Spiegelbilder

aus dem Leben der Thiere

unserer Heimat

für

die reifere Jugend.

Von

J. L. G. Walther.

Zweites Heft.

Kempten,
Tobias Dannheimer.
1848.

Vorwort.

Die aufmunternden Urtheile, welche über das erste Heft meiner Thierschilderungen so vielseitig gefällt wurden, bestimmten mich, demselben ein zweites folgen zu lassen, das aus derselben Absicht, nicht blos zu unterhalten, sondern auch zu nützen, hervorgegangen ist.

Möge dasselbe eine ebenso freundliche Aufnahme finden!

Der Verfasser.

Inhalt des zweiten Heftes.

I. Vögel.

		Seite
1.	Der Gelbling	1
2.	Der Fink	2
3.	Der Distelfink, oder Stieglitz	5
4.	Die Amsel, Goldamsel und Drossel	7
5.	Das Heckschmätzerchen, das Schwarzblättchen und die Grasmücke	10
6.	Die Elster	14
7.	Der Zaunkönig	17
8.	Die Meise	20
9.	Das Rothschwänzchen	24
10.	Der Staar	25
11.	Der Specht	26
12.	Die Schnepfe	28
13.	Das Rebhuhn	29
14.	Der Canarienvogel	31
15.	Der Habicht	35
16.	Der Hahn und die Hennen	37

II. Vierfüßige Thiere.

1.	Die Maus	42
2.	Der Maulwurf	45
3.	Der Igel	46
4.	Das Eichhörnchen	48
5.	Der Haase	50

		Seite
6.	Der Dachs	52
7.	Der Fuchs	53
8.	Das Reh	55
9.	Der Hirsch	56

III. Einige Insekten und Amphibien.

1.	Die Fliege	60
2.	Die Spinne	65
3	Der Schmetterling	70
4.	Der Maikafer	72
5.	Der Hirschkäfer, oder Hornschröter	74
6.	Die Heuschrecke	75
7.	Der Krebs	76
8.	Die Laus	78
9.	Der Floh	79
10.	Die Wanze	79
11.	Hausgrillen und Schwaben	79
12.	Die Ameise	80
13	Die Biene	83
14.	Der Schlupfkäfer	88
15.	Der Goldkäfer	90
16.	Die spanische Fliege	90
17.	Der Todtengräber	90
18.	Das Herrgottsschäfchen	91
19.	Das Johanniswürmchen	91
20.	Die Schnecke	92
21.	Die Eidechse	93
22.	Der Frosch	93

I.

Vögel.

1. Der Gelbling.

Leute, die höher hinauf wollen, gibt es unter allen Ständen; sogar unter den Spatzen. Wer sollte Das glauben? Und doch ist es so. — So fiel einmal einer Spatzenmutter ein, ihre Kinder könnten auch etwas Anders werden, als Spatzen; denn eine Mutter sieht gar Viel an ihren Kindern, was andere Leute nicht sehen und meint, jedes könnte ein vornehmer, oder doch wenigstens ein gelehrter Herr werden, und ihre Tochter könnte auch einmal ein seidenes Kleid tragen, eben so gut, wie manche Frau, die früherhin die Gasse gekehrt hat; vorzüglich wenn sie eine Affenliebe zu ihren Kindern hat. — Und wenn einmal eine solche Mutter so Etwas im Kopfe hat, so bringt es ihr kein Mensch heraus, und der arme Mann darf gute Ohren haben, wenn er es aushalten will; denn er muß das nemliche Kapitel täglich wenigstens ein halbes Dutzend Mal hören. — So machte es jene Spätzin. Alle Tage wiederholte sie: „Wir müssen unsern Seperl und unser Tonerl in ein Vö„gelinstitut thun, wo sie singen lernen, daß sie kein Mensch „mehr kennt." — Sie prahlte schon zum Voraus mit ihren Kindern gegen einige Baasen. Und jetzt gieng der Guckguck

auch bei diesen los, und wollten ihre Männer Ruhe haben, so mußten sie ihren Weibern nachgeben, und einige von ihren Kindern in ein berühmtes Institut schicken, wo sie wenigstens Nachtigallen werden sollten.

Als die Herrn und Fräulein Spatzen und Spätzinnen wieder zurück kamen, denn so mußte man sie jetzt nennen: da hatten sie gelbe Westen und Leibchen an, ihre Schnäbel sahen nicht mehr so gar plump aus, ihre Köpfe waren auch etwas erträglicher, und das Tuch zu ihren Kleidern war nach der damaligen neuesten Mode. Das gar arge Schreien hatte man ihnen auch abgewöhnt, und die Herrn Söhne hatten sogar ein wenig singen gelernt; aber die Kehlen von ihren Fräulein Schwestern waren durchaus nicht dazu geschaffen. —

„O Ihr guldigen Kinder," riefen die Mütter voll Jubel, „wie glücklich macht Ihr uns! — Jetzt kommt nur gleich mit „uns auf den Mist beim Kirchenbauer, damit Euch alle Spa„tzen sehen." Wie gerne thaten Dieß ihre erzogenen Kinder, und wie wohl war ihnen unter Ihresgleichen, trotz ihren gelben Westen? — Und heut zu Tage thun sie Dieß noch gerne. —

Seht, so sind die Gelblinge entstanden, und sie sind die Institutsspatzen.

2. Der Fink.

O Fink, o Fink! Bist Du schon wieder da? — Du weißt eben, wie gerne ich Dich sehe. Drum kommst Du so oft auf die Bäume in meinem Hofe und rufst: „Fink, Fink!" — Du willst wieder ein Stückchen gute Nuß haben; nicht wahr? — Da hast eines; aber mache, daß Du fort kommst, und schreie ein anders Mal nicht so laut; denn das Betteln ist verboten, und es könnte es gar leicht ein Gensdarmes hören, und da könnten wir alle Beide Verdruß bekommen. — Du läßt Dir aber den Appetit dadurch nicht verderben, wie ich merke. Nun wohl bekomm' Dir's! —

Aber weit hast du es gerade in Deiner Kunst nicht gebracht, und doch höre ich Dein „Fink, Fink" immer gerne wieder, und es kommt mir gerade vor, als ob Du sagen wolltest: „Gott Lob, daß ich ein Fink bin!" — Und so ist es recht; denn Jeder soll mit seinem Stande zufrieden seyn. — Wie viel lieber höre ich Dich, als den Guckguck. Ich weiß nicht, woher es kommt; aber sein Ruf macht mich nicht fröhlich, wie der Deinige. — Und wenn Du erst Dein kleines Stückchen so recht aus Herzensgrunde herausgurgelst, wie es Dich die Mutter Natur gelehrt hat: dann wird mir ganz wohl um das Herz. — Der lustigste Tyroler Bub kann nicht schöner jodeln. —

Freylich, wenn der Winter kommt, und es recht kalt wird: dann wirst Du stiller; aber die Menschen werden es auch, und gar mancher seufzt, was Du aber nie thust; denn der liebe Gott hat Dir ein warmes Winterkleid gemacht, und Du findest auch noch manchen guten Bissen; wenn es gleich kein warmer ist.

Kommt aber der schöne Frühling wieder, und die warme Sonne ruft den versteckten Blumen und Blüthen zu: „kommt, „kommt!" dann jubelst auch Du wieder vergnügt: „Fink, Fink," und singst Dein altes Liedchen, das Du gar nicht genug bekommen kannst: „Freut Euch des Lebens!" und alle Deine Kameraden machen es eben so. — Von den Menschen aber können und mögen es viele Tausende nicht singen; denn viele haben schwere Sorgen, und viele haben ein böses Gewissen, und diese sind die unglücklichsten. —

Du meinst gewiß, der liebe Gott lasse auch für Dich die Bäume so schön blühen. — Da hast Du auch ganz recht; denn er will alle seine Geschöpfe vergnügt wissen. — Da meinen manche selbstsüchtige Menschen, nur für sie wäre Alles geschaffen. — Kann man sich etwas Einfältigeres denken? — Glaube Dieß ja nicht, lieber Fink, und bleibe fest bei Deiner Meinung, daß auch für Dich die Sonne so freundlich scheine. —

Sieh, was für ein hübsches Kleid Dir der liebe Gott angezogen hat! — Dein Brustleibchen ist gar schön. Du hast es erst im vorigen Jahre bekommen; Du hast es aber auch so geschont, daß es noch wie neu aussieht. — Wenn Du brav bist, so bekommst du auch in diesem Jahre wieder ein neues. Ich habe schon Etwas davon gehört.

Politisch bist Du auch, was ich heute wieder gemerkt habe. Wie oft war ich schon in meinem Garten in diesem Jahre, und habe alle Bäume genau betrachtet, und doch habe ich erst heute Dein Nest in einer Gabel meines Apfelbaums entdeckt. — Das kann man doch von Außen gar nicht von der Baumrinde unterscheiden. — Das war recht gescheid von Dir, daß Du es so gemacht hast. Gegen mich freilich hättest Du diese Vorsicht nicht gebraucht; denn Du weißt wohl, daß ich Dich und Deine Kleinen von Herzen lieb habe; aber überflüssig war Deine Vorsicht leider nicht; denn es giebt abscheuliche große und kleine Menschen, denen es eine Freude macht, die armen Vögel um ihre Elternfreuden zu bringen. — Für die sollte der liebe Gott extra eine Gegend schaffen, in welcher es gar keine Thiere giebt, und sie alle hin verbannen. — Da würden sie seufzen und jammern, und ihre große Sünden einsehen!

Was will ich aber noch sagen? — Kaum kann ich es über mein Herz bringen! — Es giebt Menschen, die sich noch dazu Vogel f r e u n d e nennen, die schon manchem Finken seine schönen und klaren Augen ausgestochen haben, damit er desto mehr singen solle. — Lieber Gott, Einem die Augen ausstechen, damit er desto lustiger seyn solle! — Man sollte es einmal einem solchen Missethäter thun! — Da würde ihm das Singen vergehen! — Und der arme blinde Fink singt doch noch! — Das heiße ich einen frohen Muth! —

Aber ich bitte Dich, erzähle es Deinen Freunden nicht. Ich würde mich sonst vor ihnen schämen, ein Mensch zu seyn; denn Du und Deine Kameraden thäten so Etwas gewiß nicht. —

Und dennoch bildet sich so mancher Mensch recht Viel ein. — Und nun behüte Dich Gott, sey recht lustig und laß Dich nicht fangen! —

3. Der Distelfink, oder der Stieglitz.

Es ist doch sonderbar, daß sich die Vögelmännchen immer schöner kleiden, als ihre Weibchen. Immer sieht man sie geputzt und etwas Besonders an ihnen. Ihre Weibchen aber haben selten die hellen und schreienden Farben gerne, sondern wählen sich meistens dunkle Stoffe zu ihrer Kleidung. Bei den Menschen ist es gerade umgewendet. Zwar giebt es auch Menschenmännchen, die den Vögelmännchen Nichts nachgeben; aber diese gehören doch nur unter die Ausnahmen, und man betrachtet sie auch immer als seltene Exemplare ganz besonders. — In den Modezeitungen stehen sie gerade so schön da, wie die Papagayen in den Naturgeschichten. Es ist eine Lust sie anzuschauen. — Auch das Singen überlassen die Vögelweibchen ihren Männchen, wenn diese Lust und Anlage dazu haben; aber noch nie hat man gehört, daß ein Weibchen eine Arie aus der Zauberflöte gesungen habe, und selbst Papageno hat nichts davon gewußt. — Dieß scheinen noch Weiber ganz nach der alten Mode zu seyn, die sich mehr um ihr Hauswesen, um ihre Männer und um ihre Kinder bekümmern, als um Putz und die Musik. — Nun, ich habe gar nichts dagegen. —

Indessen macht das Weibchen des Stieglitzen eine kleine Ausnahme; denn es ist beinahe so gekleidet, wie sein Männchen; aber die Farben an seinem Kleide sind doch bei Weitem nicht so glänzend, als wie an ihm. Wahrscheinlich wollte er es so haben; denn manche Männer schreiben ihren Frauen vor, wie sie sich putzen sollen; aber ganz hat die Stieglitzin ihrem Manne doch nicht seinen Willen gethan, was auch ganz natürlich ist, und sich von selbst versteht. — Ich möchte nur wissen, ob wahr ist, was man von der Erschaffung des Stieglitzen

erzählt. — Wenn ich ihn so betrachte, so meine ich, es könnte gar nicht anders seyn; denn er sieht doch gerade aus, als ob unser Herr Gott auf sein Betteln die Farbenhäfchen mit einem Finger ausgewischt, und die kleinen Ueberreste auf ihn getupft hätte; denn alle Farben hatte er schon für die andern Vögel verbraucht gehabt. — Daher sieht man allerhand farbige Flecken an ihm: rothe, weiße, graue, schwarze und gelbe. — Von der schwarzen und weißen Farbe scheint noch das Meiste übrig gewesen zu seyn. — Diese sind auch heut zu Tage noch die wohlfeilsten. — Alle aber sind dauerhaft und verschießen nicht; denn unser Herr Gott versteht die Sache schon, und führt nicht einmal einen Vogel an. —

Der Stieglitz soll auch gleich zu singen angefangen haben, als er sich im Spiegel betrachtete, und das schöne Roth unten und oben an seinem weißen Schnabel sah. Sein Weibchen aber soll nur leise dreingezwitschert haben. — „Komm hurtig," soll er zu seinem Weibchen gesagt haben, „damit uns die Menschen sehen;" zu unserm Herr Gott aber: „Jetzt behüt Dich Gott, „und ich bedanke mich recht schön." — Unser Herr Gott aber hat sich gewiß gefreut; denn er hat es gerne, wenn seine Geschöpfe recht vergnügt sind, und er ihnen eine Freude machen kann. —

Gestutzt soll er ein Bischen haben, als er hörte, daß seine kostbarsten Leckerbissen in den spitzigen Distelköpfen steckten. „Habe nur keine Sorge," soll der liebe Gott zu ihm gesagt haben; „ich habe Dein Schnäbelchen schon darnach eingerichtet, und die Sache wird ganz leicht gehen. — Die Leckerbissen stellt man einem nicht so schüsselvoll hin." —

Ein Fehler des Stieglitzen ist, und ich will es gerade nicht weiter gesagt haben, daß er bisweilen Liebschaften mit Kanarienvögeln anknüpft; aber daran sind die Menschen schuld, und sie haben es zu verantworten, wenn sich vielleicht schon manche Stieglitzin todt gegrämt hat; denn sie sind die Kuppler und halten noch dazu die Bastarde in Ehren.

4. Die Amsel, Goldamsel und die Drossel.

Warum man doch wohl diese drei Vögel zu dem weiblichen Geschlechte gezählt haben mag, und sie durch das Geschlechtswort Die noch immer um ihre männliche Würde bringt? — Sie sind doch drei ganz stattliche Herrn in ihrem Geschlechte, und zwar vornehme. — Wie soll man denn von ihren Frauen reden? — Ein Mann unter den Menschen würde sich dafür bedanken; obgleich das Wörtchen Die oft besser vor seinen Namen passen möchte, als vor eine Amsel, die sich immer männlich zu benehmen weiß, und keinen Spaß versteht. —

Alle Drei gehören zu einem großen Gesangvereine, der seinen Wohnsitz in Wäldern aufgeschlagen hat, und niemals einen Sommerkeller besucht, um sich erst lustig zu trinken. — Sie sind fröhlich von Natur, was ihre heitere Stimme dem Zuhörer sogleich verräth. — Auch lieben sie witzige Scherze, und rufen dieselben gerne einem einsamen Spaziergänger im Walde zu, der sich aber durch sie niemals beleidigt fühlt, sondern still dabei lächelt, ob sie ihm gleich von allen Seiten entgegenschallen. — Die Amsel hat eine ganz ansehnliche Figur, und ist sehr ehrwürdig gekleidet: schwarz vom Kopfe bis zu den Füßen, ist und bleibt aber dabei ein Gelbschnabel, was ich ihr aber nicht in das Gesicht sagen möchte; denn ich weiß nicht gewiß, ob sie einen Spaß der Art verstände; vorzüglich, weil sie sich getroffen fühlen müßte. — Wenn ich recht gesehen habe, so ist ihr Kleid gar von schwarzem Sammte. — Das Kleid des Weibchens ist von einem geringern Stoffe; aber auch gutfärbig. —

Die Goldamsel hat noch höher hinaus gewollt, was man schon an ihrem Namen sehen kann. — Sie meinte, zu einem schwarzsammtenen Rocke müßte eine Weste von ächtem Goldstoffe recht gut stehen, und sie hat auch ganz recht gehabt; denn ich kann mir nichts Stattlicheres denken, als so eine Goldamsel, und ein Präsident könnte sich in einem solchen An-

zuge nicht schöner ausnehmen, und dieser könnte darinnen gar nicht einmal fliegen, wie eine solche Amsel: ob er gleich hoch genug gestiegen ist. — Die Goldamsel aber kann es; und sieht dann gerade wie ein gelber, funkelnder Stern aus, was sich prächtig ausnimmt. — Ihre Frau Gemahlin, (lautet Dieß nicht sonderbar?) kommt in einem ganz andern Anzuge angeflogen, ganz bescheiden und sittsam, und man glaubte gar nicht, daß Beide zusammengehörten; aber demungeachtet leben sie in einer ganz glücklichen Ehe, und haben nie Händel mit einander. — Auch erziehen sie ihre Kinder sehr gut, und die Mutter kleidet sie ganz einfach; aber wenn den Herrn Söhnen der Bart wächst, dann machen sie es gerade so, wie ihr Vater, und tragen ihren Staat an den Werktagen so gut, wie an den Sonn- und Feiertagen; die Töchter aber ahmen die Mutter nach, woran man sehen kann, wie Viel das Beispiel der Eltern vermag. — Auch werden sie recht gute Hausmütter, und man hat noch nie gehört, daß ein Amselweibchen aus der Art geschlagen sei, wie es bei den Menschen manch Mal vorkommt. — Das Männchen singt sein Liedchen seinem Weibchen am liebsten vor, und prahlt nicht mit seiner Kunst; doch macht es sich auch Nichts daraus, wenn ihm Menschen zuhören, und verlangt nur von ihnen, daß sie ihm und seinen Kindern kein Leid zufügen. —

Die Drossel ist unter ihnen am einfachsten angezogen. Ein graues Röckchen und eine gelbliche schwarz getüpfte Weste ist alles, was sie an hat, und sie wünscht sich auch Nichts weiter. — Wollte man nach dem Anzuge urtheilen, so müßte man glauben, sie könnte am wenigsten schön singen. — Aber der Schein trügt. — Sie singt am schönsten unter ihnen, und hat auch die gescheidesten und klarsten Augen. — Wahrscheinlich ist sie auch die verständigste; daher sie auch Nichts auf den Putz hält. — Sie lebt für ihre Kunst und für ihr Weibchen und für ihre Kinder, und sucht ihr Glück nicht auswärts,

wo sie es auch, trotz ihren scharfen Augen, nicht finden würde. —

Es ist ihr deswegen auch fürchterlich, wenn sie von Menschen gefangen, und in einen Käfig gesperrt wird. — Sie singt wohl auch da noch; aber man hört ihr deutlich an, daß ihr schwer um das Herz ist, und daß sie sich nach Weib und Kindern und nach ihren schönen und freien Wäldern sehnt. — Die Amsel nimmt es nicht so genau. Der liebe Gott sey Dem gnädig, der in der Nachbarschaft eines Hauses wohnt, an welchem ein Käfig mit einer Amsel hängt. — Vom frühesten Morgen bis an den späten Abend wird er Nichts weiter hören, als: „Ei du lieber Augustin.“ — Und wenn man glaubt, sie werde endlich einmal doch weiter singen: so bringt sie ein Paar Brocken von ihrem Waldliede. — Dieses hat sie vergessen und jenes nicht gelernt. — So verhunzen manche Menschen nicht blos ihre Kinder, sondern sogar auch noch die Vögel. — Wie man doch eine Freude an einem solchen Vogel haben, und noch dazu Geld dafür ausgeben kann! — Ein solcher Liebhaber wäre gewiß nie ein Mozart geworden, und wenn man ihm drei Mal so lange vorgeorgelt hätte, wie seiner Amsel.

Ei, noch etwas hätte ich beinahe vergessen! Denket nur, die Amseln sind Papiermacher, treiben aber dieß Geschäft nur so nebenher aus Liebhaberei und zu ihrem Hausbedarf, wie es bei vornehmen Herrn manch Mal der Fall ist, daß sie eine Profession in ihren Freistunden treiben; bisweilen aber auch außer den Freistunden. Von der Drossel aber weiß ich es nicht ganz gewiß. Die Kunst der Amseln aber habe ich mit eignen Augen gesehen. Die füttern ihre Nester mit dem besten Fließpapiere aus, und das so accurat, daß nicht das kleinste Fältchen daran zu sehen ist. Wie sie es aber machen, weiß kein Mensch, und diese Kunst hat sich von uralten Zeiten immer von den Eltern auf die Kinder vererbt, und ist heut zu Tage noch ein Familiengeheimniß. — Sie haben es schön ver-

standen, wo noch lange kein Mensch an Papier gedacht hat. — Schon im Paradiese sollen sie sich damit abgegeben haben; aber Adam und Eva haben damals nicht darauf gemerkt; denn sie hatten an ganz andere Dinge zu denken, als an Papier, und Liebesbriefe haben sie auch noch nicht geschrieben, und Chroniken angelegt. — Da muß also wohl der liebe Gott selbst der Lehrmeister der Amseln im Papiermachen gewesen sein. — Vielleicht lassen sie sich auch einmal ein Patent geben; da käme man hinter ihre Schliche. — Dann hätte es aber mit den Lumpensammlern ein Ende und sie müßten sich nach einem andern Nahrungszweige umsehen.

5. Das Heckschmätzerchen, das Schwarzblättchen und die Grasmücke.

Diese drei lieben Vögelchen gehören ebenfalls zu einem Gesangvereine, welcher den Menschen gar manchen Herzensgenuß gewährt. Eigentlich gehörte die Nachtigall auch zu denselben; aber da wir von derselben bereits gesprochen haben, und sie ihr seelenvolles Lied nur dem freundlichen Monde und den glänzenden Sternen in stiller Nacht, als Primadonna, vorträgt: so wollen wir ihrer hier nicht weiter gedenken, sondern uns nur im Stillen innig darüber freuen, daß sie in dunkler Nacht das Lob ihres gütigen Schöpfers verkündigt, und besser anwendet, als viele Tausend Menschen, die mit derselben ihre Frevelthaten zu verbergen suchen. — Jene drei Sänger haben nicht daran gedacht, sich durch einen besondern Schmuck auszuzeichnen. Sie sind ganz einfach in Grau gekleidet, und tragen weißliche Westen; nur das Schwarzplättchen hat beständig ein einfaches Sammtkäppchen auf dem Kopfe. Vielleicht sind ihm die Haare ausgegangen, was jetzt gar nichts Seltenes ist, und es hat sich zu keiner Perrücke entschließen können. Sie hatten auch einen Putz gar nicht nothwendig; denn sie haben von der Mutter Na-

tur eine so niedliche Gestalt und so sprechende Augen bekommen, daß sie auch ohne allen Schmuck den Menschen wohlgefallen. — Auch sind ihre Talente mehr werth, als aller äußere Flitter. — Wer einen innern Werth besitzt, der denkt nicht daran, durch äußern Glanz Aufsehen zu erregen. — So ist es auch bei den Vögeln. — Nennt mir doch einmal einen Prachtvogel, der singen könnte! — Eben so finden wir es bei den Blumen. — „Welch eine herrliche Blume!" rufen wir oft; „aber sie riecht nicht." —

Unsere drei Vögel halten sich in Wäldern und Gärten auf, wenn diese nach ihrem Geschmacke sind. Das Heckschmätzerchen liebt vorzüglich die Lauben von Geisblatt, und feiert dort bei dem süßen Wohlgeruche derselben ihre Liebesfeste, und bereitet seinen Kinderchen einen reizenden Eintritt in die schöne Welt. — Auch ein Rosengebüsch ist ihm sehr willkommen, wenn es dicht genug ist; denn glaubet ja nicht, daß die Thierchen so unvorsichtig ihre Nester an den nächsten besten Platz hinbauen! — Nein, sie verstecken dieselben so viel, als es nur immer möglich ist, und sind für ihre Kleinen schon besorgt, noch ehe sie auf der Welt sind. — Sie kennen ihre unbarmherzigen Feinde, und fühlen deswegen manche Sorge in ihren Herzen. — Von den Katzen und Raubvögeln erwarten sie ohnedieß nichts Gutes; aber daß auch oft Menschen, und vorzüglich böse Buben, zu ihren Feinden gehören, thut ihnen gar zu wehe; denn sie glauben mit Recht, daß sie denselben nur Freude und Genuß verschaffen, und ihnen niemals Schaden, wohl aber Nutzen bringen. —

Das Heckschmätzerchen singt fröhlich, kann es aber unter seinen Freunden am wenigsten; doch hört man es gerne, weil sein Gesang lustig lautet. — Auch sieht man es gerne in den Hecken herumschlüpfen, und bewundert seine Gewandtheit, mit welcher es bald da, bald dorthin hüpft. Wie der Blitz schlüpft es

durch die dichteste Hecke; viel schneller, als ich, und noch schneller, als ein dicker Domherr. —

Das Schwarzblättchen hat eine sehr melodische Stimme, und scheint ein tieffühlendes Herz zu besitzen. Sein Ton ist rund und klangvoll, und es gäbe einen guten Altisten. —

Die Grasmücke singt blos Discant, und hat eine geläufige Kehle; doch verderbt sie ihr schönes Lied niemals durch Schnörkeleien und Künsteleien. — Sie hat das Singen nach einer guten Methode gelernt, und muß einen guten Lehrmeister gehabt haben, der Nichts von der neuen Mode wissen wollte, und kein Kunstverderber war.

Diese drei Sänger machen wohl auch große Reisen; aber sie suchen sich niemals mit ihrer Kunst Geld zu verdienen, sondern treiben sie blos zu ihrem Vergnügen und zur Unterhaltung ihrer lieben Weibchen; denn wenn diese brüten, so singen sie am schönsten und öftesten, und diese hören auch auf ihrem Neste mit stillem Vergnügen zu, und sagen oft halb laut vor sich hin: „O wie schön!" — Da werden dann die Männchen immer hitziger und eifriger, und singen so laut, daß ihnen die Kehle zerspringen möchte. — Vielleicht sind sie auch vergnügt, daß sie bald Vaterfreuden erleben. — Dabei aber vergessen sie ihre Männerpflichten nicht; denn sie bringen ihrem Weibchen fleißig gute Bissen, und helfen ihnen auch brüten, damit ihre Füße nicht gar zu steif werden, und sie sich auch wieder strecken können. — Die Menschenmännchen könnten Vieles von ihnen lernen. Ich will gerade nicht sagen, daß sie ihren Weibchen sollen brüten helfen; aber gute Bissen könnten sie ihnen bisweilen schon bringen, wenn sie etwas Kleines haben, und vorsingen könnten sie ihnen manch Mal auch Etwas, wenn sie zu den Singvögeln gehören. — Gehören sie aber nicht dazu, so sollen sie ihnen doch wenigstens Nichts vorbrummen oder gar vorzanken. Da wäre Schweigen viel besser. —

Auch Das könnten sie von diesen lieben Vögeln lernen,

daß sie die Sorge für die Kleinen nicht den Müttern großentheils allein überließen. — In diesem Punkte sind diese Vögelmännchen wirklich musterhaft. — Hören sie einmal in den Nestern zwitschern und betteln, da geben sie das Singen plötzlich auf, und füttern Anfangs ihre Weibchen und Kinder ganz allein, bis der Schneider mit ihren ersten Kleidern fertig ist. — Haben sie diese einmal an, und huschert es sie nicht mehr, wenn sie die Mutter nicht in ihren Federmantel hüllt, so denkt diese sogleich auch an ihre andern Pflichten, und geht auf den großen Markt Gottes, und holt das beste Essen für ihre lieben Kinder, wärmt sie aber immer wieder dazwischen in ihren weichen Bettchen, bis sie ihre zweiten Kleider anhaben, die schon viel dauerhafter sind, und ganz warm halten. Aber es sind ächte Kinderkleider, und sie hat sie besonders so bestellt. —

Ei, noch Etwas könnten die Menschen von diesen Vögelchen lernen, und diesesmal namentlich die Mütter. — Diese Vögelmütter geben ihren Kindern nie Etwas, was ihnen den Magen verdirbt, sondern suchen gar vorsichtig aus, was ihrem Alter angemessen ist. — Sie fangen mit der zartesten und leichtesten Kost an, und bringen nach und nach immer kräftigere Speisen, bis sie Jünglinge und Jungfrauen geworden sind, die nun selbst wissen müssen, was ihnen gut ist. — Auch überfüttern sie ihre Jungen niemals, und von einem Erbrechen ist daher gar keine Rede. Deswegen schicken sie auch nie zu einem Doktor, wie die Menschenweibchen, der die Sache wieder gut machen soll, wenn diese ihre Kinder überfüttert haben. — Dieser soll dann die Kinder kuriren; aber eigentlich sollte er bei den Müttern anfangen, dann brauchten sie ihn nicht für ihre Kinder. —

Die Naturgeschichte erzählt, daß der Guckguck ein Ei in das Nest der Grasmücke lege, und daß diese den Fremdling mit aller mütterlichen Liebe und Sorgfalt erziehe, und daß dieser die eigenen Kinder derselben aus dem Hause vertreibe. —

Wenn er dann groß wäre, so kümmere er sich um seine treue Pflegmutter gar Nichts mehr, sondern rufe ihr nur ganz spöttisch zu: „Guckguck!" — Dieß wäre freilich ein schändlicher Undank. — Unter den Menschen findet man bisweilen einen solchen Guckguck. — Wenn es aber wahr ist, so soll der Guckguck den Guckguck holen; mag er Federn haben, oder keine.

6. Die Elster.

Bei uns heißt man sie Schetterhätz; aber ich will es nicht weiter gesagt haben; denn Dieß ist nur ein Spitzname, und einen Spitznamen hört kein Mensch gerne, weil er gewöhnlich eine lächerliche Eigenschaft bezeichnet. Auch könnte es einem Naturforscher einfallen, ihn in eine Naturgeschichte zu setzen, und da dürfte ich mich gewiß vor keiner Elster mehr sehen lassen. — Sie verdient freilich diesen Namen; denn ihre Stimme schettert, wie eine zersprungene Trompete, und Dieß macht den Umgang mit ihr sehr unangenehm. — Daher hat sie es wohl auch für nöthig gehalten, sich durch einigen Putz hervorzuthun; aber sie hat dabei nicht viel Geschmack bewiesen, ob sie sich gleich nach der ersten Paradieser Modezeitung gekleidet hat. — Aber schon damals standen in solchen Zeitungen auch schlechte Moden, und darnach der Geschmack, darnach die Wahl. — Die Elster hätte bei ihrer langbeinigen Figur besonders vorsichtig seyn sollen; denn was an einem kleinen Geschöpfe wenig auffällt, fällt an einem großen doppelt auf. — Um eine große Person ist es etwas Schönes, wenn sie weiß, was sie mit ihrer Figur anfangen soll, sich nobel hält, und würdig in ihren Bewegungen ist. — Versteht sie Dieß aber nicht, und macht sie Schritte, wie ein Riese, oder will sie leichtfüßig seyn und hüpfen, wie eine Wiesel: dann wird Einem in dem Magen ganz unheimlich. — So ist es bei der Elster. — Diese lange Gestalt will schnell in ihren Bewegungen seyn, aber es steht ihr, wie einem Bären das Tanzen. Alle Augen-

blicke verneigt sie sich so schnell, als ob man ihr einen Puff in die Kniekehlen gegeben hätte. — Dann macht sie wieder einen Hüpfer, wie eine Heuschrecke, und immer mit ihren beiden Füßen zugleich: auch hält sie ihren Kopf selten ruhig, sondern schnellt ihn bald in die Höhe, bald duckt sie ihn nieder. — In ein Komplimentirbuch kann man sie also durchaus nicht brauchen. — Auch ihr Flug gefällt mir nicht; denn er ist steif, schußlich und unbeholfen. Sie kommt mir da gerade vor, wie ein langer, bocksbeiniger Mensch, der laufen will, und dabei gerade thut, als ob er einen Schubkarren vor sich hätte, oder mit seinem Kopfe eine Wand einrennen wollte, während er seine Arme bewegt, als ob er mit ihnen rudern wollte. —

Nun wollen wir auch sehen, wie sich die Elster kleidet; aber ich will nicht schuld seyn, wenn sie allenfalls Jemand nachmachen sollte. — Sie trägt Jahr aus Jahr ein einen schwarzen Sammtkragen, an welchem sich eine Kapuze befindet, die sie immer über ihren Kopf gezogen hat, so daß von ihrem Gesichte Nichts hervorguckt, als ihr schwarzer Schnabel. In demselben sind ein Paar Löcher für die Augen gelassen. Daher sieht sie am Kopfe gerade wie ein Kaminfeger aus, der auf eine ähnliche Weise sein Haupt verhüllt. — Eine andere Vergleichung will ich nicht anstellen. — Ferner trägt sie eine schwarze Mantille, auf welcher sich zwei weiße Epaulets befinden. Das Sonderbarste ist aber, daß sich an derselben eine lange Schleppe befindet, die hinten gerade hinaussteht und sich bald auf, bald abwärts bewegt. — Ihren Anzug beschließt ein schneeweißes, enge anliegendes Unterkleid, das aber nur bis an die Kniee reicht, so daß man ihre Waden bequem sehen könnte, wenn sie welche hätte. — Ihr Fußwerk hätte sie wohl bedecken dürfen, wie es manche Hennen thun, die sich tüchtige Pelzhosen angeschafft haben, und wenn man ihre Zehen nicht sähe, würde man auch nicht viel verlieren. —

Das liebe Ehepaar kleidet sich ganz gleich, was unter den

Vögeln eine Seltenheit ist, und ich weiß mir Dieß durchaus nicht zu erklären.

So schwer es mich ankommt, etwas Böses von Andern zu denken, so laß ich mir doch durchaus nicht nehmen, daß die Elster immerfort ein böses Gewissen habe. — Sie läßt keinen Menschen auf hundert Schritte weit nahe kommen, und traut keinem, er mag auch so gut aussehen, wie er will. Nur wenn das Stehlen im Winter keinen rechten Fortgang haben will, und ihr Appetit gar zu stark wird: kommt sie manch Mal in einen Hof, sieht sich aber vorher von einem hohen Baume oder Hause herab nach allen Fenstern um, ob sie doch von Niemandem bemerkt werde. — Hat sie nichts entdecken können, so kommt sie immer näher und näher, und endlich schießt sie, wie ein Blitz herab, und holt, was ihr schon in weiter Ferne in die Nase gestochen hatte. — Wie oft haben sich meine Spatzen im Hofe schon gewundert, daß ein Vogel noch unverschämter seyn könnte, als sie, wenn eine Elster im Winter ihnen vor den Schnäbeln das Stückchen Brod wegnahm, das ich ihnen hinabgeworfen hatte. — Sie haben aber auch jedes Mal tüchtig räsonirt, und ich möchte die Schimpfnamen nicht herschreiben, die sie ihr nachgeschrieen haben. — Die Elster aber hat das Brod gefressen, und gar Nichts darauf geantwortet, sondern nur spöttisch ihre schnellen Komplimente von einem entfernten Baume herab gemacht, und dabei gerochen, ob nicht ein anderes Stück zu holen sei. — Ich bin aber am Fenster stehen geblieben, denn die Spatzen hatten mich darum gebeten, damit sie doch ihr Brod ruhig fressen könnten. — Dieß könnte man indessen gerne noch hingehen lassen. Daß sie aber junge Vögel aus ihren Nestern holt, und es macht, wie böse Buben, ist ihr gar nicht zu verzeihen. — Und Dieß ist keine Verleumdung, sondern die reine Wahrheit. — Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, und könnte es heute vor Gericht bezeugen,

wenn man es von mir verlangte, und ich wollte schon noch mehr Zeugen beibringen.

Sie soll aber auch noch andere Sachen stehlen, die sie gar nicht brauchen kann, und man erzählt von ihr gar sonderbare und schlechte Streiche, die einem verstohlnen Menschen einen Namen machen würden. — Hat man ja sogar eine Oper komponirt, die man die diebische Elster nennt. — Viele tausend Menschen haben sie gehört und gesehen, und ihr Name ist für alle Zeiten gebrandmarkt, wenn anders diese Musik sich so lange hält. — Auf keinen Fall aber brauche ich mir ein Gewissen zu machen, als hätte ich zu ihrem schlechten Rufe Etwas beigetragen, denn es gibt Menschen und Thiere, die man nicht einmal verleumden kann.

7. Der Zaunkönig.

Sage mir nur, Du kleines, wundernettes Kerlchen, warum bist Du denn so gar winzig klein ausgefallen? Ich mag mich umsehen, wie ich will, so finde ich kein kleineres Vögelchen, als Dich. — Gewiß hatte der Lehm nicht mehr gelangt, aus dem einst die Vögel gemacht wurden, und die Elster ist gewiß schon fertig gewesen, als man an Dich gedacht hat; denn ihr Kopf ist größer, als Deine ganze Figur. — Es wird eben da gegangen seyn, wie es bei mancher Köchin geht, die die Schüssel noch ausscharrt, wenn sie die großen Nudeln gemacht hat, und aus dem kleinen Ueberreste des Teiges noch ein kleines Nüdelchen macht, und dabei noch ein besonderes Kunststück probirt, das jedes von den Kindern haben will, die ihr neugierig zugesehen haben. — Nicht wahr, ich habe es errathen? — Ich sehe es Dir an Deinen muntern Augen an. — Das muß ich aber sagen, daß man das kleine Restchen gar nicht besser hätte anwenden können, und Der Dich noch so hinten drein gemacht hat, muß noch eine besondere Lust gehabt haben. Man sollte glauben, es hätte ihm nach so vielen Vö-

geln aller Art gar kein so guter Einfall mehr kommen können. — Aber er hat eben seine Sache verstanden; mag mir Einer sagen, was er will.

Du bildest Dir erst auf Deine Kleinheit recht viel ein; denn Du trägst nicht blos Dein Köpfchen hoch, sondern auch das Schwänzchen, und zwei Degen hast Du auch noch an den beiden Seiten herabhängen! — Uebertreibe fein die Sache nicht! — Doch, ich bitte um Entschuldigung! — Gerade sehe ich, daß Dieß Deine Flügel sind. — So geht es, wenn man ein kurzes Gesicht hat. — Doch ein anders Mal will ich genauer nachsehen, ehe ich spreche. —

Aber wie bist Du denn zu dem Titel eines Königs gekommen? Es ist freilich wahr, daß kleine Leute große Könige, und große Leute kleine Könige seyn können; aber du kommst mir doch gar zu klein für einen König vor. Doch ich will darüber nicht lange streiten, sondern daran denken, daß einer Deiner Vorfahren den mächtigen Adler, der sich auch König nennt, durch List besiegt hat. — Aber wo ist denn Dein Palast? — Der Zaun da drüben? — Hat man in seinem Leben so Etwas gehört? — Noch nie habe ich einen König in einem Zaune, oder hinter einem gesehen! — Wie es doch kommen kann! — Nun, Platz zur Bewegung hast Du genug, und das Gewölbe über Deinem Palaste ist auch hoch und weit genug, und ich habe in den größten Residenzen noch kein höheres und schöneres gesehen. — Hat es vielleicht der Nemliche gemacht, der Dich geschaffen hat? —

Aber wo sind denn Deine Unterthanen? — Vielleicht in der Luft da oben, weil Du so hinaufblickst, und an den Gesträuchen da? — Gewiß sind es diese Schnacken und Fliegen, und diese grünen Insekten, die mir bisweilen meine Rosen abfressen. — Potz tausend! — Du schnappst nach Deinen Unterthanen, und frißt sie sogar? — Dieß laß keinen Menschen sehen! — Das darf kein König thun; — Ich will Dich aber

nicht verrathen; denn ich bin froh, wenn dieß Raubgesindel von meinen Rosen wegkommt. — Hoffentlich hast Du auch noch bessere Unterthanen. —

Jetzt sey auch so gut, und stelle mich Deiner Frau Gemahlin vor! — Sie sitzt in dem Wochenbette, sagst Du? — Bei uns Menschen sagt man von den Frauen, sie liegen darinnen. — Nun, ländlich, sittlich! — Sie wird mich doch vorlassen? — Sage ihr nur, daß ich ein Wenig vom Curiren verstehe! — Wie? — Du lachst? — Ihr braucht das ganze Jahr keinen Doktor? — Keinen Doktor? — Ihr Glücklichen. — Wir Menschen haben beinahe mehr Doktoren, als Kranke, und brauchen sie alle; denn auch die Gesunden lassen sie oft kommen. — Es darf sich Einer nur ein wenig verschluckt haben, oder etwas Bauchweh nach einem guten Schmauße fühlen, oder er darf ein Paar Mal gähnen und dabei nießen: Flugs wird der Herr Doktor geholt, und der Herr Apotheker bedankt sich bei ihm, daß er ihm so viele und so gute Kunden zuweiset. — Laß Dieß ja in Deinem Reiche nicht nachmachen! —

Ich will ganz leise und vorsichtig gehen, damit ich Deine Frau Gemahlin nicht erschrecke. — Bei uns freilich sind die Königinnen nicht so schreckhaft, und sie bewegen sich nicht von der Stelle, wenn man ihnen seine Aufwartung macht, und blicken Einem dabei gerade in das Gesicht.

O Himmel, da ist sie schon fortgeflogen! — Ist sie denn so gar menschenscheu? — Ich habe erst ein so freundliches Gesicht gemacht und den Athem an mich gehalten. — Nur einen Augenblick erlaube mir, das Nestchen zu betrachten. Habt Ihr das selbst gemacht? — Bei uns könnte Dieß kein König. — Diese lassen überhaupt Alles durch Andere thun. — So sehen also die Königseier aus! — O wie niedlich! — Die passen ganz zu dem netten Nestchen. — Ei, ei! Wenn ich es nur auch so könnte! —

Jetzt lebe wohl, meine liebe, kleine Majestät! — Solltest

Du diesen Winter wieder einen Besuch in meinem Zimmer machen, so werde ich mit einem Paar kostbarer Mehlwürmer aufwarten, das Fenster aber offen lassen; denn ich habe schon gemerkt, daß Dich die warme Zimmerluft das Leben kosten würde.

Ei, da singt er mir noch ein fröhliches Stückchen nach! — Das thäte bei uns wieder kein König! —

8. Die Meise.

Wetten wollte ich, daß alle Hutmacher in der Welt noch keinen Kreuzer von den Meisen gelöst haben; denn wo ich einen Meisekopf sehe, da hat er eine Mütze auf; aber niemals einen Hut. Wer es besser weiß, der soll mich Lügen strafen. — Da frißt gerade eine vor meinem Fenster an einer Nuß, die an einer Schnur hängt, und läßt sich von dem Winde hin und her schaukeln und hackt aus Leibeskräften in den Kern; aber sie hat eben wieder ihre alte Mütze auf, und diese sitzt so fest, daß sie ihr niemals von dem Kopfe fällt, wie es bei uns Menschen bisweilen geschieht. — Nicht einmal an den Sonn- und Feiertagen mag sie etwas Anders tragen. — Ueberhaupt scheinen mir die Meisen schlechte Christen zu seyn; denn sie halten keinen Fasttag, und wenn er noch so roth in dem Kalender steht.

Ihre Mützen sind aber nur von zweierlei Farbe, und nicht so verschieden, wie die Mützen der Menschen, und auch nicht von so verschiedenen Formen. Davon wollen sie Nichts wissen, daß sie mehr auf die Bequemlichkeit sehen. Manche Meisen gehen und fliegen auch nur im bloßen Kopfe; mag auch das Wetter seyn wie es will, und bekommen doch niemals einen Schnupfen.

Einige Meisen haben ihre Mützen von glänzend schwarzem Taffent gemacht, und diese nennt man deswegen Kohlmeisen, aber sie haben auch noch eine eben so schwarze Kravatte, von der aus noch ein langer breiter Zipfel über den dicken Bauch durch die Beine durchgeht. Ich darf gar nicht sagen, wie

weit. — Eine dunkelgelbe Weste tragen sie auch das ganze Jahr, dazu einen blaßgrünen Rock mit dunkelgrünen Aermeln, auf welchen sich ein Querstreifen befindet, der vielleicht anzeigt, daß sie ihre erste Kapitulation schon überstanden haben. Doch wem und wo sie gedient haben, weiß ich nicht. — Das Sonderbarste aber ist, daß sie ihre Ohren mit einer schneeweißen Farbe anstreichen, wie es bisweilen die Wilden machen. —

An dieser Schilderung schon kann man sehen, daß die Kohlmeise keinen feinen Geschmack besitze, und daß sie nicht zu den vornehmen Vögeln gehöre, merkt man an den grellen Farben, die nicht einmal gut zusammenpassen. Und so ist es auch wirklich. Schon an ihren Augen kann man sehen, daß kein klarer Geist in ihrem schwarzen Kopfe wohne, und ihre Stimme läßt auch auf keine vornehme Abkunft schließen. — Ihre Gefräßigkeit und Verdauungskraft würde ebenfalls in keine gebildete Gesellschaft passen. Wohl findet man auch da nicht selten Kapitalmägen; aber mit einem Kohlmeisenmagen sind sie durchaus nicht zu vergleichen. Man könnte einen Preis für Denjenigen aussetzen, der eine Speise zu nennen vermöchte, die für einen solchen Magen unverdaulich wäre. — Fett, Fleisch, gekocht und ungekocht, die feinsten Backwerke und Maikäfer, grobe und feine Gemüse, Würmer und Fastenbretzeln, schwarzes Brod und faule Fische, die stillen Bewohner von Dungstätten, und von blühenden Rosenstöcken, Alles, Alles ist ihr willkommen, und sie prüft nie, was ihrem Leibe gesund ist; aber sie braucht Dieß auch nicht; denn es ist ihm Alles gesund. — Manche Menschen machen es ihr nach; aber sie merken bald, daß sie keine Kohlmeisen sind.

Sie kommt daher auch nie in Nahrungssorgen, wenn sie auch noch so viele Kinder bekommt; denn diese sind von Innen und von Aussen das Ebenbild ihrer erschrecklich gesunden Eltern. — Zwölf bis fünfzehn liegen oft in ihrem warmen Neste beisammen, und sind immer hungrig; ob sie gleich den ganzen

Tag hindurch fressen und schlafen. — Manche mögen vielleicht diese große Kinderzahl auch für etwas Gemeines halten; dagegen aber protestire ich so laut als möglich; denn in diesem Punkte halte ich es ganz mit dem alten Testamente, und ich betrachte viele Kinder für einen Segen Gottes, und eine Mutter in einem zahlreichen Kinderkreise war mir und ist mir immer ein ehrwürdiger Anblick. — Nur möchte ich diesen Anblick öfter bei den Reichen, als bei den Armen haben; aber es ist gewöhnlich umgekehrt, und man sollte beinahe glauben, daß man die Armen nöthiger habe, als die Reichen. — Die Natur wenigstens deutet in allen andern Dingen darauf hin, daß Das, was man am öftesten und nöthigsten braucht, auch in größter Menge hervorkommt.

Die Kohlmeise hält ihr Wochenbett in dem Loche einer alten Mauer, oder in einem hohlen Baume, und wünscht sich gar keinen schönern Aufenthalt. — Ihr Nest ist sehr warm, aber nicht besonders künstlich, doch könnte ich es ihr nicht nachmachen. Jetzt will ich Euch eine andere Meise zeigen. — Seht, diese hat ein blaues Käppchen auf, und heißt Blaumeise. Sie hat auch eine blaue Kravatte; aber diese ist feiner gearbeitet, und nicht so unermeßlich lang, ihr Westchen ist nicht so grell gelb, und ihr Röckchen hat auch eine geschmackvollere Farbe, und ist netter gemacht. — Ueberhaupt hat das ganze Geschöpf eine niedlichere Figur, und ist offenbar gebildeter und feiner, als die Kohlmeise. — Indessen hat sie einen großen Fehler; denn sie ist jähzornig, und es heißt bei ihr: „kleine Häfchen laufen bald über." — Doch ist sie in ihrem Zorne nicht so plump, wie die Kohlmeise, und beißt Einen nicht so wüthend in die Finger. — Auch tritt sie feiner auf, und fliegt zierlicher, und ihre Stimme ist auch viel sanfter. — Ihre Lebensart ist ebenfalls viel delikater, und sie wählt wenigstens, was ihre schwarze Frau Baase nur selten thut. — Ihre Familie ist ziemlich zahlreich; aber ihre Kinder erreichen oft das Jüng-

lingsalter nicht; daher man sie auch nicht so häufig sieht, wie die Kohlmeise. — Wahrscheinlich haben sie viele Feinde unter den Vögeln. — Von der Zimmerluft wollen sie Nichts wissen, und wenn sie auch auf das Kostbarste durchräuchert wäre! — Die Blaumeise sagt: „im Freien ist es schöner und lieblicher.“ — Nun kommt eine vornehmere: die Graumeise. — Diese macht keinen Staat, sondern kleidet sich ganz einfach in Grau, und trägt ein schwarzes Sammtkäppchen, das sie wahrscheinlich bei dem nemlichen Kappenmacher gekauft hat, bei welchem die Schwarzblättchen die ihrigen kaufen. — Es sieht wenigstens beinahe gerade so aus. Das Singen hat sie auch ein wenig gelernt; aber sie könnte in keinem Concerte auftreten; höchstens in Krähwinkel, wo vielleicht auch eine Kohlmeise gefallen würde, da die falsche Catalani dort Beifall erhalten hat. — Ihre Kost ist schon ausgesucht; denn sie frißt nur die delikatesten Raupen. Ich weiß aber nicht, ob sie Euch schmecken würden.

Es gibt wohl noch mehrere Meisen; aber man kann nur von Dem gut reden, was man selbst gesehen hat; daher will ich nur von dem Pfannenstielchen, oder der Beutelmeise einige Worte sagen. — Dieser Name klingt wohl nicht schön; aber sie ist doch die niedlichste von allen, die ich kenne. — Auch ihr Kleidchen ist grau, steht aber zu ihrem kleinen, schlanken Leibchen und ihrem langen Schwänzchen allerliebst. — Sie ist zierlich und leicht in ihren Bewegungen, und holt sich im Winter ihre Nahrung aus den Blättern, welche die Raupen an die Bäume gehängt haben, und die Eier, welche sie dort findet, schmecken ihr viel besser, als uns die Hühnereier, und wenn diese auch im Schmalz gebacken worden sind. — Fragt sie nur einmal. —

Sie ist der erste Nesterfabrikant in ganz Europa. — Ihr Nest hat die Gestalt eines langen Beutels, und ist ein wahres Kunststück. — Alle Beutel, welche die Menschen stricken, sticken und weben, sind nur Stümpereien dagegen. Wer im Stande

ist, nur einen kleinen Kinderfinger breit ein solches Nest nachzumachen, dem verspreche ich alle schlechten Jugend- und Volksschriften als Prämium; aber er muß mir vorher den Beweis liefern, daß sein Haus groß genug sey, um diese ungeheure Masse aufzunehmen.

9. Das Rothschwänzchen.

Ich möchte nur wissen, wie dieses dunkelgraue Vögelchen zu einem rothen Schwänzchen gekommen ist. — Ich sehe sonst gar keine helle Farbe an ihm, als ein wenig schmutziges Weiß an seinem Bauche. — Und doch ein rothes Schwänzchen! — Es scheint erst eine rechte Freude mit demselben zu haben; denn es bewegt es alle Augenblicke, und duckt sich dabei voll Vergnügen und zwitschert, als wollte es sagen: „Guckt nur, wie „schön ich bin!" — Es mag wohl auch dabei denken: „Ende „gut, Alles gut!" — So kommt es mir einmal vor. — Gewiß geht es deswegen auch so fleißig in die Kirchen, und macht sein Nest hinein. Machen es ja auch manche Menschen so, die ihren Staat zeigen wollen. — Dieß ist freilich gar nicht recht; aber um so weniger kann man einem solchen Vögelchen seine kleine Eitelkeit verdenken. — Anfangs glaubte ich, es geschehe aus lauter Frömmigkeit; ob ich gleich wußte, daß das fleißige Kirchengehen noch kein Beweis davon sey; aber als ich sah, daß es gar nicht auf die Predigt merkte, sondern sogar plauderte, wie bisweilen ein Zuhörer, und Mücken fing, um seine Jungen zu füttern: da merkte ich erst, was ich von seinem Kirchenbesuche zu halten habe. — Indessen ließ ich ihm doch seine Freude, denn es fiel mir der schöne Spruch ein: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an!" — Ich verdachte es ihm nicht mehr, daß ihm die Mücken lieber waren, als die Predigt und der Gesang der Gemeinde. —

Als aber auch Spatzen mit ihrem frechen Geschrei angeflogen kamen, und es ihm nachmachen wollten, und Händel

wegen eines Nesterplatzes sogar in der Kirche anfingen: da war ich nicht so barmherzig, und ich ließ diese Tempelschänder austreiben, was aber lange nicht gelingen wollte; — denn sie wollten durchaus ihre Pläne durchsetzen, und fingen immer wieder zu nisten an. — Sie meinten, sie wären so gut als wie die Rothschwänzchen, und eben so viel werth. — Es ging ihnen da gerade, wie manchen Menschen. Aber zwischen einem Spatzen und einem Rothschwänzchen ist ein großer Unterschied.

Man glaube aber ja nicht, daß das Rothschwänzchen immer in der Kirche bleibe. O nein, es sieht sich auch fleißig in der freien Natur um, und singt da vorzüglich gerne sein Abendlied; aber immer in der Nähe der Kirche. — Und wenn seine Jungen flügge sind, so zeigt es ihnen sogleich ein Stück von der schönen Welt, kehrt aber Abends jedes Mal in die Kirche zurück, und fürchtet sich dort niemals vor Gespenstern, wie es thörichte Menschen bisweilen thun; daher wachsen auch seine Kinder ohne alle Furcht auf. — Es gibt auch ein vornehmes Rothschwänzchen, was aber viel seltener ist. — Dieses hat eine feinere und zierlichere Gestalt, ist dunkler und um den Hals herum und am Kopfe beinahe schwarz, und auf demselben hat es ein schneeweißes Plättchen, was ihm gar hübsch steht. — Auch singt es hübsch, und ich wollte ihm gerne unentgeldlich einen Platz in der Kirche einräumen.

10. Der Staar.

Der glänzend schwarze Bauch eines Staaren mit seinen flimmernd weißen Tupfen, sieht gerade aus, wie der gestirnte Himmel in finsterer Nacht; aber er ist viel geschwätziger, als dieser: nemlich der Staar, und nicht sein Bauch. Indessen kann man auch von diesem lernen, wenn man will, denn ohne Zweifel hat ihn der Nemliche geschaffen, der den nächtlichen Himmel so wundervoll ausgeschmückt hat. —

Der Staar ist also geschwätzig, und nicht umsonst ein

Gelbschnabel, wie die Amsel, die es auch ist. — Selten steht ihm der Schnabel still; aber er ist auch naseweis, und kümmert sich um Alles. — Dieß sieht man am besten, wenn er das Mitglied einer Familie geworden ist. — Da ist er ein wahrer Töpfchengucker. Ueberall hat er seine Nase; ich wollte sagen: seinen Schnabel. — Wie ein alter Mann, der Nichts mehr zu thun hat, trippelt er durch alle Zimmer, durchsucht alle Winkel, und pappelt dabei immer vor sich hin, zankt mit dem Hunde, und räsonirt, wenn noch mehr Vögel im Zimmer sind. Er will ganz allein Herr seyn, und behauptet auch strenge sein Hausrecht. — Wenn er das Singen probirt, so dreht er seinen Kopf schief in die Höhe, wie Einer, der glaubt, er könnte es, es aber nicht kann. — Auch einige Worte lernt er nachsprechen, und dann bildet er sich gar viel ein, und er gibt sie alle Augenblicke zum Besten, damit man ihn bewundern soll. — So Etwas kommt übrigens öfter vor.

In den Wäldern erfreut er sich einer zahlreichen Nachkommenschaft, was man im Herbste deutlich sehen kann, wo ganze Wolken von Staaren über die Felder fliegen, und sich auf dieselben niederlassen. — Man sollte gar nicht glauben, daß aus hohlen Bäumen so viel Leben kommen könnte.

11. Der Specht.

Der Specht ist der Zimmermann der Staaren; denn er macht ihm in die Bäume die Löcher, in welchen er seine Jungen ganz nach Rousseaus System erzieht, da er nur auf dem Wege der Natur bleibt, und durchaus Nichts von den neumodischen Künsteleien wissen will. Man glaube aber ja nicht, daß der Specht Dieß aus Gefälligkeit, oder gar um Taglohn thue. Er denkt dabei nur an sich, und weiß gar wohl, warum er so stark in die Bäume hacke. — Glaubt Ihr vielleicht, er fresse Holz? — Gehorsamer Diener! — Der Specht hat einen bessern Geschmack. — Der findet dort die kostbarsten

Würmer und Puppen, die Euch auch schmecken würden, wenn Ihr sie herausbringen könntet wie er. — Das läßt Ihr aber wohl bleiben; denn da müßtet Ihr ganz anders eingerichtet seyn. Ihr müßtet an den Bäumen schnell hinauflaufen, und Euch mit den Füßen festhalten können; aber Ihr könnt kaum langsam hinaufklettern. — Dann müßtet Ihr einen Schnabel haben so hart, wie Eisen, und dürftet keine Kopfschmerzen bekommen, wenn Ihr auch eine ganze Stunde lang hacktet. Ferner müßte Eure Zunge mit einer Spitze und mit Widerhacken versehen seyn, damit Ihr die Würmer anspießen und herausziehen könntet, und Ihr müßtet sie weit, weit herausstrecken können, was aber garstig wäre. — Bei einem Spechte aber nimmt man Dieß nicht so genau, und man ruft ihm niemals zu: „Die Zunge hinein!“ — Er zieht sie übrigens schon selbst zurück, wenn er genug Wildpret angespießt hat. — Ich möchte nur wissen, wie er dasselbe so schnell herabbringt; obgleich seine Zunge Widerhacken hat. — Es wird es wohl auch Niemand wissen, da er sich von keinem Menschen in den Schlund gucken läßt, wenn er schlucken will. — Wir wissen eben Vieles noch nicht, und brauchen uns Nichts einzubilden.

Die meisten Spechte lieben den Glanz, und funkeln daher prächtig, wenn sie hoch oben an den Bäumen hängen; vorzüglich thut der Grünspecht dick mit seinem glänzenden Anzuge. — Manche Bürgerstochter könnte sich nicht mehr einbilden, wenn sie eine schillernde seidene Schürze anhat, und die Sonne darauf scheint. — Es gibt aber auch Grauspechte, und diese sind nicht so eitel, verstehen aber das Hacken eben so gut wie jene, was dem Staaren sehr lieb ist.

Der Specht hat so kurze Füße, daß er niemals Stiefeln brauchen kann. Nicht einmal von Schuhen will er Etwas wissen. Er sagt, er könnte mit denselben nicht an den Bäumen hinauflaufen, und die spitzigen Krallen an seinen Zehen wären ihm viel lieber, als die schönsten Pariser Schuhe. Nun,

ein Jedes muß wissen, was ihm am besten gefällt, und am nützlichsten ist.

Singen kann der Specht nicht, aber sehr garstig schreien.

12. Die Schnepfe.

Die Schnepfe macht es, wie hohe Herrschaften, die im Frühjahre in ein Bad reisen, und im Herbste wieder nach Hause fahren. — Durch unsere Gegend passirt sie blos, und hält sich nur hie und da einige Tage in unsern Wäldern auf, wenn sie dort einige Leckerbissen an sumpfigen Plätzen zu finden hofft. — Es geht ihr aber auch wie reichen Herrschaften, die bisweilen auf ihren Reisen angefallen und ausgeplündert werden; ob sie gleich Nichts bei sich führt, als was sie an ihrem Leibe trägt. Von entfernten Ländern hört man oft, daß die Wege nicht sicher seyen; aber unser Deutschland wird allgemein gelobt; doch die Schnepfe schüttelt den Kopf, wenn sie so Etwas hört und sagt: „Ich will Euch ein anderes Stückchen erzählen. In „Euerm Deutschlande lauern nicht blos Leute auf mich, die „der Hunger zum Plündern und Umbringen treibt, sondern oft „die vornehmsten Herrn, und diese haben noch Hunde bei sich, „die mich aus meinen Schlupfwinkeln aufschrecken. Der Guckguck soll Den holen, der das Pulver erfunden, und die ersten „Jagdhunde abgerichtet hat. — Und ich habe erst Nichts bei „mir, als meinen langen Schnabel und meine langen Füße, „und meine braungefleckte Federn sind keinen Kreuzer werth.“ Man sieht aber aus diesen Aeußerungen, daß die gute Schnepfe keinen Begriff davon habe, welchen innern Werth sie besitze und welche Achtung man ihr nach ihrem Tode schenke. — Wie würde sie sich über das Todtschießen freuen, wenn sie wüßte, wie theuer man ihren Leichnam bezahle, mit welcher Wonne er gebraten auf den Tafeln der Reichen betrachtet werde, und daß sogar ihr Eingeweide, das sie mit Hülfe ihres langen Schnabels und ihrer langen Füße, aus den Sümpfen gefüllt

hatte, unter dem schönen Namen „Schnepfendreck" weit und breit berühmt sey, ein Name, der sogar in manchem delikaten Munde ein süßes Verlangen erregt.

Deswegen klage Keiner, wenn sein Werth während seines Lebens nicht anerkannt wird! — Die Nachkommen werden schon wissen, wie sie sein Wirken benützen sollen, und ihm vielleicht sogar ein Denkmal errichten, wenn er keinen Hunger mehr zu stillen braucht.

13. Das Rebhuhn.

Wollte das Rebhuhn seine Meinung sagen, so würde es ohne Zweifel in die Klagen der Schnepfe einstimmen; aber es denkt: „Ich muß einmal in der Nähe dieser Menschen wohnen, „und da ist wohl besser, ich verschweige, was mich ärgert. „Aendern kann ich meine Lage doch nicht, und so ist es besser, „ich denke an das Angenehme derselben, und schlage mir das „Unangenehme aus dem Sinne. — Bin ich doch den ganzen „Sommer hindurch mit meinen lieben Kleinen seelenvergnügt, „lebe in der glücklichsten Ehe, habe keine Nahrungssorgen und „kann auf den Feldern Spatziergänge nach Herzenslust machen. „Auch habe ich die liebe Sonne immer aus der ersten Hand, „und nicht durch ein Fenster. — Sieht sie über der Erde her„auf, so habe ich auch schon meine Augen offen, und gebe ihr „vergnügt einen guten Morgen, und wir sind den ganzen Tag „hindurch die besten Freunde, und ich freue mich jedes Mal, „wenn sie mir Abends vor Schlafengehen noch so freundlich „zuwinkt und sagt: „Morgen komme ich schon wieder." — „Sie hat auch bisher immer Wort gehalten. Nur muß sie im „Winter viel schläfriger seyn, als im Sommer. Es geht mir „aber auch so. — Es wird ihr eben im Winter auch zu kalt „seyn, und da bleibt man immer länger liegen." — Dieß ist nun recht verständig von dem Rebhuhne gedacht, und ein Jedes sollte es in seiner Lage eben so machen. Wie sehr könnte

es über die Flinten der Jäger und ihre Hunde klagen; aber es schweigt darüber, und nimmt sich vor denselben in Acht, so viel es nur kann. Ob man ihm gleich im Herbste und auch im Winter eben so nachstellt, wie der Schnepfe: so wird doch sein innerer Werth nicht so anerkannt, wie bei jener, oder auch, wie bei dem Krammetsvogel, und man will von ihm nur essen, was zwischen seinen Federn und seinen Eingeweiden ist.

Den Winter hindurch leben die Rebhühner in zahlreichen Familien, und immer in Eintracht; ob es ihnen gleich bisweilen hart geht, und sie manch Mal in den Dörfern betteln müssen. Wenn aber das Frühjahr kommt, so ist alle Noth vergessen, und alle denken nur an das Heyrathen. — Da sieht man Nichts als Brautpaare, und auf ein Mal sind sie Mann und Frau, man weiß gar nicht wie. Sie waren bei keinem Landgerichte, ließen nicht protokolliren, und an einen Pfarrer haben sie auch nicht gedacht. — Dieß kommt aber davon her, weil bei der Verlobung Keines das Andere wegen eines Heirathsgutes fragt. — Sie sehen blos darauf, ob die Natur bei einem Jeden seine Schuldigkeit gethan habe. — Für alles Andere lassen sie den lieben Gott sorgen, und dieser sorgt auch; denn was wollten sie sonst anfangen, wenn auf ein Mal zwölf bis achtzehn, ja öfters vierundzwanzig Kleine in ihren schwarzbraunen Pelzröckchen aus den Eiern schlüpfen? Meint Ihr vielleicht, die Eltern erschrecken über einen solchen Kindersegen? — O nein; sie sind seelenvergnügt darüber, und können sich an denselben gar nicht genug sehen. — Die Mutter drückt sie an ihr Herz, und sie freuen sich, daß es da so warm ist. Der Vater aber streckt seinen Hals so lang als möglich, und blickt sie mit seinen feurigen Augen an, als wollte er jetzt schon herausbringen, was aus seinen Kindern werden würde. — Diese sind aber auch Bürschchen, daß man seine Freude an ihnen haben kann. — Wenn sie noch nicht ganz aus ihren Eiern sind, so können sie schon mit ihren Eltern plaudern, und

sind sie ihrem Naturgefängnisse entschlüpft, so können sie sogleich laufen, wie die Wiesel, und wozu sie ihre Schnäbel haben, braucht ihnen auch kein Mensch zu sagen. — Gleich machen sie Spaziergänge mit ihren Eltern, und was sie nicht finden, finden diese, und diese rufen ihnen dann: „Da kommt her! Da ist etwas Gutes!“ — Da rennen sie dann alle zusammen und das schnellste lacht die andern aus, und verschluckt schnell, was es verwischt hat, damit es ihm die andern nicht aus dem Schnabel reißen, und das Lachen an sie komme.

Auf diese Weise wachsen sie schnell heran, und werden immer geschickter und flinker. Da sagt aber die Mutter zu ihnen: „Ich kann Euch nicht mehr in diesen Pelzröckchen se-„hen. Sie passen nicht für einen Vogel. — Man könnte Euch „am Ende gar für zweibeinige Mäuse oder Ratten halten, und „Dieß ärgerte mich. — Meinst Du nicht auch, lieber Mann?“ Dieser ist der nemlichen Meinung, und die Kinder hören diese Worte vorzüglich gerne; denn welches Bübchen zieht nicht gerne die ersten Höschen an, und welches Mädchen braucht ein Zureden, sich so zu kleiden, wie seine Mutter! — In wenigen Wochen sehen sie auch gerade so aus, wie ihre Eltern; aber diese Veränderung wird für sie gefährlich, so wie auch das Fliegen; denn jetzt geht es los: puff, puff! und sie kommen von den schönen Feldern und aus der heitern Luft in eine heiße Bratpfanne und in ein Schmalzbad, oder an einen Bratspieß und dann zwischen die Zähne der Menschen, die sie unter Lobsprüchen verzehren.

14. Der Canarienvogel.

Vögelchen, wenn Du wüßtest, woher einst Deine Vorfahren gekommen sind, und wo Deine Verwandten noch leben: da würdest Du Dich wundern. — Wunderst Du Dich vielleicht wirklich, weil Du so flatterst und mich so anpappelst? — Ja, ja, es ist doch so, wie ich sage; sperr' Deinen Schnabel

auf, so weit Du willst! — Hättest Du Geographie gelernt, so wüßtest Du jetzt, wo Dein Vaterland liegt. Aber Du brauchst Dich deswegen nicht zu schämen. Deine Verwandten wissen auch nicht, in welchem Lande Du lebst, und daß Du jetzt in einem schönen Käfige bist. — Die würden sich wundern, wenn sie von ihrer schönen und warmen Insel, wo sie alle Tage Schiffe sehen, und wo sie gar oft einen Sturm erleben, hieher kämen, und sähen Dich in diesem stillen Zimmer so eingesperrt, und doch dabei seelenvergnügt. — „Potz Tausend," würden sie sagen, „wie bist Du „denn zu Deinen gelben Federn und zu Deinem grünen Schöpfchen „gekommen? Davon wissen wir auf unsrer Insel keine Sylbe. — „Wir haben noch unsre graugrünen Kleider, wie unsre Groß„väter in uralten Zeiten gehabt haben. — Und was frißt Du „denn da? — Harte Eier? — Da muß ich lachen! — Viel„leicht bist Du davon so gelb geworden! — Den Hanf und „dies Vogelkraut wollte ich mir gefallen lassen, auch dies Stück„chen Zucker und dies Apfelschnitzchen; aber harte Eier! — „Wer ist doch auf diesen Gedanken gekommen! — Es schmeckt „Dir erst so gut, wie ich sehe. Ist das vielleicht Dein Weib„chen, das dort hinten im Ecke sitzt, und nur seinen Kopf sehen „läßt? — Ich muß doch näher nachsehen. — Ihr seyd nicht „recht gescheid, glaube ich. — Dieß hölzerne Ding da soll ein Nest seyn? — Und was habt Ihr denn hineingelegt? — „Charpien, sagst Du? — Dieß Wort habe ich in meinem Le„ben nicht gehört. — Uebrigens sehe ich, daß unsre Kleidung „doch noch nicht ganz bei Euch aus der Mode gekommen ist. „Dein Weibchen ist doch noch mehr grün, als gelb. — Gibt „es auch noch solche Männchen? — So? — Und gelbe Weib„chen auch? — Nun ich will von dieser ganzen Geschichte „Nichts wissen. Adieu!"

Sieh, so ungefähr würde Die Unterhaltung lauten, wenn Du einen Besuch von den Canarienvögeln bekämest. — Merk' es Dir daher! Es könnte wohl einmal geschehen; denn sie lie-

gen nicht aus der Welt. — Deine Urgroßväter sind ja auch einmal von dort hergekommen, und schon mancher reiche Vetter aus den entferntesten Welttheilen hat seine Verwandten in Europa überrascht, wo noch kein Mensch an Dampfschiffe gedacht hat. — Es kommt wohl einer eher zu Dir, als Du zu ihm. Ueber Dein Singen würde sich ein solcher wohl auch wundern, und Dein gar zu starkes Schreien, und das Stampfen mit Deinen Füßen, als wolltest Du Kraut eintreten, würde ihm wohl auch nicht recht gefallen. — Ich hätte auch Nichts dagegen, wenn Du Dich nicht so gar anstrengtest; denn Du machst mir oft Kopfschmerzen, und ich hänge Dich dann vor das Fenster hinaus, wo Du es aber noch ärger machst; denn Du hast an der Sonne noch immer eine besondere Freude, und meinst gewiß, man höre Dich dort, weil Du beim Singen so zu ihr hinaufblickst. Aber liebes Thierchen, Das ist eine vergebliche Mühe; — Die ist weiter weg, als Du glaubst.

Wie man sich doch an Alles gewöhnen kann! — Unsere Canarienvögel werden in Käfigen ausgebrütet, groß gezogen, und leben und sterben in denselben, und sind so vergnügt, als man es sich nur wünschen kann. Selbst den Winter hindurch verlieren sie ihre Fröhlichkeit nicht, und singen vom Morgen bis zum Abende. — Nur wenn sie ihre Kleider wechseln sind sie still, und wollen vielleicht still erwarten, wie das neue ausfällt. Wenn sie aber dieses anhaben, so geht es mit neuer Kraft los, und sie haben Nichts vergessen.

Eine glückliche Zeit für sie, wie für alle Vögel, ist die Brutzeit. — Da haben sie vollauf zu thun; aber das Männchen zerstört oft wieder, was sie mit einander genistet haben, und Dieß ist recht garstig von ihm und ein Beweis, daß er bisweilen entartet ist; indessen kommt diese Unart auch bei dem Weibchen manch Mal vor. — Wenn aber die beiden Ehegatten gut geartet sind, dann ist es eine Lust, sie zu beobachten. — Da brütet das Weibchen den ganzen Tag, und das Männ-

chen füttert es, wie es seine Schuldigkeit ist. — Es lobt ihn aber auch in recht zärtlichen Tönen dafür, wenn er aus seinem Kropfe hervorholt, was er für dasselbe gesammelt hat. Sie blickt ihn dabei voller Zärtlichkeit an und denkt und sagt: „Ich habe doch ein seelengutes Männchen!" — Es geht eben Nichts über eine glückliche Ehe.

Rühren sich aber einmal die Jungen in den Eiern, so ist sie in Gedanken immer bei denselben, was man ihr deutlich ansieht. Sie sagt auch leise zu ihrem Männchen: „Jetzt kommen sie bald!" — „Das ist recht," antwortet dieses. Bekommt endlich ein Ei einen Sprung, und es geht an das Ausschlüpfen, dann sieht das Weibchen alle Augenblicke nach, und hilft dem Jungen, und das Männchen guckt auch zu, und hilft mit, und trägt den abgelösten Eideckel fort, damit das Neugeborne nicht hart liege, da es noch ganz nackend und auch blind ist, und sich nicht selbst helfen kann.

Weil nun so zarte Kinderchen noch keine harte Kost vertragen können, so füllt zuerst das Männchen seinen Kropf, dann füttert es sein Weibchen, und dieses läßt das Fressen in seinem Kropfe zuerst butterweich werden. — Dann hebt es sich ein wenig in die Höhe, und ruft seinen Kinderchen zu: „Herzchen liebe, macht Eure Schnäbel auf!" — Dieß lassen sie sich nie zwei Mal sagen. — Wenn sie dann recht voll gefüttert sind, so schlüpfen sie unter die warmen Federn ihrer Mutter, und jene macht es ihnen so bequem, als es ihr nur möglich ist. — Können sie einmal besser verdauen, so braucht das Männchen jene Vorsicht nicht mehr, und er füttert sie selbst, und gibt ihnen tüchtige Brocken. — Wenn endlich ihre warmen Kleidchen fertig sind, so denkt die Mutter auch an kein Wärmen mehr, nnd sie macht sich Bewegung, die sie nach einem so langen Sitzen sehr nothwendig braucht. — Bisweilen orgelt man den jungen Canarienvögeln Stückchen vor, die sie auch ganz gut lernen; aber ich höre Das lieber, was sie von der Mutter Na-

tur gelernt haben; denn diese versteht es besser, als eine Vogelorgel, und ist die beste Instrumentenmacherin in der Welt. Die Canarienvögel machen bisweilen große Reisen, aber nur auf den Rücken von Vogelhändlern, und zwar immer in großen Gesellschaften. — Oefters müssen sie auch Kunststückchen lernen, aber dann sind sie zu bedauern; denn da müssen sie hungern, wie manche Künstler, und werden noch dazu mißhandelt.

Von den Bastarden will ich Nichts sagen, da ich schon bei dem Stieglitze aus der Schule geplaudert habe.

15. Der Habicht.

Eigentlich sollten wir hier mit dem Adler beginnen, da er der Hauptmann und König unter diesen Vögeln ist, und sein Geschäft am gröbsten treibt; aber da er nicht in unserer Gegend lebt, und wir ihn doch kennen lernen, wenn wir unsre Bekanntschaft mit dem Habichte gemacht haben: so wollen wir uns blos an diesen halten, und nicht einmal von seiner zahlreichen Verwandtschaft reden, die groß und klein in der Luft herumfliegt, in den Wäldern wohnt, und das nemliche Geschäft treibt.

Der Habicht steht bekanntlich in keinem guten Rufe, da er seinen krummen, spitzigen und scharfen Schnabel, so wie seine spitzigen Krallen, nicht umsonst hat, sondern sie fleißig benützt. — Manche Bäurin hat ihn mit Seufzen bei dem Raube einer guten Henne kennen gelernt, und ihm unter lautem Jammern nachgeblickt, wenn er mit seiner fetten Beute unbarmherzig davonflog, und mancher Taubenfreund hat ihn hundert Klaftern tief unter die Erde gewünscht, oder einen Blitz zur Hülfe gefordert, wenn er eine Liebhaberei an seinen Tauben fand, und vielleicht gerade die schönste auswählte. — Auch der Jäger sagt nicht: „wohl bekomme es Dir," wenn er einmal versucht, wie ein junger Haase schmecke, sondern wünscht ihm alle möglichen Krankheiten in den Leib, und wendet gerne

einen Schuß Pulver daran, wenn er ihm nahe genug kommt, was aber selten der Fall ist.

So lobt unsern Habicht kein Mensch; aber, lieber Himmel, wenn er sagen wollte, was er Alles aus hoher Luft herab von den Menschen sieht, die doch keine Krallen haben, und nicht zum Raube bestimmt sind, da würden sie plötzlich mäuschenstille werden, und sich schämen; denn Das, was die Habichte thun, vom Adler an bis zu dem Lerchenräuber herab, ist nur eine Kleinigkeit gegen die bösen Handlungen aller Art, die die Menschen an ihrem eignen Geschlechte verüben. So Etwas thut kein Raubvogel gegen seine Brüder, und selbst gegen die übrige Thierwelt ist er barmherziger, als viele Menschen, und es ist bei ihm nie auf Grausamkeit abgesehen, sondern er will nur seinen Hunger stillen.

Bisweilen sind aber die Habichte doch willkommen. Wenn die Mäuse auf den Feldern gar zu sehr für ihre Nachkommenschaft gesorgt haben, und es aussieht, als ob jene mit ihren Früchten für sie allein da wären: da verbietet wohl die Obrigkeit, einen Habicht zu schießen, sondern erlaubt ihm unbedingt freie Jagd, die sonst unter die größten Seltenheiten gehört, und nur in der Schweiz und in Tyrol stattfindet. — Auch wenn die Habichte ein im Freien krepirtes Thier aufräumen, so stört sie Niemand in ihrem Appetite, sondern man freut sich desselben.

Die Habichte sind Meister im Fliegen; aber sie geben keinen Unterricht in dieser Kunst; denn sie glauben, daß dieselbe den Menschen gefährlich wäre, da sie das Sprüchwort hätten: „wer hoch steigt, fällt hoch." — Bei ihnen ist nun freilich Dieß nicht der Fall; im Gegentheile muß man sagen, daß der Habicht desto sicherer sey, je höher er steige, was auch alle Jäger bestättigen werden.

Mit all unserer Kunst haben wir es noch nicht so weit gebracht, Gläser zu verfertigen, die so weit reichen, wie die Augen eines Habichts. — Aus der höchsten Ferne herab sieht

er ein Mäuschen auf dem Felde laufen, und sein Geruch ist eben so scharf. Aus der weitesten Entfernung wittert er, wo es Etwas für seinen Schnabel gibt. — Wenn ein Thier den Todeskeim in seinem Innern trägt, der seinem Leben nach einem Paar Tagen ein Ende macht: so riecht er es schon zum Voraus, und wartet auf den Todesfall. — Dieß kann man am deutlichsten an den Adlern und Geyern sehen. Fraget nur die Hirten in Spanien und Sicilien, und sie werden Euch sagen, daß nach wenigen Tagen gewiß einige Thiere von ihrer Heerde krepiren werden, wenn Adler und Geyer sich in der Nähe zeigen, nachdem sie oft Monate lang keinen derselben gesehen haben.

Möchtet Ihr vielleicht solche Augen und einen solchen Geruch? — Wie würdet Ihr einen solchen Tausch bereuen! — Da sollte uns das Lesen und Schreiben schwer ankommen. — Ach, wir sehen oft mit unsern blöden Augen Mehr, als uns lieb ist. — Und mit einem solchen Geruche würden wir es in keinem Zimmer mehr aushalten können. — Wie es ist, so ist es am besten! — Dieß gilt auch von der Vermehrung der Habichte. — Hätten sie so viele Junge, wie andere Vögel: dann würden wir selten einen Vogel singen hören, und das Wildpret wäre gar nicht zu bezahlen.

16. Der Hahn und die Hennen.

Nein, Das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß mir meine Schilderung der Hennen, als ich sie im ersten Hefte so arglos niederschrieb, eine so vielschnabliche Strafpredigt von denselben zuziehen würde. — Noch klingen meine Ohren, und ich mußte mich aus dem Hofe in mein stilles Zimmer retten, um nicht taub zu werden. — Wer mag ihnen doch meinen Einfall, über sie zu schreiben, verrathen haben! — Ein Glück für mich ist, daß ich nichts Nachtheiliges von ihnen gesagt habe; aber zu wenig war es, und Dieß hat ihre weibliche Eitelkeit

beleidigt. — Der Hahn war zufrieden, doch meinte er, ich hätte auch angeben können, daß es auch Hähne ohne Schwänze und andere mit großen Schöpfen und zottigen Beinkleidern gebe, daß diese aber bei weitem nicht so schön und ansehnlich wären, wie er mit seinen zwei hohen, gebogenen und glänzenden Federn in seinem Schweife; von seinem übrigen Federschmucke vorn und hinten wolle er gar nicht reden. — Auch die Hennen tadelten mich, weil ich die Hosenträgerinnen und die frisirten Köpfe unter ihnen vergessen hatte. Sie meinten, es gebe Titusköpfe unter ihnen, die so kraus und dicht wären, als nur irgend einer von Menschen sey herumgetragen worden, und daß sie kein Wühlen mit den Fingern in denselben brauchten, um sie in dem gehörigen Ansehen zu erhalten. — Doch Dieß war nur der Anfang der Strafpredigt, und sie kamen immer tiefer in den Text hinein; wie es aber in solchen Fällen geht, wenn man einmal erhitzt ist. — Sie drohten endlich sogar, für mich keine Eier mehr zu legen, wenn ich meinen Fehler nicht sogleich wieder gutmachte. — Dann sollte ich sehen, woher ich ferner junge Hähnchen bekäme, die ich mir bisher gar wohl habe schmecken lassen, wie sie wohl wüßten. — Sie hätten aber bis jetzt still dazu geschwiegen.

Ich versprach natürlich, was sie haben wollten und sagte, daß ich sogleich Alles niederschreiben wollte, was ich von ihnen gehört hätte, und daß ich mir Alles recht gut gemerkt habe.

Wenn ich die Sache jetzt ruhig überlege, so muß ich ihnen im Allgemeinen freilich recht geben; denn ich habe sie offenbar zu kurz kommen lassen; aber zu arg sind sie doch auf mich losgefahren, und sie räsonniren noch halblaut im Hofe herum, wie ich deutlich höre.

Ich will mir nun alle mögliche Mühe geben, um meine Sache gut zu machen, und bei dem Eie anfangen, wie der Lateiner sagt: Die Henne legt, wenn sie gut gefüttert wird, und

ein warmes Zimmer hat, auch den Winter hindurch, aber nur für die Menschen, und so auch im Frühjahre noch lange fort; denn sie will ihr Brod nicht umsonst essen. — Dann fallen ihr aber Mutterfreuden ein, und sie sucht einen verborgenen Winkel auf, und richtet sich dort ein weiches Nest her, in welches sie heimlich und ohne Gegacker alle Tage ein Ei legt. Wenn sie zwölf bis fünfzehn beisammen hat, dann bekommt sie einen süd-heißen Leib, und sie läuft hastig herum, und ruft dabei immer: „heiß, heiß!" was man sonst nie von ihr hört, auch den Ton nicht, in welchem sie es sagt. — Wenn nun diese Zeit gekomm-en ist, so fängt sie zu brüten an, und vergißt dabei beinahe zu fressen und zu saufen, so daß sie während der Brutzeit ganz mager wird, und ganz zerzaust aussieht. — Kann sie es vor Hunger oder Durst gar nicht mehr aushalten, so deckt sie die Eier zu, und frißt in der größten Schnelligkeit einige Körnchen, und läuft dann schnell wieder zu ihrem Neste zurück, betrachtet die Eier, und wendet sie so vorsichtig um, daß sie nie eines zerbricht. Dann setzt sie sich mit dem größten Behagen auf dieselben, und reibt einige Male hin und her, damit sie alle an ihren Leib und unter ihre Federn kommen. — Während der langen Brutzeit erkaltet ihr Eifer keinen Augenblick, und Tag und Nacht denkt sie an die Freude, die sie für ihre Aufopferung erwartet. — Sie wartet aber auch nicht vergeblich. Ihr Herz-ensvergnügen beginnt schon, wenn sie Leben in den Eiern spürt, und sie wird immer eifriger und eifriger, und pappelt schon öfters in das Nest hinein, das sie nun beinahe gar nicht mehr verläßt. — Endlich durchbohren die Jungen die Haut, in welche sie bisher gewickelt waren, und stecken ihre Schnäbel in den hohlen leeren Raum, welcher sich an dem runden Theile des Eies befindet, und athmen dort die erste Luft ein, die, trotz der langen Hitze, ganz frisch und gesund geblieben ist. Hierauf wissen sie die Stelle genau zu treffen, wo sich der runde Theil des Eies leicht ablöst, und machen zuerst ein Löchelchen hin-

ein, aus welchem ihre spitzigen Schnäbel hervorgucken. Jetzt schon rufen sie ihrer Mutter zu: „guten Tag! grüß Gott!“ und diese weiß vor Freude gar nicht, welchem sie zuerst antworten, und welches sie zuerst begrüßen soll. — Das Löchelchen wird immer größer und größer, und wenn das Junge seinen halben Kopf hineindrängt, so springt der Eideckel ab, und das Hühnchen schlüpft voll Freude heraus, daß ihm die Sache so gut gelungen ist. In ein Paar Stunden haben es alle so gemacht; denn das Huhn war so klug gewesen, nicht eher zu brüten, bis alle Eier gelegt waren.

Nun ist mit einem Male ein lustiges Leben unter ihr und alle Küchlein jubeln und sagen: „O wie ist es da so gut warm!“ Aber sie halten es nicht lange mehr in diesem engen Raume aus; denn ihre Füße lassen ihnen keine Ruhe mehr, und da und dort guckt schon ein naseweises Köpfchen hervor, und will sehen, wie es draußen aussieht, und manches springt sogar aus dem Neste heraus, und ruft seinen Brüdern und Schwestern: „Kommt, kommt!“

Die Henne erhebt sich nun, und ruft eben so, und hat eine herzinnige Freude, daß ihre Kleinen so schnell laufen können. Mit keinem kleinen Mutterstolze steigt sie jetzt in den Hof, und führt ihre Kinderschaar an die warme Sonne, und sucht ihnen Leckerbissen. — Der Hahn aber macht große Augen, und ruft vor Ueberraschung: „Himmel Element, was ist das für ein Kindersegen!“ — Er macht es aber nicht, wie jener Pfarrer, der schon bei Drillingen voll Schrecken rief: „Herr, höre auf zu segnen!“ —

Nun leibt und lebt die Henne ganz in ihren Kindern und man sollte glauben, sie hätte auch nach dem langen Fasten noch keinen Hunger, denn was sie findet gibt sie ihnen, und rnft ihnen voll Zärtlichkeit, was sie auch vortrefflich verstehen. — Dann setzt sie sich wieder, und auf ihren Ruf schlüpfen die Kleinen unter sie, und unter ihre Flügel, und strecken ihre gelb-

en oder braunen Köpfchen hervor, und blicken, wie Sterngucker, zum Himmel auf; die Henne aber hat keine Zeit dazu, sondern hat nur Augen für ihre Kinder. — Sie ist ein schönes Bild zärtlicher Mutterliebe, und unser Herr und Meister muß auch seine Freude daran gehabt haben. — Droht eine Gefahr, so hat sie den ärgsten Schrecken. Kann sie derselben ausweichen, so flieht sie mit ihren Kleinen, die ihre Warnung sogleich verstehen, und mit ihr schnell Reißaus nehmen; wird sie aber von derselben überrascht, so kennt sie keine Furcht, und wüthend fällt sie selbst über den größten Hund her, der sich davon ganz überrascht fühlt und seines Weges geht.

Unter einer so sorgsamen Pflege gedeihen die Kleinen schnell, und ziehen bald ihre Kinderkleider aus. — Dann aber zeigen die Herrn Söhne ihre Ritternatur, und duelliren sich alle Augenblicke. — Der Herr Papa aber wehrt ihnen nicht, sondern sagt voll Vergnügen: „Die haben ganz meine Natur!“ — Die Frau Mama grämt sich auch nicht darüber, wie es scheint, sondern macht es, wie ehemals die Rittersfrauen. — Jetzt, glaube ich, habe ich Nichts mehr vergessen, und ich werde mich wohl wieder vor meinen Hühnern sehen lassen dürfen.

II.

Vierfüßige Thiere.

1. Die Maus.

So gerne ich auch etwas Lebendiges in meinem Hause habe, so getraute ich mir denn doch auch ohne Mäuse zufrieden zu seyn, und ich glaube, noch Viele trauten sich das Nemliche zu. — Ich habe wenigstens noch Niemanden mit Vergnügen sagen hören: „jetzt haben wir viele Mäuse im Hause!" sondern, wenn Dieß der Fall war, so hieß es: „man muß die Fallen aufstellen!" oder man klagte über die Katzen, daß sie nicht ihre Schuldigkeit beobachteten. — Auf den Feldern lobt man sie schon gar nicht, und wenn sie auch die niedlichsten Spitzmäuschen mit den nettesten Rüsselchen wären. — Alles denkt an ihre Verfolgung und Vernichtung; aber so geht es, wenn man seine Eigenschaften nicht gut anwendet, sondern nur Schaden bringt. — Das Mäuschen wäre ein recht nettes Thierchen, wenn es nur sein glattes Schwänzchen nicht hätte; aber dieses gefällt mir nun einmal gar nicht; ich mag es betrachten, so lange ich will. Die Haselmaus hat es besser verstanden, und es dem Eichhörnchen ein wenig nachgemacht, was ihm recht gut steht; sonst aber kann ich es auch nicht loben; denn sie ist auch ein Hauptnager, und nascht vorzüglich gerne Weintrauben; aber nur im Herbste, und wenn sie süß sind. — Das Naschen ist ein Hauptfehler aller Mäuse, und Nichts ist vor ihnen sicher, was mir alle Hausfrauen und Köchinnen bezeugen werden. — Wenn an irgend einer Speise, oder einem Naschwerke bedenkliche Spuren zu finden sind, so fällt der erste

Verdacht immer auf eine Maus, und es heißt: „da muß eine Maus drüber gewesen seyn," und sie bekommt dann allerhand Ehrentitel. Aber wo ist die Maus hingekommen? — O, die sitzt sicher; denn sie hat sich ein Loch unter den Stubenboden gemacht, wohin ihr Niemand nachkriechen kann, nicht einmal eine Katze. Diese lauert nun freilich an dem Loche, und spitzt ihre Ohren, aber wenn die Maus nicht kommen will, so bleibt sie gewiß keine acht Tage dort sitzen. — Eine Maus kommt in eine Schachtel hinein, ohne den Deckel aufzumachen. Mit ihren scharfen Zähnen weiß sie sich überall zu helfen, und selbst eine Mauer ist derselben nicht zu hart und dem ungeachtet bekommt sie niemals Zahnschmerzen; daher man auch von einem Mäusezahnarzte noch nie Etwas gehört hat. —

Niemandem will ich rathen, einen Korb Nüsse stehen zu lassen, und den Speck darf man auch vorsichtig aufheben und den Zucker ebenfalls. — Kurz, es gibt beinahe nichts Eßbares, was nicht eine Maus wenigstens versuchte. Auch an Kinderspielsachen probirt sie bisweilen ihre Zähne, und zu ihrem Zeitvertreibe beißt sie auch manch Mal Löcher in die Kleider, und bittet nachher niemals um Verzeihung.

So gut eine Maus nagen kann, eben so gut kann sie auch wühlen und zwar sehr schnell. — Betrachtet nur einmal die Felder und Wiesen, wenn es ein fruchtbares Mäusejahr gibt. Könnten die Soldaten so schnell mit allen ihren Werkzeugen eine Festung unterwühlen, wie die Mäuse einen Acker, so dürfte man den Ulmer Festungsbau gleich aufgeben. — Und wie pfiffig fangen sie ihre Sache an! Da geht kein Gang gerade aus, sondern rechts und links, und ihr kommt mit keinem Stöckchen weit hinein. Die Maus lacht in ihrem Verstecke, wenn Ihr versucht, sie zu erreichen. Der Sicherheit wegen hat sie sich mehrere Ausgänge gemacht, und wenn Ihr denkt: „da ist sie hinein, und da muß sie auch wieder heraus kommen," so schlüpft

sie bei einem ganz andern Loche heraus, und Ihr seyd von dem kleinen Mäuschen angeführt.

Gegenwärtig ist ein furchtbarer Mäusekrieg ausgebrochen, und man hat überall den Landsturm aufgeboten, und nicht blos Männer, sondern auch Weiber und Kinder. — Ganze Gemeinden ziehen ins Feld, und sind mit Besen, Schaufeln und Gießkannen bewaffnet, und führen Munitionswägen mit sich; auf diesen aber sind keine Pulverfässer, sondern ungeheure Schäffer und Fässer mit Wasser. — Von Kanonen ist bisher auch noch keine Rede gewesen. — Alle suchen den Feind auf, aber nicht wie gewöhnlich, daß man nach allen Himmelsgegenden umherblickt, wo er wohl herkomme, sondern alle stehen gebückt, und gucken in Mauslöcher, und bisweilen steht ein Hund eben so aufmerksam dabei. Ein Schatzgräber könnte nicht eifriger sein.

Alle Mittel hält man für erlaubt; sogar das Vergiften, was man in andern Kriegen verabscheut. — Manchem Generale hat es nicht so viel Kopfzerbrechens gekostet, seinen Feind zu schlagen, oder ihn aus seiner Verschanzung zu locken,, wie es jetzt den Leuten kostet, mit den Mäusen fertig zu werden. — In Intelligenzblättern und Zeitungen werden Mittel vorgeschlagen, auf welche Weise man vielleicht den Sieg erlangen könnte. — Apotheker biethen Kügelchen an, von welchen die Mäuse gewiß sterben, wenn sie dieselben fressen. — Sie sollen so sicher tödten, wie jenes berühmte Flohpulver, das man den Flöhen nur einzugeben braucht. — Man sieht daraus, daß auch ein kleiner Feind nicht zu verachten sey.

An weißen Mäusen mit rothen Augen haben manche Menschen ein Vergnügen, und halten sie in Käfigen; aber es sind eben auch Mäuse, und ihr hübsches Kleid gibt ihnen keinen andern Charakter. —

Ei, da ist gerade eine maustodt in der Falle! — So geht es, wenn man seine Nase überall haben muß! — Ich wollte unsere Leute hätten diese Freude, und sehen alle ihre Feinde

so vor sich. — Warum sagt man aber maustodt? — Können vielleicht die Mäuse besonders gut sterben? — Besonders vermehren können sie sich; aber ob sie auf eine besondere Weise todt seyen, ist sehr zweifelhaft.

2. Der Maulwurf.

Da wir uns ein wenig unter der Erde umgesehen haben, so wollen wir noch einige Augenblicke dort verweilen; denn es läßt sich überall Etwas finden, was einer aufmerksamen Betrachtung werth ist. — Sehen wir uns auf der Erde um, oder stellen wir uns an ein Wasser, oder erheben wir unsre Augen in die Luft, oder graben wir den Boden auf: so entdecken wir überall Geschöpfe, die sich ihres Lebens freuen, und sich für die glücklichsten halten, so daß keines mit dem andern tauschen möchte. — Wäre Dieß nur auch bei den Menschen der Fall.

Der Maulwurf kommt nur höchst selten einige Augenblicke an das Sonnenlicht, sondern treibt sein Wesen unter der Erde, und meint doch, ihm sey das glücklichste Loos zugefallen. Er freut sich seiner kunstvollen Tatzen, die beinahe wie Hände aussehen, und seines Rüssels, den er um keinen Preis missen möchte, und würde mit dem geschicktesten Menschen eine Wette eingehen, ob er im Stande sey, in dieser Schnelligkeit und mit so wenig Mitteln, so lange Gänge unter die Erde zu machen, die nie einfallen, ob er sie gleich nicht stützt, wie die Bergleute die ihrigen, und in welchen er bei Tag und bei Nacht voll Vergnügen auf und ab spatziert, und dort besser sieht, als ein Mensch mit der schärfsten Brille. — Seine Augen sind aber auch besonders dazu geschaffen, und sind nicht größer, als ein grobes Sandkörnchen, und es fällt nie ein Stäubchen hinein; ob er gleich fortwährend in der Erde wühlt. — Auch findet er überall, was er braucht und gerne frißt; denn der liebe Gott hat auch ihn nicht vergessen, und ihm allerlei gute Würmer und Wurzeln hergerichtet, mit welchen er sich und seine Fami-

lie erhält. — Für diese hat der Maulwurf eine besondere Kammer gebaut, und genießt dort mit seinem Weibchen Elternfreuden. — Selbst in dem strengsten Winter ist er dort glücklich, und die Holztheurung macht ihm keinen trüben Augenblick; denn sein Stübchen ist immer warm, und überdies hat er einen ganz feinen schwarzen Pelzrock an, auf welchen sich der russische Kaiser Etwas einbilden könnte. — Er hält denselben immer glänzend rein, und er wird nie durch die Motten verdorben, ob er gleich kein Mittel gegen dieselben braucht. — Dieß sollen ihm einmal die Kirschner nachmachen! — Der Maulwurf ist sehr fleißig und thätig. — „Leider!" sagen die Bauern, und zwar mit Recht; denn ihre Wiesen sind im Frühjahre mit Dutzenden von Maulwurfshaufen bedeckt, und sehen aus, als ob sie Warzen bekommen hätten; aber der Maulwurf sagt: „Ich kann Euch „nicht helfen; ich muß auch leben, und kann diese Erde un„möglich da unten brauchen. — Zerstreut diese Haufen nur; „dann bleiben wir gute Freunde."

Dieß thun nun die Bauern freilich; aber der Maulwurf kommt immer wieder mit neuen Haufen zum Vorscheine, und mit der Freundschaft will es daher keinen rechten Fortgang haben.

Der unterirdische Wühler wird gefangen, und er merkt zu spät, daß mit dem Menschen kein Spaß zu treiben sey, und daß derselbe Alles zu fangen und zu erlegen wisse, mag es sich in hoher Luft, oder in der Tiefe des Meeres, oder unter der Erde befinden. —

Sein Fell gibt ein zartes, warmes Futter zu Winterhandschuhen, wenn seine Fänger klug genug sind, dasselbe zu trocknen und zu verkaufen.

3. Der Igel.

Sonderbar! — Keine Haare, sondern lauter Stacheln! Du hast wohl viele Feinde, weil Du so am ganzen Leibe bewaffnet bist; aber Courage hast Du, glaube ich, nicht beson-

ders; denn wer nicht Waffen genug bei sich tragen kann, dem fehlt es gewöhnlich auf der linken Seite, und er macht oft am wenigsten Gebrauch davon, sondern flieht lieber mit allen seinen Waffen. — So geht es Dir auch. — Trotz allen Deinen Speeren, nimmst Du doch sogleich Reißaus, wenn die geringste Gefahr droht, oder ziehst Dich in eine Kugel zusammen, so daß Du gerade aussiehst, wie ein Stechapfel. — Zum Ueberflusse hast Du Dir auch noch ein tiefes Loch unter die Erde gegraben. — Das heiße ich Vorsicht! —

Wie Spitz, komme einmal her, und versuche Deine Kunst! Nicht wahr, Das läßt Du wohl bleiben? Du blickst mich ganz bedenklich an, und brummst ärgerlich dazu. — Das Bellen nützt Dich Nichts! Sey nur stille, und nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht in die Schnauze stichst!

Ei, da kommt auch die Katze, die so flink auf die Mäuse ist. — Ha, ha! — Da geht sie vorüber, und wirft kaum einen Blick nach dem gespickten Kerlchen da, das doch ein so gutes Fleisch hat. — Ein Fuchs, der doch voller Kniffe ist, würde es gerade so machen. —

Die Thiere können Dir also Nichts thun, und die Menschen sollen Dir Nichts thun. — So will es der liebe Gott haben, denn sonst hätte er Dir nicht so viele Stacheln gegeben. Aber was fragen manche Menschen nach dem Willen Gottes! Wie grausam haben sie schon manchen Igel umgebracht, und sich seiner Qual gefreut! — Ich will es nicht schildern, denn es graut mir bei diesem Gedanken. — Mache, daß Du fortkommst, und gehe, wie gewöhnlich, nur des Nachts aus; denn bei Dir heißt es: „Der Tag ist keines Igels Freund."

Aber vorher laß mich noch sehen, ob Du einen Hunds- oder einen Schweinskopf hast! — Da hast Du auch noch ein Stück Brod auf den Weg! — Laß es Dir gut schmecken!

4. Das Eichhörnchen.

Wenn Seiltänzer und Luftspringer ihre Kunststücke zeigen, so trommeln und trompeten sie die Leute zusammen, und diese laufen und sehen um ihr Geld diese halsbrechende Kunst. Und was ist diese gegen Das, was ein Eichhörnchen alle Tage und nur zum Spaße treibt! — Nicht wahr, ich habe recht, Du nettes Thierchen auf der Eiche da droben? — Was es für ein zierliches Männchen macht! — Wie hübsch es sein haariges Schwänzchen auf seinen Rücken gelegt hat! — Die Spitze steht gerade zwischen seinen zwei Ohren durch, daß man meint, es hätte einen kleinen Helm mit einem Roßschweife auf dem Kopfe. — So, putz Dich nur recht! — Das geht doch wie der Blitz! — Hast Du denn überall Etwas an Dir zu verbessern? Ei, an das Schwänzchen kommt es auch noch. — Ich meine, das wäre ganz in der Ordnung. Es sieht ja aus, wie gekämmt; aber es läßt es doch durch seine vordern zwei Pfötchen laufen, und schüttelt, leckt und zaust daran. — Du bist eben ein recht reinliches Geschöpfchen, und kannst keinen Schmutz und keine Unordnung an Dir leiden. — Beißt es dich hinter den Ohren, weil Du so hitzig kratzst? — Ich kann es nicht halb so schnell.

Ich glaube es versteht mich, weil es mir so aufmerksam zuhorcht, und so naseweis herabguckt. — Nimm Dich in Acht, wenn ein Jäger kommt! — Der unterhält sich anders mit Dir! Der hat auf seinem Rücken ein Rohr, in welchem Etwas steckt, das noch viel schneller zu Dir hinaufkommt, als Du hinaufgekommen bist. — Da hätte Dein Nußfressen gleich ein Ende.

Was knurrst und pfurrst Du denn so? — Bist Du vielleicht böse? — Du bist hitzig und zornig; das weiß ich schon lange; aber diesen Fehler mußt Du Dir abgewöhnen und nicht sogleich beißen, wenn man Dich anrührt. — Ich meine es ja gut mit Dir.

Ist Das vielleicht Dein Nest da oben in dem Wipfel? — Nun, Du hast es hoch genug hinaufgemacht. Dahin käme ich in meinem Leben nicht. — Wie hast Du doch nur die dünnen Zweige so geschickt in einander gebracht, und sie zwischen den Aesten ohne Spagat so fest machen können, daß sie kein Wind herabbringt? — Dringt denn durch das Dach kein Regen? — Ich muß mich nur wundern! — Wie viel Kleine sind denn drinnen? — Drei? Vier? —

Da springt es fort! — Es ist wahrhaftig schon droben, und schlüpft zum Nestloche hinein. — Gewiß erzählt es seinem Weibchen und seinen Kindern, was ich mit ihm gesprochen habe, und lacht vielleicht über mich. — Es ist nur gut, daß ich es nicht höre. — Ey, da kommt es schon wieder. — Himmel! — Mit einem Sprunge ist es auf den nächsten Baum hinübergeflogen! — Du verwegenes Kerlchen! — Wie leicht hättest Du einen Fehlsprung machen können! Da hättest Du Hals und Beine gebrochen. — Hast Du denn gar keinen Schwindel? — Du hättest einen guten Maurer oder Zimmermann gegeben. —

Wie nett es jetzt frißt! — Es dreht doch die Eichel so schnell mit seinen Pfötchen herum, und nagt die Schaale so natürlich auf, als ob es gar nicht anders seyn könnte. — Nüsse und Mandeln wären Dir noch lieber. — Nun, komme einmal auf Besuch zu mir, dann will ich Dir mit recht guten aufwarten, und Du brauchst Dich nicht vor der Kette zu fürchten; denn ich kann mir wohl denken, daß es für ein Thierchen, dem kein Baum zu hoch ist, recht hart seyn muß, nicht weiter laufen und klettern zu können, als es ihm seine Kette erlaubt. — Das schöne Halsband und die Leckerbissen sind ein schlechter Ersatz für die goldene Freiheit, und das schön angestrichene Häuschen für die grünen, duftenden Wälder. — „Lieber Eicheln und Buchnüsse," sagst Du, „und meine Freiheit, als „Mandeln und Confect bei Euch Menschen. — „Haselnüsse

„kann ich ja ohnedieß genug haben, und ich hebe mir auch „einen guten Vorrath für den Winter auf.“ — Da hast Du auch ganz recht! — Aber sage mir nur, woher weißt Du denn sogleich, daß eine Nuß leer ist? — Du kannst doch nicht durch die Schaale sehen? — Ich habe schon manche Nuß vergeblich aufgemacht; Du aber gewiß nur selten. — Deine Paar krummen Zähne oben und unten sind doch prächtig zum Nußaufmachen, und sind immer gleich scharf. —

Sieh, sieh! Dort springt auch ein schwarzes! — Die braunen aber gefallen mir besser. — Die weissen wären mir am allerliebsten; aber ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einziges in einem Walde gesehen, wo es recht viele gab. — Wie hitzig bin ich ihm damals, als zehnjähriger Junge, nachgesprungen! — Daß ich es nicht erwischen konnte, ärgert mich heute noch.

5. Der Haase.

Nu, nu, wohin so schnell? — Ich habe mich ja nur geräuspert! — Du hättest Dich in Deinem Kleeschmauße nicht stören lassen sollen. — So warte doch, bis ich auch nachkomme, und laß ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen! — Ja, warten! — Das geht doch über die Felder hinüber, als ob tausend Feinde hinter ihm nachjagten. — Der hat seine langen Hinterfüße nicht vergeblich. — Was sind doch das für Sätze! — Mit Recht nennt man einen furchtsamen Menschen einen Haasenfuß. — Wenn er nur auch Haasenfüße hätte. — Er könnte sie brauchen. — Fürchten kann er sich, wie ein Haase; aber im Laufen bleibt er weit zurück. — Kann man aber dem armen Haasen seine Furchtsamkeit verdenken? — Blickt er in die Luft, so muß er einen Habicht fürchten; dreht er seinen Kopf nach den Gebüschen umher, so entdeckt er vielleicht einen Fuchs; wagt er sich in das freie Feld, so sieht er einen Jäger mit seinem Hunde, von denen er auch nichts Gutes zu

erwarten hat; überdieß werden ihm auch noch oft Schlingen gelegt. — Wo er sich hinwendet, droht ihm Gefahr. — Er hat ganz recht, daß er alle vier Wochen für Junge sorgt; denn sonst wäre sein Geschlecht längst von dem Erdboden vertilgt. — Und gegen alle diese Gefahren hat er kein Vertheidigungsmittel. — Es bleibt ihm Nichts übrig, als seine Schnelligkeit, und seine langen Ohren, die die Jäger Löffel nennen, und sein feiner Geruch. — Und diese sollte er nicht anwenden? — Er thut recht, daß er immer auf der Lauer ist, und seine Ohren nach allen Himmelsgegenden wendet, und dabei vorsichtig riecht, da er dem Landfrieden durchaus nicht trauen darf. — Dieß geplagte und verfolgte Thier hat beinahe keine ruhige Stunde nicht einmal nach seinem Tode. — Denn kann man Das wohl Ruhe nennen, wenn er gespickt wird, und in einer Bratpfanne liegt, oder an dem Spieße steckt? — Oder läßt man ihm Ruhe, wenn er auf den Tisch kommt? — Der letzte Bissen von seinem Körper wird noch in dem Munde eines Menschen hin- und hergetrieben. —

Und wie geht es seinem Felle! — Da wird es ausgespannt und getrocknet; dann kommt ein Jude, bläst hinein und greift überall an demselben herum; dann steckt er es in seinen Zwergsack, und verkauft es an einen Hutmacher. — Dieser geht erst recht jämmerlich mit demselben um, läßt kein Haar darauf, und hat keine Ruhe, bis er diese Haare auf einen Hut gebracht hat, und selbst da werden sie nicht im Frieden gelassen. — Was haben sie nicht von den Bürsten auszustehen! — Und der Wind kommt auch noch hinten drein, und zerzaust sie, oder ein Regen schlägt sie unbarmherzig zusammen. — Dann kommt auch noch das Complimentenmachen. — Wehe dann denen, die das Schicksal vorn hingebracht hat! — Ja, es ist kein Spaß, ein Haase zu seyn.

6. Der Dachs.

Der Dachs ist etwas langsamer, als der Haase. Bei ihm heißt es: „komme ich heute nicht, so komme ich morgen,“ während der Haase in seiner Hast gleich über einen ganzen Tag hinwegsetzt. — So findet man für Alles ein Muster in der Welt. — Hast Du den schönen Lebenszweck, recht faul zu werden: so denke nur an den Dachs, und hast Du ihn erreicht, so kannst Du Jedermann trotzen und sagen: „Wer ist fauler, als ich?“ — Siehe, der Dachs schläft den ganzen Winter hindurch in seiner Höhle, und saugt an seinen zwei Tatzen. — Er hat den ganzen Sommer Nichts gethan, als gefressen und geschlafen, und da er dadurch recht fett geworden ist, so hat er im Winter Etwas zuzusetzen, ohne mager zu werden. — Mache es auch so, und lege Dich auf Dein Sopha, wenn Du eines hast, und Etwas zuzusetzen hast! — Strecke und dehne Dich, und gähne der Abwechslung wegen dazwischen, und laß Dich so neben einem Dachs malen! — Das wird ein schönes Bild geben. —

Könnte der Dachs eben so sicher und ungestört über der Erde schlafen, wie unter derselben; so würde er sich gewiß nicht die Mühe geben, sich ein Loch zu graben. — Sein Pelz wäre warm genug, um den Winter auszuhalten. — Wenn er sich je ärgert, so ärgert er sich über den Fuchs, der bisweilen die Unverschämtheit hat, ihn in seiner Gemächlichkeit zu stören, und ihn aus seinem Loche zu treiben, obgleich seine Zähne scharf genug wären, sich tüchtig zu vertheidigen. Der Fuchs muß es ihm mit Necken arg machen; denn Das heißt Etwas, einen Dachs zum Auswandern zu bewegen, und sich eine neue Schlafstätte zu machen.

Wie nur die Bauern auf den Gedanken gekommen sind, das Fell dieses faulen Thieres als Zierde an das Geschirr eines muthigen Rosses zu hängen! — Wüßte Dieß der Dachs

voraus, so hätte er gewiß die furchtbarsten Träume, und sein Winterschlaf wäre gestört. Das Fett dieses Thieres wird als heilsam gepriesen. — Es möchte aber gefährlich seyn, dasselbe anzuwenden; denn die Faulheit ist ansteckend. — Es könnte also nur Denen angerathen werden, die da glauben, an zu großem Fleiße zu leiden.

7. Der Fuchs.

Wer kann wohl einen Fuchs loben! — Ich kann es nicht, denn sein Ruf ist so garstig, wie sein Geruch, worüber aber der Haase froh ist. — Leset nur seine berühmte Lebensgeschichte, und Ihr werdet finden, daß es keinen schlechten Streich gebe, zu welchem ein Fuchs nicht aufgelegt wäre. — Man sieht ihm aber auch zugleich an, weß Geistes Kind er ist; mag er sich noch so scheinheilig stellen, wie er will. — Seine spitzige Nase, seine lauernden Ohren, sein Kopfhängen, seine heimlichen Seitenblicke sind lauter verdächtige Zeichen, die uns warnen: „Nehmt Euch in Acht!" — Der zottige Schweif, den er nachschleppt, und den er nie frisch und keck in die Höhe stellt, wie das Eichhörnchen, läßt auch auf keinen geraden Charakter schließen. — Immer lauert er im Verborgenen, und Schlupfwinkel, von denen aus er unbemerkt beobachten und lauern kann, sind ihm am liebsten. — Er weiß genau, wo die Haasen schlafen, und schliefen diese so fest, wie der Dachs: so würde selten einer mehr die Sonne aufgehen sehen. Wenn sie Junge haben, so kommen sie beinahe gar nicht mehr aus der Trauer, und die Füchse lassen sich dieselbe niemals zu Herzen gehen, und tragen nicht einmal einen Flor um den Hals, sondern wünschen nur, daß die Lücke in der Nachkommenschaft bald und reichlich wieder ausgefüllt werde. — Auch die Rehe könnten manche traurige Geschichte erzählen, wie der unbarmherzige Fuchs sie schon oft um ihre Elternfreuden gebracht habe. — Wenn erst die Hennen anfiengen, sich über ihn aus-

zulassen, wie er sie beschlichen, und schon manche ihrer Schwester geraubt, und im Walde gerupft habe: so würdet Ihr die Hände über den Köpfen zusammenschlagen und sagen: „Dem „will ich aber die Meinung sagen, wenn er mir begegnet, und ihm tüchtig in das Gewissen reden.“ — Es ist nur zu verwundern, daß ihn noch keine Bäurin bei der Obrigkeit verklagt hat, und daß man noch nie eine Diebstahlsanzeige über ihn in den Intelligenzblättern und Zeitungen gelesen hat. — Er wird doch nicht zu den privilegirten Thieren gehören! — Dieß ist aber nicht zu glauben, denn sonst würde es kein Jäger wagen, nach ihm zu schießen, oder ihm Fallen zu stellen, von denen er aber kein besonderer Freund ist. — Die Neugierde treibt ihn nicht sie näher zu untersuchen, oder zu probiren, ob sie gut zuschnappen. — Auch wartet er niemals, um zu sehen, ob der Jäger gut schießen könne, und ein gutes Pulver habe. — Der Pulvergeruch ist ihm zuwider, und Hühnerfleisch riecht er viel lieber. —

Ein Fuchsbraten ist noch niemals Mode gewesen, so seltsame Sachen man auch bisweilen ißt. Wollt Ihr einmal einen Versuch damit machen, so ist es Euch unverwehrt; aber ich verbitte mir zum Voraus jede Einladung, da ich eine gebratene Gans, oder Ente, auf jeden Fall vorziehe.

Wollte der Fuchs sich mit den Mäusen auf dem Felde begnügen, so würde Niemand Etwas dagegen sagen; aber diese frißt er nur, wenn er nichts Besseres und Ergiebigeres zu finden weiß. —

Der Fuchspelz giebt Funken, wie der Katzenpelz, und man trägt ihn im Winter, aber nie im Sommer, wo er eigentlich am wärmsten hielte. — Wer aber einen Fuchspelz trägt, der sehe zu, daß kein zweibeiniger Fuchs in demselben stecke.

8. Das Reh.

Da ist uns ganz anders zu Muthe, wenn uns ein Reh mit seinen klaren, offenen Augen so arglos anblickt, als wenn ein schlauer Fuchs seitwärts nach uns schielt. — Man sieht ihm an, daß kein böser Gedanke in seiner Seele aufsteigt. — Wären nur die Menschen gegen dieses schöne Thier so gesinnt, wie es bei ihm der Fall gegen die Menschen ist. — Wie nobel ist seine Haltung, wie schön trägt es seinen Kopf, und wie zierlich geformt sind seine Füße. Man sieht ihnen an, daß da von einem Wackeln keine Rede ist. Schön steht ihm hinten der Wulst von den feinsten weissen Haaren. — Wie stolz steht das Männchen neben seinem sanften und demüthigen Weibchen! — Die Freude lacht ihm aus den Augen, wenn er sie anblickt, und sie thut, als ob sie es gar nicht bemerkte, ist aber gewiß im Stillen vergnügt darüber; denn sie kann es nicht unterlassen, ihn von Zeit zu Zeit zärtlich anzusehen. Auf seine Kopfzierde, die er alle Jahre neu und immer schöner und größer haben muß, bildet sich das Männchen ebenfalls seinen Theil ein, und man kann es ihm nicht verdenken. — Schätzen sie ja selbst die Menschen hoch, und kaufen sie, wohl nicht für ihre Köpfe, aber doch zur Zierde ihrer Zimmer und Vorplätze, zu Pfeifenröhren und bisweilen zu Glockenzügen. — Die niedlichen Rehfüße werden nicht selten als Griffe zu Kurierpeitschen gebraucht, was ihnen im Walde wohl nicht eingefallen wäre. —

Für die Rehe braucht man nie einen Weg zu machen; denn sie kommen mit ihrer Gelenkigkeit überall durch, setzen im Fluge über ein Gebüsch weg, und von einem Stolpern ist bei ihnen gar keine Rede. — Wer eines fangen kann, soll mir der beste Läufer auf der Welt seyn. —

Von dem Klee ist es ein großer Freund, und auch von junger Saat; worüber aber die Landleute die Köpfe schütteln.

Indessen darf man ihm diesen vorübergehenden Genuß wohl gönnen, wenn er nicht übertrieben wird; denn im Winter geht es ihm bisweilen sehr hart, und es lernt, was hungern heißt. Lassen sich ja auch die Menschen sein Fleisch gar wohl schmecken; freilich nicht diejenigen, auf deren Aeckern es sich gesättigt hat. —

Aber so geht es gar oft auf der Welt. — Wenn das Sprichwort hier hieße, und wahr wäre: „wer den Schaden „hat, soll auch das Fleisch haben," so würden die Bauern nicht so oft wegen Wildschaden klagen, sondern ihren Aerger mit einem guten Rehbraten hinunteressen. —

Daß das Reh sich von einem Wildschützen soll erschießen lassen, ist ihm recht ärgerlich und gefühlwidrig; aber einem Jäger ist es noch ärgerlicher.

9. Der Hirsch.

Furchtbar hat der Hirsch seinen Kopf bewaffnet. Man meint, er habe zwei Eichenäste in denselben gesteckt, und wolle Alles vernichten, was ihm in den Weg komme. Der fleckige Dammhirsch hat es noch ärger gemacht, und sieht aus, als habe er auch noch ein Stück dicker, breiter Rinde zu seinem Geweihe genommen. Und alle Jahre muß der Hirsch ein neues Geweich haben, das jedes Mal einen Zacken mehr hat. — Aber man hat bisher noch Wenig von seinen tapfern Thaten gehört. — Wie unscheinbar sind dagegen die Hörner eines Heerdeochsen, an denen er sein ganzes Leben lang genug hat, und welchen Gebrauch macht er von ihnen! — Er geht mit denselben keinem Feinde aus dem Wege, sondern greift ihn tapfer an. Der Hirsch aber verläßt sich mehr auf seine Füße, als auf seine Kopfwaffen, und darf dem furchtsamen Haasen Nichts vorwerfen. — Er scheint, dieselben mehr zur Zierde, als zu seiner Vertheidigung zu tragen, wie vor-

nehme Herren und Staatsdiener ihre Degen. Von diesen fordert man nur, daß sie denselben mit Anstand tragen, und sich leicht und nobel bewegen. — Dieß thut denn auch der Hirsch mit seinem Kopfschmucke, und zwar auf eine ausgezeichnete Weise. Man sollte glauben, er habe sich von jeher nur in vornehmen Gesellschaften bewegt, so schön und gerade hält er seinen Kopf, so munter und aufmerksam bewegt er seine Augen, so ungezwungen und vornehm steht er da, so leicht tritt er auf, und so anständig läßt er sich nieder, wenn es auch auf keinen Sessel ist. — Auch wenn er sein Mahl verzehrt, so bewegt er seine Lippen ruhig und auf die zierlichste Weise, und von ihm könnte mancher Mensch lernen, der sich bei dem Essen anstellt, als wollte er Alles verschlingen, und dabei Laute hören läßt, die unwillkührlich an ein gewisses Thier erinnern, das man noch nie als ein Muster eines anständigen Essens aufgestellt hat. —

Kein Wunder, daß der edle Hirsch von den Großen dieser Erde besonders gehegt wird, und daß ihm Wälder und Ländereien angewiesen werden, auf welchen eine große Gemeinde herrlich und in Freuden leben könnte, und daß in alten Zeiten sein Tod grausamer bestraft wurde, als ein Menschenmord. — Aber auch er muß erfahren, daß Leid und Freud im Leben mit einander wechseln, und daß die Gunst der Menschen im höchsten Grade veränderlich ist; denn wie sollte er glauben, daß die nemlichen Menschen, die ihn bisher so sorgfältig pflegten, und sein Leben durch Gesetze schützten, ihn bei einer Parforcejagd zu Tode hetzen, und ihn von wuthentbrannten Hunden zerfleischen lassen könnten! Unter qualvollen Schmerzen und ächzend sieht er in den letzten Augenblicken seines Lebens seinen Irrthum ein. —

Nach seinem Tode kehrt aber die Anhänglichkeit der Menschen wieder zurück; denn sein Fleisch ist ein Hauptgericht

auf vornehmen Tafeln, wird mit Lobsprüchen überhäuft, und mit wonnigen Augen betrachtet; sein Geweih schmücket Burgen und Schlösser, und prangt über der Thüre von manchem Försterhause, und auch Apotheker schenken demselben ihre Aufmerksamkeit, und die Dreher wissen gar künstliche Sachen aus demselben zu verfertigen. — Seine Haut wurde ehemals gar hoch geschätzt, und ein Cavalier bildete sich auf ein Paar hirschlederner Beinkleider nicht Wenig ein, und die Ritter steckten ihre Fäuste in Handschuhe von Hirschleder. — Heut zu Tage zeigt nur hie und da noch ein bejahrter Förster in grauen Haaren und vielleicht auch noch mit einem Zöpfchen seine Anhänglichkeit an dieses alterthümliche Kleidungsstück; aber ein Postillon tritt noch jetzt doppelt so fest auf, und bläst noch einmal so stark in sein Horn, wenn er es zu dieser Beinzierde gebracht hat. — Auch ein Stallmeister fragt nicht nach der abgekommenen Mode, sondern weiß aus Erfahrung, daß zu einem guten Ritte Hirschleder an die Füße gehöre. —

Für alle diese Unbilden, die der Hirsch während seines Lebens von den Menschen erfahren hat, rächt er sich auf eine merkwürdige und originelle Weise nach seinem Tode durch sein Porträt in Wirthshausschildern. —

Da lockt und lockt er die schwachen Menschen, wie der Speck in einer Falle die Mäuse; vorzüglich, wenn er „der goldene Hirsch" heißt. — Lange gehen Manche an ihm vorüber, blicken aber sehnsüchtig nach ihm, und ihre Sehnsucht und ihre Begierde wird immer größer. — Endlich meinen sie sie könnten es nicht länger mehr aushalten; sie schlüpfen zur Fallthüre hinein, und treffen in dem Zimmer eine Menge Brüder, die bereits angebissen haben. — Da geht es lustig her, und man schreit, wie auf einer Jagd: „Hallo, hallo, hallo!" —

Geschossen wird aber nicht, und dennoch sagt man von Manchem, er habe einen Schuß an den Kopf bekommen, was auch zu glauben ist; denn Viele taumeln gerade so, und Andere liegen auf der Erde, als ob sie todt wären. — Das Leben haben sie nun wohl nicht verloren; aber ihr Geld gewiß und ihren Verstand dazu, und Weib und Kinder jammern: „Ach, der goldene Hirsch!“ —

III.

Einige Insekten und Amphibien.

1. Die Fliege.

Indem wir uns in einer neuen Klasse von Thieren umsehen, wenden wir unsern Blick mit Recht zuerst auf die Fliege, diese treue und anhängliche Hausfreundin, diese unermüdliche Begleiterin durch unser Leben. Sie ist es, die den Säugling in der Wiege freudig summend begrüßt, das Lager des Kranken fleißig besucht, und von dem Sterbenden noch Abschied nimmt. — Wer gewohnt ist, ein Mittagsschläfchen zu halten, wird sich nicht verlassen fühlen; die Fliege liebkoset ihn an den reizbarsten Theilen seines Gesichtes, und wenn er sich vielleicht versucht fühlen sollte, bei einem zu langen Morgenschlafe seiner Pflichten zu vergessen: so weckt sie ihn auf eine so zarte Art, wie es keine Menschenhand vermöchte, und dennoch wird der Langschläfer bisweilen ungeduldig über sie, und fährt mit seiner Hand hitzig nach ihr in der Luft herum; aber sie fühlt sich dadurch nicht beleidigt, sondern kehrt bei ihrer treuen Anhänglichkeit immer wieder zurück. —

Die Fliege wird in alle menschlichen Geheimnisse eingeweiht. Schließe Deine Thüre noch so fest zu, um einen wichtigen Brief ungestört und im Verborgenen zu lesen: die Fliege liest mit Dir, und setzt sich sogar auf denselben, um zu sehen, ob doch kein Tüpfchen, oder Punktum ausgelassen ist, und bemerkt sie Dieß, so setzt sie schnell eines hin, aber bei ihrem Diensteifer bisweilen an die unrechte Stelle. — Und weinst Du vielleicht bei dem Lesen, sey es aus Zärtlichkeit, oder Traue,

so sucht sie sogleich Deine Thränen zu trocknen. — Es giebt beinahe nichts Schriftliches, in welchem nicht eine Fliege ihre Augen gehabt hätte, die zu den kunstvollsten gehören, und viele Tausend Spiegel haben sollen. — Sie ist überhaupt sehr merkwürdig gebaut. Die durchsichtigen Flügel mit ihrem feinen Geäder, die sie so leicht durch die Luft tragen, sind ein wahres Meisterstück, und werden durch zwei Hämmerchen getragen und gehoben, die auch den summenden Ton hervorbringen, der dem Leser wohl bekannt seyn wird. — Wer bewundert nicht ihre kunstvollen sechs Füße, die so eingerichtet sind, daß sie nicht blos auf einer Ebene schnell laufen, sondern auch an einer Wand und auf einem glatten Glase eben so schnell ihre Spaziergänge machen kann. Mit denselben kann sie auch ihren Körper reinigen, und Dieß thut sie denn auch sehr fleißig; denn sie kann nicht das kleinste Stäubchen an demselben leiden. So oft sie stille steht, fängt sie zu putzen an. Hängt Etwas an ihren Füßen, so dreht sie dieselben zusammen, wie einen Zwirnsfaden, und reibt dabei, und läßt nicht nach, bis sie wieder ganz rein sind. — Sind die Flügel nicht in Ordnung, so schlägt sie ihre Füße auf dem Rücken zusammen, und streift damit so lange über dieselben hinab, bis sie wieder blank sind, und bringt sie dabei in eine zitternde Bewegung, um Alles abzuschütteln, was nicht darauf gehört. — Eben so weiß sie das Untere derselben rein zu machen. — Mit ihrem Rüssel hat sie vorzüglich Viel zu thun, und es ist nur gut, daß ihre Vorderfüße durch das Putzen desselben nicht ermüdet werden. —

Glaubet aber ja nicht, daß die Fliege gleich so vollkommen auf die Welt komme, wie Ihr sie vor Augen seht. Dies ist bei keinem Insekte der Fall, und gerade in der Insektenwelt kommen die merkwürdigsten Veränderungen und Uebergänge vor. — Zuerst legt die Fliege Eier an einen Ort, wo die Würmchen, die aus denselben schlüpfen, sogleich ihre Nahrung finden. Diese sind so klein, daß man sie kaum mit den Augen

erkennen kann. — Wie klein müssen erst ihre Freßwerkzeuge und die übrigen Theile ihres Körpers seyn! — Wenn sie die gehörige Größe erreicht haben, so verpuppen sie sich, und aus den Puppen kriechen die Fliegen in ihrer vollkommenen Größe; denn kein fliegendes Insekt wächst mehr, wenn die letzte Veränderung mit ihm vorgegangen ist. —

Die Fliegen sind große Kunstfreundinnen; denn fleißiger können Gemälde gar nicht betrachtet werden, als es von ihnen geschieht, und sie lassen überall ein Merkzeichen zurück, wo ihnen Etwas gefallen hat. — Und Dies ist sehr oft der Fall, so daß die reinlichen Frauen über diese vielen Beifallszeichen oft klagen, und sie gar nicht leiden können. Auch auf den Spiegeln lassen sie solche Andenken zurück, und sind niemals mit dem bloßen Beschauen ihrer feinen Persönlichkeit zufrieden. —

Die Fliegen wissen Nichts von Stolz, und sehen durchaus nicht auf Stand und äußere Würde. Sie setzen sich eben so vertraut auf die Nase eines Bettlers, wie auf die Nase eines Kaisers, und sind in den Hütten der Armen viel zahlreicher zu finden, als theilnehmende Freunde. — Aber auch die Paläste der Großen besuchen sie, und sie bestechen nie einen Portier, oder einen Kammerdiener, um vorgelassen zu werden. Sie allein haben sich einen freien Zutritt vorbehalten. — Mit dem türkischen Kaiser machen sie Besuche in seinem Harem, und dieser zeigt nie ein Mißtrauen gegen sie, wie gegen andere Sterbliche. — In China giebt es einen Hoffliegenabwehrer, der sich auf seine Würde nicht Wenig einbildet, da er dem Kaiser immer zur Seite seyn darf. — Doch Dies möchte beweisen, daß dort die Vertraulichkeit der Fliege nicht sehr erwünscht ist. —

Ueber den Kommunismus wird jetzt so Viel geschrieben, und er wird, wie ihn gewisse Leute in ihren Köpfen haben, mit vollem Rechte gefürchtet; aber die Fliegen haben ihn seit Adams Zeiten, kennen nur Gütergemeinschaft, und befinden sich

ganz wohl dabei. — Wer Dies bezweifeln wollte, der besuche nur eine Gasterei, und er wird es bestätigt finden. Ehe noch die Gäste zum Sitzen gekommen sind, halten die Fliegen schon gemeinschaftlich ihren Schmaus, und keine denkt an einen Vorrang vor einer andern, oder nimmt es übel, wenn die eine etwas früher zum Genusse kommt, als die andere. Auch warten sie nie, bis ein Bedienter ihnen von einer Torte präsentirt, sondern greifen sogleich selbst zu. Aber etwas unschicklich ist es, daß sie über Torten und Kuchen laufen, was sie doch von keinem andern Gaste thun sehen. — Noch besser kann man ihre Gütergemeinschaft in gewöhnlichen Wirthshäusern bemerken. Da betrachten sie Alles, was auf den Tisch kommt, als ob es nur für sie gemacht und gebracht worden wäre. — Zu Tausenden fallen sie über Das her, was die Gäste bezahlen, oder auch nicht bezahlen, und bekommen dabei nie Händel, wie diese bisweilen; sondern jede genießt in vollen Zügen und ohne Neid und Mißgunst, was ihr nicht bestimmt war. Dieser Kommunismus wird wohl auch in Zukunft unter den Fliegen nicht aufgehoben werden, da sie keine Röcke und Hosen brauchen; aber die Menschen sollten nie daran denken, da sie keine Fliegen sind, und noch gar andere Dinge brauchen, als diese, und auch von Natur nicht auf der nemlichen Stufe der Geistesbildung stehen. — Da würde eine gräuliche Verwirrung entstehen, wenn sie es machen wollten, wie die Fliegen. —

Unter diesen giebt es auch ein Riesengeschlecht, dessen Mitglieder Schmeißfliegen genannt werden. Diese sind mit einem dicken, glänzenden bläulichen Leibe geziert, haben eine breite, gut gebaute Brust und einen ehrbaren, dicken Kopf. Laut brummend und in etwas unanständigen Bewegungen surrt sie durch die Luft, woran man sieht, daß man eben so unanständig fliegen, wie gehen kann. — Die Gesellschaft der Menschen sucht sie nicht auf. Wenn sie in ein Wohnzimmer kommt, so hat sie sich gewöhnlich nur dorthin verirrt, worüber sie so

zornig wird, daß sie, wie blind, an die Fenster rennt, und gar nicht mehr weiß, was sie thut, ein Fehler, der bei dicken, vollblütigen Leuten öfters gefunden wird. Dagegen besucht sie Küchen und Speisekammern desto lieber; denn sie weiß, was ihrem Leibe gesund ist. — Die Mücke ist seltner, als die Fliege. Sie liebt die Menschen bis auf das Blut, was aber von diesen selten anerkannt wird. Wie manchen habe ich schon mit flacher Hand und mit unverwandten Augen zielen sehen, wenn ihm eine Mücke auf seinem Fuße ihre Liebe beweisen wollte, und er ärgerte sich, wenn jene seinen Mangel an Gegenliebe zu früh bemerkte, und das Weite suchte. — Die muntern, schlanken Schnacken machen die nemlichen Erfahrungen, und erndten wenig Dank für ihre lustigen Tänze in der Luft und für ihre Liebkosungen auf den Armen und Händen der Damen ein. —

Geht es vielleicht den Fliegen im Allgemeinen besser? — Ueber die Armen können sie sich wenig beklagen; denn diese lassen sie gewöhnlich nach Gutdünken schalten und walten; aber wo nur einigermaßen ein besserer Ton herrscht, da befinden sie sich in einer wahren Mördergrube. — Da liegt eine mörderische Klatsche; dort stehen Stäbchen mit Vogelleim, der, wie Honig, aussieht, und das Putzen der Füße hat ein Ende, so sehr sie sich auch anstrengen, um sie herauszubringen; dort ist eine Schaale mit Gift aufgestellt, und todte und sterbende Fliegen bezeugen, daß eine zu große Vertraulichkeit und Zudringlichkeit leicht Verderben bringe. Was aber noch das Aergste und für die Mücken wenigstens am beleidigendsten ist, ist die Gewohnheit, daß man ihren Namen gebraucht, wenn man einen Menschen zweideutig bezeichnen will. — Denn wir machen uns besondere Gedanken, wenn wir von einem Manne hören: „er hat seine Mücken," oder gar: „er hat Mücken im Kopfe." — Wir haben an ihnen schon in unsern Zimmern

genug. Was sollen wir mit ihnen in den Köpfen anfangen? — Es machen uns die Grillen schon genug zu schaffen.

2. Die Spinne.

Hast Du mich mit Deinem Schrei erschreckt! — Was giebt es denn, daß Du so hasenherzig dorthin blickst, und Deine Achseln so in die Höhe ziehst? — Ich bitte Dich! — Um einer Spinne willen kannst Du so schreien? — Wenn es doch dies kleine Thierchen wüßte! — Es würde sich Etwas darauf einbilden, daß es einen Menschen zu erschrecken vermag, der es von seiner Stelle wegblasen kann, daß es um und um purzelt. — Jener Unglückliche in seinem Gefängnisse hat auch wegen einer Spinne geschrieen; aber aus Jammer und Herzeleid, weil ihm sein unbarmherziger Gefängnißwärter seine einzige Freude und Unterhaltung, seine liebe Spinne, mit Hohnlachen zertreten hatte. — Sie war seinem Herzen näher, als ein solcher Mensch, und war auch mehr werth. —

Ich bin nun zwar nie in einem Gefängnisse gewesen; aber demohngeachtet haben mir die Spinnen schon manche Unterhaltung gewährt, und mich die Weisheit ihres Schöpfers kennen gelehrt. — Ich habe schon zahme gehabt, die vergnügt in ihr Netz kamen, wenn ich in mein Zimmer trat, und auf eine Mücke warteten, die sie ohne alle Scheu von meinen Fingern wegnahmen. —

Wenn man einem Menschen, der von ihrer Kunst Nichts wüßte, eine Spinne zeigte, und ihm sagte, daß sie von Fliegen lebe: so würde er Dieß wohl unglaublich finden, und niemals errathen, wie sie die Sache anfange. Die Spinne aber weiß es. —

Komme nur beherzt her, und laß uns diese kleine Künstlerin näher betrachten! — Sie verschlingt Dich nicht, sondern ist froh, wenn Du ihr kein Leid zufügst. — Nun, bist Du noch immer auf einen Sprung gefaßt? — Was machst Du

doch für starre Augen? — Mit diesen kannst Du nicht beobachten. — Mache den Mund zu, sonst fürchtet sie sich noch ärger, als Du! —

Schön ist sie nun zwar nach menschlichen Ansichten nicht; und dennoch ist jeder Theil an ihrem Körper ein Kunstwerk, dergleichen kein Mensch nachmachen kann. — Siehe, sie trägt ein Kreuz auf ihrem Rücken, ist aber deswegen keine Kreuzträgerin; denn sie ist mit ihrem Loose vollkommen zufrieden. — Ich glaube, es ist nur ein Grundriß von dem Netze, welches sie spinnen will, wie man auch solche Grundrisse auf Kästchen mit Bausteinen und dergleichen Sachen findet. — Betrachte auch die übrige Zeichnung, wie genau und passend sie ist. — Die rechte Seite ist gerade so, wie die linke, und kein Tüpfchen ist nur so auf das Geradewohl hingemacht, sondern mit Geschmack und Wahl angebracht. — Der größte Künstler wird an dieser Zeichnung Nichts zu verbessern finden. — Aber die Hauptsache steckt in ihr. — Dieses langbeinige Thierchen übertrifft alle Spinnerinnen in der Welt, und braucht keinen Flachs, keine Kunkel, keine Spindel, kein Spinnrad und kein Wassernäpfchen, und ist dabei auch zugleich ein Weber. Mache Dies einmal nach! — Und Du willst schreien, wenn Du eine erblickst? — Erstaune und bewundere lieber! —

Wie gleich und schön ist ihr Faden! — Dabei hat sie es in ihrer Gewalt, denselben so fein zu spinnen, daß man ihn kaum sieht; aber auch so stark, daß er einen heftigen Wind aushält. — Ja, sie kann sogar ein schmales Bändchen aus ihrem Leibe ziehen, wenn sie eine Mücke einwickelt, die in ihr Netz gerathen ist. — Wer mir Das erklären kann, den will ich für den ersten Naturforscher in der Welt halten. — Aber hier steht wohl jedem der Verstand stille, denke ich. — Da läßt sie sich an einem Faden von der Decke herab, und schwebt mitten in dem Zimmer, als ob sie uns zeigen wollte, wie gut

sie es kann, und klettert an demselben schnell wieder hinauf, und thut keinen Fehlgriff. —

Jetzt gieb acht, welch einen passenden Platz sie zu ihrem Netze auswählt, wo sie voraussetzen kann, daß Fliegen gerne ein- und auswandern. Wie klug hat sie die Farbe zu ihren Fäden gewählt! — Sie sehen gerade aus, wie die Luft. Wären sie roth oder gelb, so dürfte sie wohl lange auf ihre Nahrung warten. —

Jetzt zieht sie kreuzweise zwei Graufäden, welche am stärksten sind, und welche sie so straff, als möglich, spannt. — Da, wo sich diese durchkreuzen, werden noch mehrere starke Fäden von einem Ende der Oeffnung, in welcher das Netz hängen soll, genau über den Mittelpunkt gezogen, und dort befestigt. — Wenn die Zahl der Grundfäden hinreichend ist, um das Netz in der gehörigen Spannung zu erhalten: so spinnt sie mit einem starken Faden den äußern Ring, der die Größe des Netzes bestimmt. An diesen werden von dem Mittelpunkte aus die schwächern Grundfäden befestigt. — Nun ist der Zettel fertig, und das Weben beginnt, wobei man die Spinne wieder nur mit Bewunderung betrachten kann. — Sie fängt zunächst dem äußersten Ringe an, nimmt Anfangs starke Fäden, und befestigt sie jedes Mal an den Zettel- oder Grundfäden. — An dem entferntesten Rande macht sie die Ringe am weitesten von einander. Je mehr sie sich aber dem Mittelpunkte nähert, desto enger werden sie, und desto feiner sind die Fäden, und am Mittelpunkte sind sie ganz nahe an einander. — Nun hängt das Netz, als ein wahres Meisterstück, ausgespannt in der Luft. — Aber die Spinne darf nicht in demselben sitzen bleiben; sonst würden die Fliegen wohl einen Umweg machen. Daher spannt die Spinne einen Steg von dem Mittelpunkte ihres Netzes bis zu ihrem verborgenen Schlupfwinkel hin, und dieser dient zugleich auch noch dazu, das Netz in der Mitte zu befestigen. — Am Ende dieses Steges spinnt

sie sich eine Höhle, in welcher sie auf den Lohn ihrer Arbeit lauert, wobei sie ihre zwei vordern Füße immer auf diesem Wege durch die Luft ruhend hat, um sogleich zu bemerken, wenn das Netz eine Erschütterung erleidet, und sogleich bei der Hand zu seyn.

Hat nun eine Fliege zu spät bemerkt, daß der Durchflug nicht frei war, und ist in dem Netze hängen geblieben: so schießt die Spinne mit der größten Schnelligkeit auf sie herab, packt sie mit ihren Fanghacken und Vorderfüßen, umwickelt sie, und trägt sie dann, wie ein Handwerksbursche sein Felleisen, in ihre Höhle, und verzehrt sie. —

Ihre Eier wickelt sie in eine gelbe Haut, und macht ein Päckchen, das, wie ein kleiner Klucker, aussieht, und läßt sie dann in ihrem Netze von der Sonne ausbrüten. — Es ist sehr unterhaltend anzusehen, wenn die Kleinen auskriechen. Diese klettern dann zu Hunderten in dem Netze ihrer Mutter auf und ab, die ihnen vergnügt zusieht, und spinnen sogleich ganz kleine Netze, ohne einen Lehrmeister gehabt zu haben. — Den Winter hindurch ruhen die Spinnen in einem verborgenen Winkel, und empfinden weder Frost, noch Hunger. — Merkwürdig ist daß die Fäden der Spinnen für die Fliegen und auch für unsere Finger klebrig sind, für sie selbst aber nicht. —

Dort hat eine andere Art von Spinnen ihr Gewebe in einer Mauerecke aufgespannt. Dieses ist aber ganz anders, und sieht aus, wie ein Stück ungefärbter Seidenstoff. Diese Spinne ist eigentlich ein Weber, während die Kreuzspinne eigentlich nur eine Strickerin ist. — Indessen sind die Fäden dieses Gewebes nicht in einander gewirkt, sondern über einander gezogen und befestigt. Es ist so dicht, daß kein Tropfen Wasser durchdringen kann. Auch diese Spinne lauert im Hinterhalte in ihrer Höhle, und wartet geduldig, bis ein fliegendes Insekt das Gefährliche ihres Gewebes kennen lernt. — Sie packt dann dasselbe an der Brust, und saugt es aus.

In jener Ecke dort hat eine Spinne von der kleinsten Art ihren Wohnsitz aufgeschlagen. — Sie hat die feinsten Fäden, die man sich nur denken kann, in die Kreuz und in die Quere, nach Oben und nach Unten gezogen, und unser Auge kann in ihrem Gespinnste, das ohngefähr eine Hand hoch ist, nicht den geringsten Plan und nicht die geringste Regelmäßigkeit entdecken, und dennoch sind sie vorhanden; denn die Spinne läuft nach allen Richtungen in demselben herum, und kann von ihrem Schlupfwinkel aus nach jedem Punkt in der größten Schnelligkeit gelangen. — Für eine Fliege freilich ist es ein wahres Labyrinth, und für sie ist der Weg nach allen Seiten hin versperrt. — Indessen würde sie die schwachen Fäden bald zerreissen, und die Spinne würde sie nicht besiegen, wenn sie nicht ein unfehlbares Mittel besäße, sich ihrer Gefangenen zu versichern. — Mit einer unglaublichen Schnelligkeit spannt sie die Füße und die Flügel derselben aus, indem sie einen Faden an die Enden derselben befestigt, und denselben an einen Faden ihres Gespinnstes anklebt, so daß die Fliege in wenigen Augenblicken alle Theile ihres Körpers von sich streckt, und nicht mehr im Stande ist, sich zu regen. Ihr Kopf und ihr Leib werden zuletzt befestigt. — Gelingt es ihr, einen Faden zu zerreissen, so hat die Spinne in dem nemlichen Augenblicke einen andern in Bereitschaft, oder nimmt auch wohl zwei, oder drei zu Hülfe. — Nun erst kann sie ihre Beute genießen, deren tödtlichen Theil sie genau kennt; denn kaum hat sie sich auf ihre Brust gesetzt, so giebt die Fliege kein Lebenszeichen mehr von sich. —

Es giebt noch viele Arten von Spinnen, und mehrere von den glänzendsten Farben, die aber der Leser selbst aufsuchen und beobachten möge. — Uebrigens bleibt es ihm unverwehrt, auch in Zukunft die Spinnweben in seinen Zimmern wegzukehren, da sie kein Schmuck denselben sind; aber vergessen möge er dabei nicht, daß die Verfertigerinnen derselben auch mit zu den

Wundern der Schöpfung gehören, und daß man auch an den Spinngeweben gar Manches lernen könne, was uns bei einem Blicke auf das Gewebe unsers Schicksals zu beruhigen vermag, das auch bisweilen verworren erscheint, und doch auf das Weiseste geordnet ist, wenn wir seinen Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren.

Eine solche Betrachtung wird wohl des Menschen würdiger seyn, als jener entehrende Aberglaube, als bedeute der Anblick einer Spinne Unglück. — Vielleicht haben die Menschen, die ihm ergeben sind, Spinnen in ihren Köpfen. — Dies ist aber nicht wahrscheinlich; denn da würden ihre Gedanken mehr Zusammenhang haben.

3. Der Schmetterling.

Die Schmetterlinge sind fliegende Blumen, die sich bei ihrem flatterhaften Sinne von ihrer Mutter losgerissen haben, und nun in der Luft herumschwärmen, während sich ihre Schwestern nicht von derselben trennen konnten, sondern treu an ihr hängen blieben; daher sie auch von ihr ihr ganzes Leben lang liebevoll gepflegt werden. Indessen haben die Schmetterlinge die Liebe zu ihren schönen Schwestern durchaus nicht verloren; denn ihr Hauptgeschäft besteht darin, sie fleißig zu besuchen, und sie zu küssen, wofür sie dann von denselben allerhand Süßigkeiten erhalten, mit denen ihre Mutter sie reichlich versorgt, was aber Menschenmütter nicht nachzumachen brauchen.

Das geschwisterliche Verhältniß zwischen den Schmetterlingen und Blumen läßt sich auch durchaus nicht verläugnen; denn selbst ein oberflächlicher Blick bestätigt dasselbe. — Da sind die Staubfäden der Blumen bei den Schmetterlingen Fühlhörner geworden; die Flügel von diesen sind, wie die Blumenblätter, theils gezackt, theils glatt und von den verschiedensten Formen und den wundervollsten Zeichnungen; auf Beiden finden wir die einfachsten Farben, dann bei andern eine Auswahl

von verschiedenen, und endlich bei mehrern eine Farbenpracht, die wir mit Entzücken betrachten. Eben so verhält es sich mit den Zeichnungen auf den Blättern und Flügeln. Auf einigen finden wir nur ganz einfache Striche und krumme Linien, als ob auf ihnen die Zeichnungskunst erst versucht worden wäre; dann sehen wir schwerere Aufgaben gelöst, und endlich zeigt sich der Meister in seiner vollendeten Kunst und im höchsten Geschmacke. Auch in der Farbenmischung sind die Fortschritte von der niedrigsten Stufe bis zur höchsten nicht zu verkennen. Beide sind mit Blumenstaub bedeckt, der von gleicher Zartheit ist. Sehen wir auf die Größe, so zeigt sich uns auch hier bei Beiden eine Stufenleiter von dem kleinsten, niedlichsten Wesen bis zu einer ansehnlichen, in die Augen fallenden Gestalt, die auf Niedlichkeit keinen Anspruch mehr machen kann, aber auch nur Aufsehen erregen will. —

Man wirft den Schmetterlingen Unbeständigkeit vor, und dieser Vorwurf mag nicht ungegründet seyn, ist aber bei ihnen zu entschuldigen; wenn man aber manche Menschen mit Schmetterlingen vergleicht, so darf man die Sache schon genauer nehmen. — Auch finden wir Schmetterlinge, die, wie reiche Müssiggänger, die Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht machen, und deswegen auch Nachtschwärmer genannt werden. — Ob diese Benennung von ihnen auf die Menschen, oder von diesen auf die Schmetterlinge übergegangen sey, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Auf keinen Fall möchte eine solche Vergleichung ehrenvoll seyn; daher auch auf die Schmeerbäuche, welche Beide mit sich herumtragen, kein untersuchender Blick geworfen werden soll. — Nur darf nicht verschwiegen werden, daß sich die Nachtschwärmer unter den Schmetterlingen viel leichter und flinker bewegen, als die Nachschwärmer in menschlicher Gestalt, und auch viel respektabler sind; denn sonst würde man sie nicht nach ihrem Tode, als Merkwürdigkeiten, in Naturalienkabinetten aufbewahren, was noch bei keinem menschlichen

Nachtschwärmer der Fall war. — Der Schmetterling legt seine Eier immer an Gewächse, von deren Blättern seine Raupen leben, und weiß sie auf die verschiedenste und künstlichste Weise zu sichern. Wenn die Raupen ihre gehörige Größe erreicht haben, so werden sie Puppen, die nicht selten eine sehr wunderbare Form haben. — Wer sollte aber glauben, daß aus einer solchen scheintodten Puppe ein geflügeltes Insekt hervorgehen würde! — Und dennoch ist es so. — Man hat schon in alten Zeiten diese wundervolle Veränderung als ein Bild einer höhern Entwicklung unsrer Seele betrachtet. — Vielleicht ist sie mehr, als ein Bild.

4. Der Maikäfer.

Maikäfer! — Nein, ärger ist wohl der Name dieses herrlichen Monats nicht mißbraucht worden, als in Verbindung mit diesem plumpen, übelriechenden Sechsfüßler. — Ein blühender Apfelbaum und ein Heer von Maikäfern auf demselben ist ein widriger Gedanke, und dennoch ein wahrer. — Ohne Sinn für Schönheit vernichten sie als ächte Vandalen, den Blüthenschmuck des kunstvollen Mais, und schwärmen in den lauen Nächten desselben recht bengelhaft herum. — So muß das Zarte und Liebliche dem Rohen gar oft unterliegen.

Welcher Dichter, der die Reize des Mais besang, hat wohl in seiner Begeisterung an die Maikäfer gedacht! — Sie hätten allenfalls an das Fenster seines traulichen Stübchens in stiller Nacht plumpsen müssen, und da wäre seine Begeisterung sogleich erlahmt; denn auch die lebhafteste Phantasie wird ihre Flügel einziehen, wenn sie auf einen Maikäfer, oder ein Maikäfer auf sie geräth.

Wie dieser zudringliche, gemeine Bursche doch auf den Gedanken gekommen ist, gerade den schönsten Monat zum Eintritte in die Welt zu wählen! — Hätte er nur einen Funken von Delikatasse in sich, so müßte er denken, daß er in keiner

Beziehung und am allerwenigsten in dem Augenblicke auf die Erde passe, wo sie auf das Herrlichste ausgeschmückt ist, und die schönsten Concerte auf den Feldern und in den Wäldern gegeben werden.

Er nimmt sich gerade aus, wie ein theertriefender Grönländer, der sich in einen glänzenden Saal verirrt, sich auf seidene Sophas und Sessel setzt, und auf eine rohe Weise Alles beschnufelt, was mit seinem Glanze ihm in die Augen fällt.

Ein toller Gedanke ist es von ihm, vom Kopfe bis zu den Füßen einen Harnisch zu tragen, und dennoch fliegen zu wollen. Er hat es aber auch nicht weit in dieser Kunst gebracht, und das Klettern möchte ich auch nicht von ihm lernen, denn etwas Unbeholfeneres kann man sich gar nicht denken als ihn, wenn er Lust bekommt, hoch zu steigen. Er plumpt aber auch oft genug tüchtig wieder auf die Erde herab. Wehe ihm dann, wenn ihn das Schicksal in einen Ameisenhaufen führt. Da schützen ihn kein Harnisch und keine Beinschienen. Diese listigen Thierchen wissen seine verwundbaren Theile gar wohl zu finden, vorzüglich wenn er von seinen versteckten Flügeln Gebrauch machen will. — Auch die Spatzen wissen mit ihm schnell fertig zu werden, und die Hühner noch schneller. — Wenn er fliegen will, so macht er zuerst große Vorbereitungen, wie Einer, der seine Sache nicht gut versteht. Drei bis vier Mal öffnet er zuerst die obern Flügeldeckel mit lautem Gesumse, dann entfaltet er seine häutigen Flügel wie einen Fallschirm, was ihm aber nicht sogleich gelingt, und macht einige Versuche, ob alles in Ordnung ist; endlich surrt er fort, aber ohne eine bestimmte Richtung, sondern im Zickzack und auf und nieder, als ob er taumlich in seinem Kopfe wäre. — Bisweilen fällt er bei dem ersten Versuche wieder auf die Erde nieder, und wenn er da auf den Rücken zu liegen kommt, so kann man sich einen klaren Begriff von einer ächten Unbeholfenheit machen. — Ohne Sinn und Verstand bewegt er zwecklos seine Füße, streckt sie aus und

zieht sie ein, ohne damit etwas zu gewinnen, bis ihm endlich einfällt, seine Flügel zu Hülfe zu nehmen, dann krappelt er fort, und sieht selten, wo der Weg ein Ende habe.

Das Fressen versteht er am besten, wie alle Genie der Art. — Wer hat nicht schon mit Schmerzen ganze Bäume von diesen Wüstlingen ihres Schmuckes völlig beraubt gesehen! — Die Obrigkeit mußte schon öfters einschreiten, um ihren Verheerungen Grenzen zu setzen.

Und dieser Bursche braucht drei Jahre, bis er vollkommen fertig ist, und rüstet sich unter der Erde, damit es ihm Niemand nachmache. Dieß hätte er aber wohl nicht zu fürchtn; denn Niemand möchte wohl ein schädlicher Engerling, und endlich ein gefräßiger Maikäfer werden.

5. Der Hirschkäfer, oder Hornschröter.

Dieser kommt erst im Juni angezogen, und wird deswegen auch Junikäfer genannt. Mit ihm kann man sich eher befreunden, als mit dem Maiverwüster, da er in geringer Anzahl auftritt, und sich mit dem Safte begnügt, der aus den Bäumen quillt. — Er wird zu unsern hübschesten Käfern gezählt, und ist vorzüglich der Knabenwelt willkommen, die ihm ein Joch auflegt, und ihn an kleinen Wägelchen ziehen läßt, woran er in seinem Walde gewiß niemals gedacht hätte. Dafür bekommt er aber auch Zuckerwasser von ihnen, was er aber ohne Zweifel gerne entbehren würde, wenn man ihm seine Freiheit schenkte, und ihn seine schönen Eichen wieder besuchen ließe.

Auch er ist auf den sonderbaren Gedanken gekommen, sich mit einem Harnische und mit Beinschienen zu bedecken, und mit denselben in der Luft vorzüglich des Nachts herumzuschwärmen. Ja, er hat sogar noch ein Paar Hirschgeweihe auf seinen Kopf gesetzt, die ihm ganz stattlich stehen; aber er stößt nicht mit denselben, sondern kneipt nur damit. — Wahrscheinlich hat ihm dieser Kopfschmuck an dem Hirsche besonders wohlgefallen, und

weil die Hirschkuh keinen solchen trägt, so hat auch sein Weibchen darauf verzichtet, hat aber dafür eine kleine, gebogene und spitzige Beißzange gewählt, mit welcher es schmerzlicher kneipen kann, als sein Männchen mit seinem gewaltigen Rüstzeuge. So kann ein kleiner und spitziger Dolch oft schneller und gefährlicher verwunden, als eine lange Hellebarde.

6. Die Heuschrecke.

Je mehr wir manche Insekten betrachten, desto leichter kommen wir auf die Vermuthung, die Natur habe bisweilen bei ihrer Hervorbringung komische Einfälle gehabt, und sie darstellen wollen. — Wie ein Künstler sich bisweilen zerstreut und carricaturartige Zeichnungen auf ein Papier bringt, und Ideen, die sich zu widersprechen scheinen, auf eine komische Weise zu verbinden sucht: eben solche muthwillige Launen scheint auch die schöpferische Natur bisweilen gehabt zu haben. — Sollte Dieß wohl unwahrscheinlich seyn? — Die komischen Einfälle des Künstlers gehören doch auch in das Gebiet der schöpferischen Natur, so wie er selbst mit allem Dem, was er hat und ist.

Solche Gedanken regen sich, wenn wir eine Heuschrecke betrachten, und zwar eine grüne, welche die größte ihrer Art in unserm Vaterlande ist. Schon ihr Kopf weicht in seiner Form von andern Köpfen ziemlich ab, und ist mit einer Art von Pickelhaube versehen, an welcher vorn zwei lange Spieße in die Luft ragen. Die großen klugen Augen und das breite Maul, welches die ganze Breite des Gesichtes einnimmt, stehen in gar keinem Verhältnisse zu dem Kopfe. Der lange Leib endigt mit einem ungewöhnlich dicken Bauche und einer langen Spitze; und wie wird dieser Leib fortbewegt. — Man kann bei der Heuschrecke beinahe alle Arten von Bewegungen angeben. Sie kann laufen, klettern, fliegen, hüpfen, und wenn es nothwendig ist, auch schwimmen. — Zu ihren ungewöhnlich langen zwei Springfüßen, die, wenn sie ruhig sitzt, wie zwei

Hebestangen, in die Höhe stehen, hat sie noch vier Füße mit krummen Krallen erhalten, die ihr zum Klettern dienen. Mit ihren zwei Hinterfüßen kann sie einen Sprung ausführen, der alle Sprünge in der Welt, den Sprung des Flohes ausgenommen, weit hinter sich zurück läßt. — Könnte ein Pferd im Verhältnisse zu seiner Größe und Kraft einen solchen Sprung machen, so müßte er Meilen weit reichen. Dieß hieße dann mit Recht Sprünge machen. — Außerdem ist die Heuschrecke noch mit zwei Flügeln ausgerüstet, zu denen auch der Stoff nicht gespart worden ist.

Kurz, die Heuschrecke ist eine merkwürdige Zusammensetzung von verschiedenen Einfällen, die nicht leicht Jemand nachmachen wird.

Die sogenannten Grashüpfer, die zu Tausenden auf den Wiesen gefunden werden, sind mit ihr nicht zu vergleichen und sind der Pöbel in diesem Geschlechte.

Die Heuschrecken des Morgenlandes und Afrikas sind schon in der Bibel übel berüchtigt, und spielen eine große Rolle unter den sieben Plagen Aegyptens; ob sie gleich dort auch von Menschen verzehrt werden. Wir wollen sie aber weder als Plage, noch als Speise, sondern lieber Kartoffeln essen.

7. Der Krebs.

Der Krebs liefert einen sprechenden Beleg zu unsrer vorigen Behauptung. Kann man sich etwas Sonderbareres denken, als diesen Scheerenträger? — Betrachtet ihn doch von den vordersten Spitzen seiner zwei langen und harten Fühlhörner bis zu dem äußersten Rande seines breiten Schwanzes, den er dicht an seinen Leib ziehen kann, und saget mir dann, was Euch vorzüglich gefallen habe. Merkwürdig freilich ist Alles an ihm, wie an allen Geschöpfen; aber ob es dem menschlichen Schönheitssinne zusage, ist eine andere Frage.

Da finden wir also zuerst einen Kopf, der einen Anfang

nimmt, wie ungefähr ein Schweinsrüssel; an diesem streck-en sich zwei lange Borsten hervor, die es ihren Brüdern bei Weitem hervorgethan haben, die ganz bescheiden, als eine Art von Knebelbart, an dem Krebsmäulchen zurückgeblieben sind, auf die sich aber kein Stutzer in der Welt Etwas einbilden könnte. — Mit einem solchen Barte dürfte es keiner wagen, einer Dame die Hand zu küssen. Die würde voll Schrecken rufen: „Au, wie Das sticht!" — Sollte hie und da dennoch einer mit einem solchen Stutzbarte aus Versehen von der Mutter Natur ausgestattet worden seyn, so ist ihm freundlich zu rathen, den Gang des Krebses nachzumachen, und es bei der gebräuchlichen Redensart bewenden zu lassen: „Kuß die Hand!"

Dieser Krebskopf ist ferner mit einer Pickelhaube bedeckt, die aber bis über die Brust hinabreicht. An diese schließt sich ein Panzer an, der aber ein Ganzes für sich bildet, damit die Bewegung nicht gehindert werde. Auf der Brust besteht derselbe aus mehrern Schienen, die, wie bei einem Ritterharnische, an den äußern Rändern etwas übereinander liegen, und sich leicht zusammenschieben, und von einander entfernen lassen. Dieß Nemliche gilt von dem Schwanze, der eben so gepanzert, und an den beiden Seiten und an seinem Ende mit halbzirkelförmigen Zierden versehen ist. — Unter diesem Schwanze verbirgt das Weibchen seine Eier, und trägt endlich seine Jungen in demselben eine Zeit lang mit sich herum, wozu ihm die steifen Haare behülflich sind, die sich in demselben befinden, und mit welchen es seine Eier und Junge festhalten kann, da sich an denselben kleine Scheeren befinden. Uebrigens wird ein Krebskopf auch noch durch ein Paar ächte, steinharte Glasaugen geziert, die deswegen auch keinen äußern Schutz brauchen.

Um sein Fußwerk ist der Krebs wohl noch nie beneidet worden. Seine zwei Vorderfüße sind breit, und scheinen nur der erste rohe Entwurf von Füßen zu seyn. Ihre Bewegung ist so gemein als möglich, und kein Tanzmeister in der Welt

würde ihnen eine zierliche Stellung beibringen. Das Auffallendste an denselben aber sind zwei große Scheeren, bei deren Anblicke man glauben sollte, er sey ein geborner Schneider; aber man gibt diesen Gedanken sogleich auf, wenn man ihn rückwärts gehen sieht, da die Schneider bekanntlich schnell vorwärts gehen. Auch seinen übrigen sechs Füßen wird man keinen Geschmack abgewinnen.

So dauerhaft auch der Krebs an seinem ganzen Leibe gepanzert ist, so legt er ihn doch alle Jahre ab, und schafft sich einen neuen Harnisch, Helm und neue Beinschienen an, was wohl nie ein Ritter gethan hat.

Am interessantesten ist der Krebs, wenn er seine schmutzig dunkle Farbe in ein schönes Roth verwandelt hat, und dampfend auf der Tafel steht. — Finden ihn die Gäste auch da nicht schön, so finden sie ihn doch wohlschmeckend, und sie nehmen an seiner wunderlichen Gestalt nicht den geringsten Anstoß und die Aussicht auf eine Krebssuppe macht manchem Gaste den Mund schon vor der Mahlzeit wässerig, und er genießt sie in seiner Phantasie schon voraus. — Die sogenannten Krebsaugen, die aber keine Augen, sondern kalkartige Halbkugeln sind, wie vielleicht die Perlen in einer Muschel, werden in den Apotheken angewendet.

Um eine Eigenschaft ist der Krebs zu beneiden. — Ihm ist es gleichgültig, wenn er einen äußern Theil seines Körpers verliert, da er ihm von der Natur wieder ersetzt wird. — Wie schön wäre es wenn einem Unglücklichen seine verlornen Hände und Füße wieder wüchsen! — Wenn er aber diese dazu benützen wollte, um einen Krebsgang zu machen: so wäre es unnöthig; denn diesen kann man auch ohne Füße vollbringen.

8. Die Laus.

Die Läuse kommen in keine gute Gesellschaft. Wer welche hat, der verdient sie, und mag ihre Eigenschaften studiren und — fühlen!

9. Der Floh.

Nun, da will ich meine Behauptung nicht wiederholen. Dieser Springinsfeld könnte Vieles erzählen; aber die Hand auf den Mund! — Abgerichtete Flöhe kann man hie und da um Geld sehen; aber ihre ungebildeten Naturbrüder kann man nach Herzenslust umsonst beschauen.

10. Die Wanze.

Wer ein Verlangen hat, dieses duftende Insekt näher kennen zu lernen, wird wohl Gelegenheit finden, den Kreis seiner Naturkenntnisse nach dieser Seite hin zu erweitern. — Sollte ihm Deutschland dazu nicht genügen, so möge er eine Untersuchungsreise nach Griechenland machen, wo sein Wißensdurst reiche Befriedigung finden wird; denn nach den zuverläßigsten Zeitungsnachrichten gibt es dort mehr Wanzen als Dukaten; aber keiner von den Staaten, die daselbst Forderungen zu machen haben, will sie an Zahlungsstatt annehmen. Vielleicht aber gelingt Dieß spätern Unterhandlungen.

11. Hausgrillen und Schwaben.

Diese lieben Thierchen dürfen wir nicht von einander trennen, da sie so gerne in traulicher Eintracht zusammen leben. Erstere besingen in stillen Nächten das Lob unreinlicher Haushaltungen, bedenken aber nicht, daß sie sich auch bisweilen in reinliche wagen, und sich kaum vertreiben lassen, wenn sie verborgene Schlupfwinkel aufzufinden wissen.

Wer sich gerne Grillen macht, der kaufe sich ein altes Haus mit altem Getäfel, und er wird sich die Mühe des Grillenmachens ersparen. Die Schwaben kann er dabei umsonst haben; denn sie werden nie in den Kauf gerechnet. — Wie doch Schwaben und Grillen zusammenkommen!

12. Die Ameise.

Jetzt athmen wir wieder freier. — Frische Luft weht uns an und ein duftender Wald hat uns aufgenommen. Wir bleiben vor einem Baume stehen, an welchem wir einen Ameisenhaufen mit der lebendigsten Kolonie von der Welt erblicken. Welch ein Bild von Fleiß und unverdroßner Thätigkeit! — Diese kleinen muntern Thierchen kommen in großen Zügen aus weiter Ferne angezogen, und jedes schleppt Etwas herbei, was zum Wohle des Ganzen gehört, und hat eines sich an eine zu schwere Last gewagt, so springen sogleich die nächsten herbei und helfen tragen und ziehen, und man braucht ihnen nicht erst zuzurufen: „Kommt und helfet!" — Das eine bringt Lebensmittel, das andere Baumaterialien, und andere bringen sogar Kameraden herbeigeschleppt, die mehr, als noch ein Mal so groß sind, als sie selbst. Sie haben dieselben mit ihren Zangen vorsichtig um ihren Leib gefaßt, und die getragenen Dickbäuche haben sich über den Köpfen der Träger zusammengerollt, damit sie nicht auf dem Boden streifen. Warum doch diese nicht selbst laufen? — Das heißt doch die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit zu weit getrieben. — Dieses Schauspiel hat man aber nur dann, wann die Ameisen ausziehen, und einen neuen Haufen anlegen.

Jede von ihnen hat zum Voraus überlegt, was man braucht und brauchen kann, und bringt gewiß nichts Unnöthiges herbeigetragen, und weiß sogleich wo es hinpaßt, und verbindet es geschickt mit den Arbeiten der übrigen. Von allen Seiten wird geholfen, und so sehr diese Thierchen auch unter einander herumlaufen, so hat doch jedes den allgemeinen Zweck vor Augen, und keines stört die Arbeit des Andern. Jedes weiß, wo ein neuer Gang angelegt, und wie er fortgesetzt werden muß, gerade, als ob alle nach einem vorgelegten Grundrisse bauten. Diese Gänge führen in den verschiedensten Wendungen in das

Innere, in welchem sich die Vorrathskammern und die junge Brut befinden, die mit der größten Sorgfalt gepflegt und ernährt wird. — Diese Gänge sind so künstlich und vorsichtig gebaut, daß selbst der andauerndste Regen nicht einzudringen vermag. — Am Aeußern des Haufens finden wir überall die musterhafteste Ordnung. Kein Hälmchen ist nur auf das Geradewohl hingelegt. — Berührt man den Haufen mit einem Stöckchen, und macht eine leichte Furche hinein: so kommen sogleich Hunderte an die beschädigte Stelle gesprungen und aus allen Löchern kriechen sie in dichten Massen hervor, und die verursachte Beschädigung ist in kurzer Zeit wieder hergestellt.

In jedem Haufen befinden sich wenigstens dreierlei Arten von Ameisen. Jene oben erwähnten dicken und bequemen, und geflügelte von derselben Größe, die aber selten an das Tageslicht kommen. Diese beiden sind wahrscheinlich die Eltern des ganzen Volkes, und schlüpfen im Frühjahre zuerst aus den Puppen. Nach diesen kommt eine kleinere Sorte; die kleinsten sind die zahlreichste Klasse, und die eigentlichen Arbeiter. — Leider kennt man die Naturgeschichte dieser merkwürdigen Insekten bei Weitem noch nicht genug, um die Bestimmung einer jeden Klasse in ihrer Republik anzugeben, und mit Gewißheit sagen zu können, daß nicht noch eine vierte Art sich in einem Haufen finde. — Daß sich aber dreierlei Arten darin befinden, kann mit Sicherheit behauptet werden, denn jeder Vogelfreund weiß, daß, wenn die Zeit wieder herbeigekommen ist, in welcher er seine kleinen Sänger wieder mit diesem erwünschten Futter versehen kann, zuerst Puppen von der größten Art zum Verkaufe gebracht werden, in welchen sich die größten Ameisen, geflügelte und ungeflügelte befinden, und daß nach ungefähr vierzehn Tagen, oder drei Wochen, eine mittlere Sorte komme und endlich ganz kleine, die stets am zahlreichsten sind. In den beiden letzten Arten befinden sich niemals geflügelte Ameisen.

Für diese Puppen tragen die Ameisen die größte Sorg-

falt, und verwahren sie in dem Innersten ihres Baues, in welchem es stets sehr warm ist. — Die Sonne scheint ihnen gefährlich zu seyn; denn mit einer angstvollen Schnelligkeit tragen sie die Ameisen an einen schattigen Ort, wenn sie der Sonne ausgesetzt werden, was die Verkäufer der sogenannten Ameiseneier gar wohl zu benützen verstehen. — Nur an trüben Tagen und bei sehr warmem Wetter bringen sie bisweilen die Ameisen an die frische Luft, und die Gänge des Baues sind gerade weit genug, um sie aus- und eintragen zu können. Aus dem Innern eines Ameisenbaues kommt ein sehr scharfer Geruch, der dem Beschauer, wie Salmiak, Wasser in die Augen lockt. — In demselben findet man auch häufig Weihrauch, dessen Benützung aber von Seiten dieser Thierchen wohl noch unbekannt ist. Diese kleinen Geschöpfe haben ein sehr hitziges Temperament, und sie fürchten keinen Feind, sondern greifen jeden beherzt an, und fliehen niemals. Kommst Du ihnen zu nahe, oder beschädigst Du gar ihren Haufen: so stürmen sie beherzt an Dir hinauf, und kneipen Dich an den entblößten Theilen deines Körpers mit einer grimmigen Wuth. — Die Hände derjenigen, die sie ihrer Beute berauben, häuten sich deswegen den Sommer hindurch mehrere Male. — Ein Maikäfer, der unter sie geräth, erfährt, was so kleine, aber muthige Feinde vermögen.

Eine andere Art von Ameisen sind die rothen, welche aber viel kleiner sind, als die vorigen, die eine schwärzliche Farbe haben. —

Diese bauen mit Sand, den sie mit einem klebrigen Safte Körnchen an Körnchen zu befestigen wissen. Auf diese Weise bauen sie Gänge und Gewölbe, die einem Baumeister Ehre machen würden. — Wie Viel ist hier zu lernen! — Betrachte mit Nachdenken diese wunderbaren Geschöpfe, blicke dann zum Himmel auf, und lerne Dem vertrauen, der sie geschaffen hat, und ihnen ihre Speise bereitet hat! Aber ahme sie nach, und

wende Deine Kräfte an, wie sie es thun; dann wirst Du nicht darben. —

Schon der weise Salomo hat einst folgende Worte gesprochen, Spr. Salom. 6, 6—11:

„„Gehe hin zur Ameise, Du Fauler; siehe ihre Weise an und „lerne! Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn „hat, bereitet sie doch ihr Brod im Sommer, und sammelt ihre „Speise in der Ernte. Wie lange liegest Du Fauler? Wann „willst Du aufstehen von Deinem Schlafe? — Ja, schlafe „noch ein Wenig, schlummere ein Wenig, schlage die Hände „in einander ein Wenig, daß Du schlafest: so wird Dich die „Armuth übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel, wie „ein gewapneter Mann.““ —

13. Die Biene.

Ha, ha! — Das dachte ich mir doch! — Ja, ja, spitzet nur den Mund, und schlucket schon zum Voraus! — Der Honig ist freilich für Schleckermäuler etwas Kostbares, und macht die gemeinen, weissen Zähne zu vornehmen schwarzen, denen man sogleich ansieht, daß sie mit dem trocknen Hausbrode Nichts zu thun haben wollen. — Auch die Nüruberger Lebkuchen und die Basler Leckerle sind nicht zu verachten, und noch so viele Tausend andere Dinge, mit welchen ein Conditor das Geld aus den Beuteln und die gesunden Säfte aus den Körpern zu locken weiß. — Füttert nur Eure Kinder schon von frühster Jugend an mit solchen Leckerbissen, und sie werden recht schön gelb und hohläugig werden, ohne Kraft und Saft durch das Leben wandeln, nnd nicht zufrieden seyn und danken, wenn ihnen der liebe Gott das tägliche Brod bescheert, aber dabei die Lebkuchen und Bonbons vergessen hat. — O Ihr lieben fleißigen Bienen, wie könnte Euch einfallen, daß Euer munteres Schaffen und Wirken Menschen zum Schaden

gereiche, die Gott mit Verstand ausgerüstet hat, denselben aber weniger klug anwenden, als Ihr Eure Stacheln.

Da lobe ich mir einen erleuchteten Saal. Wie herrlich brennen die schönen Wachskerzen, und welch' einen angenehmen Geruch verbreiten sie! — Wären sie nur nicht so theuer! — Auch der Altar ist mit ihnen geschmückt, und sie fordern uns auf, dem Lichte zu huldigen und nicht der Finsterniß. Sie brennen himmelwärts, und auch unsre Herzen und Gedanken sollen diese Richtung nehmen. — Wie angenehm ist ein künstlich geflochtener Wachsstock, und wie erfreut er als ein Geschenk aus lieber Hand! — Und die flammenden Lichter an einem Weihnachtsbaume, und um die Geschenke herum, welche liebende Elternherzen sinnig aufstellten, welch' einen Jubel haben sie schon in der Kinderwelt verbreitet, und werden ihn auch in Zukunft verbreiten! — Wo ist der Unglückliche, aus dessen Geiste die Erinnerung an solche Freuden vertilgt wäre? — Selbst der lebenssatte Greis lächelt noch, wenn er an den erleuchteten Weihnachtsbaum zurückdenkt, und hilft noch mit zitternder Hand die Wachskerzchen an dem Weihnachtsbaume seiner Enkel anzünden, die in einem entfernten Zimmer trippelnd das Zeichen zur Bescheerung des Christkindchens erwarten. — In jenen seeligen und fröhlichen Stunden ruhet Ihr, Ihr lieben Bienen, von Eurer Sommerarbeit, und ahnet nicht, welche freudigen Folgen Euer Fleiß gehabt habe. — So erlebt und sieht auch mancher Mensch die Früchte des seinigen nicht. —

Ach, das liebe Mädchen! — Mit welchem stillen Entzücken blicket es in das blühende Wachsgesichtchen seiner hübschen Puppe! — Es drücket dasselbe mit Inbrunst an seine glühende Wange, und bedeckt es mit zärtlichen Küssen. — Wir treten in ein Wachsfigurencabinet, und sehen da hohe Häupter und große Geister, die einst viel Lärmen in der Welt machten, still und stumm um eine große Tafel herum versammelt, und ihre Augen starr und unbeweglich vor sich hingerichtet. —

Mit einer Art von stillem Schauer blicken wir ihnen in die Gesichter, und es ist uns zu Muthe, als ob auf ihnen Tod und Leben in einander verschmolzen wären. Während ihres Lebens hat mancher von ihnen seinen Nebenmenschen schmerzlich fühlen lassen, daß er lebe, und diese durften ihn kaum anblicken. — Jetzt ist es anders geworden. Hätte mancher sein leibhaftiges Bild im Geiste in einem Wachsfigurencabinete figuriren gesehen, und hätte er gedacht, wie Menschen aller Art seinem Ebenbilde oft auf eine rohe Art nahe kommen: so wäre er vielleicht demüthiger und anspruchsloser geworden. — Auch einst gefürchteten Räubern und Mördern naht man sich hier ohne Scheu; selbst wenn sie einen Dolch in ihrer erhobnen Hand hatten. Künste und Wissenschaften werden durch das nützliche Wachs nicht wenig gefördert; denn mit demselben kann beinahe Alles nachgebildet werden, was die Natur im Verborgenen, oder unenthüllt geschaffen hat. — Auch den Nähterinnen und Schneidern hilft es ihr Brod verdienen, und Wunden an Kleidern und Körpern werden mit demselben geheilt. — Dieß Alles haben wir den Bienen zu verdanken, die überall Nutzen zu ziehen wissen.

Doch wir treten jetzt vor einen Stock, und sehen sie in munterm Fleiße ein- und ausfliegen. Die warme Frühlingssonne hat sie zu neuer Thätigkeit aufgeregt, und sie wollen es machen, wie in dem vergangenen Jahre, da sie den Winter hindurch wiederholt erfahren haben, wie weise es sey, zur rechten Zeit zu sammeln und zu sparen. Sie wissen, wo die ersten Frühlingsblumen zu finden sind, und begrüßen sie mit freudigem Gesurre. — Entfaltet der Lenz noch mehr seinen lieblichen Schmuck auf Wiesen und an Bäumen, so kann der Mensch von ihnen lernen, was es heiße, den Frühling des Lebens zu benützen. —

Die Bienen bilden einen monarchischen Staat, deren Oberhaupt eine Königin ist, die mit vollem Rechte, wie sonst nirg-

ends, die Mutter ihres Volkes genannt wird. Ihr sind sie mit der innigsten Anhänglichkeit ergeben, und sie macht den eigentlichen Mittelpunkt ihres Lebens; denn wenn sie stirbt, so löst sich der ganze Staat auf, und das Volk geht zu Grunde. Daher singen sie auch beim Ein- und Ausfliegen: „Gott erhalte unsre Königin!“ und übertreffen in dieser Sitte selbst die Engländer bei Weitem. — Sie werden nach wenigen Gesetzen regiert, die aber um so pünktlicher befolgt werden; daher es auch nie eine Revolution bei ihnen gegeben hat. Ihre Steuern und Abgaben entrichten sie gerne und freiwillig, und sie haben dabei nur das allgemeine Beste im Auge. Sie thun Dieß um so lieber, da dieselben nur zu ihrem Wohle verwendet werden, und bevorzugte Stände ihnen unbekannt sind. — Executionen und Auspfändungen kommen bei ihnen nie vor, und alle leben auf Staatskosten, und speisen öffentlich, wie einst die Spartaner, was aber auch nur bei ihnen geschehen kann, da keine Faullenzer unter ihnen gefunden werden, und jede auf ihre Weise dem Allgemeinen den möglichsten Nutzen bringt. Die Landesbewaffnung ist allgemein, und kostet dem Staate keinen Kreuzer. — Jede Biene zieht bewaffnet aus und ein, und bauet bewaffnet, wie es einst die Kinder Israel bei ihrem zweiten Tempelbaue und bei der Wiederherstellung Jerusalems thaten. — Sie verstehen das Bauwesen so gut, wie jene; ob sie gleich kein Winkelmaß, kein Richtscheit und keinen Cirkel haben. — Kunstvoll schließet sich Zelle an Zelle, die mit Honig gefüllt, und dann mit einem Deckel sorgfältig für die Zukunft verschlossen werden. — In andere Zellen legt die Königin ihre Eier; aber in jede nur eins. Sobald die Würmchen ausgeschlüpft sind, werden sie auf das Sorgfältigste verpflegt, bis sie ihre volle Größe erreicht haben, und sich verpuppen. — Für ihre Nachfolgerin ist die größte Zelle bestimmt, und die Königin muß also das Ei, welches dieselbe enthält, wohl genau kennen. Der Sicherheit wegen sollen die Bienen einige Zellen für

Königseier bauen. — Sobald sich ein neuer Schwarm mit einer Königin gebildet hat, erwartet er einen schönen Tag, um auszuwandern, und einen neuen Staat zu gründen, in welchem er die Weise seiner Stammeltern genau beobachtet, und daher eben so glücklich lebt. —

Die Bienen sammeln eben so klug und vorsichtig, wie die Ameisen. Die einen tragen Wachs an ihren hintern Füßen ein, das sie mit ihren mittlern Füßen an dieselben klopfen, wovon sie das Ansehen bekommen, als hätten sie Höschen angezogen; andere saugen Honig, den sie in die Zellen spritzen; andere sind Wasserträger. Die Königin hat einen Hofstaat, der aber blos für die Fortpflanzung sorgt. — So bald derselbe seine Bestimmung erfüllt hat, stirbt er, wie es bei den meisten Insekten der Fall ist. — Die todten Körper werden dann von den übrigen Bienen aus dem Stocke geschafft, was eine weise Einrichtung ist; denn dieser Hofstaat würde eine lange Zeit müßig gehen, und den Vorrath der Arbeitsbienen aufzehren. Mehrere Bienenfreunde behaupten, daß jener Hofstaat zu einer gewissen Zeit von den andern Bienen umgebracht würde; aber jene Behauptung möchte wohl Mehr für sich haben, da viele Erfahrungen in der Insektenwelt für sie sprechen, und eine solche Grausamkeit bei diesen einträchtigen Geschöpfen nicht zu vermuthen ist. — Vielleicht befördern sie bisweilen das Ende von jenen, wenn die Zeit ihres Sterbens gekommen ist, und daraus mag wohl jene Behauptung eines gewaltsamen Tödtens geflossen seyn.

Leider gibt es auch Raubbienen, welche ein glückliches und zufriedenes Bienenvolk mörderisch überfallen, und ihre Vorräthe völlig plündern. — Was will man aber von solchen Bienen sagen? — Giebt es nicht auch ähnliche Menschen? — Möchten diese doch nur die fleißigen Bienen nachahmen, dann würden sie sich nicht thörrichter Weise nach einem Lande sehnen, in welchem Milch und Honig fließt. — Jedes

Land hat seinen Honig; aber man muß ihn suchen, wie die Bienen.

14. Der Schlupfkäfer.

Dieser wird dem Namen nach wohl manchem Leser unbekannt seyn. Wenn er aber hört, daß die Schlupfkäfer die Stammeltern der Mehlwürmer sind, dann werden sie ihm nicht mehr als seltene Insekten erscheinen. —

Wohl ist von denselben nichts Besonders zu berichten; aber da die Mehlwürmer ein so ausgezeichneter Leckerbissen für die Nachtigallen, Schwarzplättchen, Grasmücken, Lerchen und noch viele andere Vögel sind, und mancher Vogelfreund in Verlegenheit kommt, woher er, trotz seiner angesetzten Häfen, Vorrath genug für seine gefräßigen Sänger auftreiben solle: so möchte es manchem willkommen seyn, den sichersten Weg kennen zu lernen, auf welchem man die möglichste Vermehrung derselben erzielen könne. Sie sind eigentlich Holzwürmer, und werden vorzüglich in den Mühlen und bei Bäckern im Mehlstaube aufgesucht, den sie sehr gerne fressen; aber sie werden auch auf alten Heuböden häufig gefunden.

Sie brauchen ohngefähr ein halbes Jahr, bis sie ihre vollkommene Größe erreicht haben, und müssen gut gefüttert werden, da sie ohne Unterlaß Tag und Nacht fressen. Ein Hafen genügt nicht, wenn ein Vogelfreund mehrere Sänger hat, und ihnen nur einiger Massen ein Genüge leisten will, sondern er muß sich wenigstens zu dreien bequemen. Gar zu viele in einem Hafen hindern die Vermehrung, da sie die gelegten Eier der Käfer und auch die Puppen fressen, was aber die Käfer selbst noch lieber thun. —

Wird ein Hafen angesetzt, so muß derselbe eine ziemliche Größe haben, damit die Käfer verborgene Schlupfwinkel für ihre Eier finden, und die Puppen sich von dem Schwarme der Mehlwürmer zurückziehen, und ihr Ausschlüpfen erwarten können.

Der Hafen wird ohngefähr bis zur Hälfte mit wollenen Lappen gefüllt, und über diese ein größerer zwei- bis dreifach gebreitet. — Auf diesen wird das Futter gestreut, das vorzüglich in Kern, oder Weizen und Weckschnitten besteht. Weisse und gelbe Rüben, Aepfelstücke und dergleichen Dinge sind ihnen vorzüglich willkommen, und befördern ihr Wachsthum. — Von Birnen, Kirschen und Zwetschen sind sie keine Freunde. — Endlich darf ein Stück faules Holz nicht fehlen, und muß immer wieder ersetzt werden, wenn es aufgefressen ist. —

Wenn ein Wurm sich verpuppen will, so verliert er seinen Glanz, wird kürzer, krumm und beinahe unbeweglich. — Es ist gut, wenn man ihn in diesem Zustande aus dem Hafen nimmt, und ihn in ein Schächtelchen auf ein weiches Lager legt, wo man ihn verpuppen und sich in einen Käfer verwandeln läßt. Diesen bringt man dann in den Hafen. Dadurch wird das Auffressen der Puppen am sichersten vermieden und Hunderte von Mehlwürmern werden mehr gewonnen. — Die Käfer sind bei ihrem Ausschlüpfen ganz weiß und weich, und haben bräunlichgelbe Köpfe; nach wenigen Stunden werden sie blaßgelb, dann braun, und in ein paar Tagen schwarz und hart, und verstehen das Schlüpfen meisterhaft. In einem Augenblicke sind sie dem Auge entschwunden. — Der Hafen muß im Winter in der Nähe eines warmen Ofens stehen.

Die Eier der Käfer sind so klein, daß es Einem nur selten gelingt, sie mit bloßen Augen zu entdecken, und eben so klein sind nach dem Ausschlüpfen die Würmchen, und dennoch können sie sogleich die härteste Semmel benagen. — Sie häuten sich unzählige Male, und sind nach jeder Häutung eine kurze Zeit lang schneeweiß.

Ihr Gefühlsinn ist so fein, daß sie es von dem Grunde des Hafens aus und durch einen handhohen Staub wittern, wenn Etwas in den Hafen gelegt wird, was ihnen vor-

züglich zusagt. — Da kommen Käfer und Würmer von allen Seiten herbeigekrochen, um einen Schmauß zu halten.

15. Der Goldkäfer.

Ey, wie schön, wie prächtig! — Der glänzt doch gerade wie Gold! — Da müssen sich die andern Käfer verkriechen! Da habe ich Respekt! — Von dem wird man Etwas erzählen können! —

Gar Nichts, lieber Leser, als daß er glänzt, faul ist, gerne auf Hollunderblüthen sitzt, — frißt, und, wenn seine Zeit gekommen ist, stirbt, ohne Etwas genützt zu haben.

16. Die spanische Fliege.

Diese glänzt noch schöner, und stinkt dabei ganz ausgezeichnet. Du magst Dir einen übeln Geruch vorstellen, so pikant Du willst, so wird die Ausdünstung dieses Käfers Deine Vorstellung bei Weitem übertreffen. — Führt Dich das Glück einmal an einer Hecke vorbei, auf welcher solche Fliegen zu Hunderten ihren Schmauß halten, so wird ein plötzlicher Stillstand in Deine Gedanken eintreten, oder Du wirst vielmehr nur einen Gedanken haben, der die übrigen alle unterdrückt, Du wirst so wenig als möglich athmen, aber desto schneller gehen, und solltest Du auch einen Krampf in Deinen Füßen haben. —

Und dennoch nützen sie mehr, als der Goldkäfer. — Ist Dir noch kein Blasenpflaster gesetzt worden, das Dir Erleichterung Deiner Schmerzen brachte? —

17. Der Todtengräber.

Dieser glänzt etwas weniger, als die spanische Fliege, und wird beinahe überall gefunden. Er ist sehr gefräßig, will aber Nichts von Blättern und dergleichen Dingen wissen, sondern lebt von Insekten aller Art, die er finden und überwältigen

kann. Es ist ihm einerlei, ob sie todt, oder lebendig sind; denn er ist durchaus kein Schleckermaul.

Ein kostbarer Schmauß für ihn ist ein todter Maulwurf, oder eine todte Maus, und wo ein solcher todter Körper liegt, da kommen sie zu Dutzenden herbei, unterwühlen unter ihm die Erde, machen ein förmliches Grab, in welches er immer tiefer und tiefer sinkt. — Hierauf bedecken sie ihn mit Erde, und halten dann gemeinschaftlich einen Todtenschmaus, der ihnen bisher noch nicht verboten worden ist.

18. Das Herrgottsschäfchen.

Auch Herrgottsküchchen wird dieses niedliche Käferchen genannt, das gewöhnlich röthlichbraun ist, und die Form einer Schildkrötenschaale hat. Seine Flügeldecken sind nur mit einem Paar schwarzen Punkten bezeichnet. — Alles ist niedlich an ihm, und man sieht ihm mit Vergnügen zu, wie leicht es läuft. — An ihm könnte der Maikäfer noch viel lernen. Es hält sich gerne an Blumen auf; aber auch an unsern Fenstern läuft es bisweilen auf und ab, und blickt in die freie Natur hinaus. — Selbst im Winter ist es nicht selten dort zu sehen, und sagt uns, daß nicht alle Insekten während dieser Zeit schlafen. — Wie es doch wohl zu seinem Namen gekommen sein mag! — Durch seinen Geruch gewiß nicht.

19. Das Johanniswürmchen.

Wie ein Feuerfunken schwärmt dieß kleine Insekt in finsterer Nacht herum, während sein Weibchen, als ein Würmchen, in einem Gebüsche verborgen liegt, und noch heller glänzt, als sein Männchen; ob es gleich nicht fliegen kann.

Mit welchen Gefühlen und Ahnungen blickte ich, als kleiner Knabe, nach diesen glänzenden Funken, und wie glücklich war ich, als ich das erste Mal einen erhaschte, und wie fest verschloß ich meine Hand, damit mir mein Fang nicht mehr ent-

wische. — Aber wie enttäuscht fühlte ich mich, als ich in das erleuchtete Zimmer meiner Eltern kam, um meine Kostbarkeit näher zu betrachten, und mein Vater auf ein weißes, fettes Fleckchen untern am Leibe des Insektes deutete, welches in dem Dunkel der Nacht diesen Glanz hervorbinge. — Auch die dunkle Farbe des Insektes entsprach durchaus nicht meinen Erwartungen, und dennoch haschte ich später immer wieder nach diesen schimmernden Nachtschwärmern.

So macht es mancher Mensch sein ganzes Leben hindurch. Er hascht nach Glanz; ob ihm gleich die Erfahrung sagt, daß er, selbst im glücklichen Falle, nur einen täuschenden Schein in den Händen halte, und daß faules Holz glänze, das gesunde aber nicht.

20. Die Schnecke.

Ei, wie kommst Du doch unter die Insekten! — Marsch, fort! — Ich werde ja ausgelacht, wenn ich hier Etwas von Dir sage. — Meinst Du vielleicht weil Du draußen im Gebüsche gar oft in der Nähe der Johanniswürmchen bist, so paßtest Du auch hieher? — Du wirst freilich gar oft als Speise aufgetragen, und ich habe selbst schon Schneckensuppen und Schneckensalat und gebratene Schnecken gegessen, und habe gesehen, wie man ganze Kisten voll Deinesgleichen versendete, wenn ihre Häuser mit Thüren verschlossen waren; aber hier kann ich Dich nicht brauchen. — Ja strecke nur Deine vier Fühlhörner heraus wie Du willst, und ziehe sie wieder zurück! Dieß kann ich Dir freilich nicht nachmachen; auch könnte ich ohne Füße auf keinen Baum kommen, wie Du, ob Du gleich langsam genug bist, und mein Haus könnte ich auch nicht auf meinem Rücken mit mir herumtragen; aber Dieß nützt Dich Alles Nichts. — Ich darf Dich hier nicht beschreiben. — Geh, geh nach Hause! —

Doch was sage ich! — Du hast es gut; Du brauchst nie nach Hause zu gehen; denn Du bist immer zu Hause!

21. Die Eidechse.

Sonderbar, daß manche Menschen ein Grauen bei dem Anblicke dieses niedlichen Geschöpfes empfinden. Es weicht freilich bedeutend von der Form der meisten übrigen ab; aber etwas Grauenerregendes kann ich durchaus nicht an demselben finden. Seine schnelle Beweglichkeit und sein rasches Schlüpfen durch dürres Laub und Gebüsch mag wohl Manchen schon erschreckt haben, der in Gedanken einherwandelte; aber Dieß kann auch der beste Freund thun, der sich unerwartet zeigt. — Die Eidechse ist schön gezeichnet, hat einen niedlichen Kopf und kluge, klare Augen in demselben. — Mit Schnelligkeit weiß sie Mücken und andere Insekten zu fangen. Ihren Körper hält sie musterhaft reinlich, und hält sich deswegen auch oft im Wasser auf. — Sie kommt mir vor, wie ein schlanker Baum, den man auf einem Wagen transportirt. Da werden die hintern und vordern Räder weit von einander gestellt, und der Wipfel des Baums schwankt hinten nach. — Eben so transportirt die Eidechse ihren schlanken Körper, nur etwas schneller.

22. Der Frosch.

Dieser originelle Bursche soll den Schluß machen, dieser unermüdliche Sänger in den lauen Frühlings- und Sommernächten, dieser kurzbeinige Liebling des langbeinigen Storches. Wie behaglich streckt er seinen Kopf aus dem Wasser heraus, wie schön bläht er seinen Kopf auf, verbirgt aber die übrigen Reize seines Körpers, wie eine schamhafte, badende Nymphe. — Wem ist wohler als ihm! — Schon der Ton, in welchem er sich äußert, seine hervorliegenden großen Augen, so wie die behagliche Haltung seines breiten Kopfes verrathen die innere Lust seines Herzens. — Wie vorsichtig und gemächlich kriecht er endlich an das Ufer heraus; in welcher ehrwürdigen Positur sitzt er da auf seinem Hintertheile, und stützt mit seinen Vorderfüßen, wie ein Löwe, den vordern Theil seines Körpers.

Deutlich sieht man ihm an, daß ihm ein behagliches Leben über Alles gehe, und daß er kein Freund von unnöthigen Geistesanstrengungen sey. — Selbstzufrieden und arglos blickt er vor sich hin, und freut sich seines wohlgenährten Unterleibes, den er als einen wesentlichen Theil seiner Froschwürde betrachtet. Das sumpfige Wasser vor ihm ist sein Ideal, sein Alles. Von dem klaren ist er kein Freund.

Mit vielem Anstande hüpft er wieder in sein nasses Element, und schwimmt in demselben, indem er seine Hinterfüße weit von seinem Körper wegschnellt, und dann wieder zurückzieht. — Seine Sprünge und Hüpfer sind daher auch zu einem bezeichnenden Sprüchworte geworden, und man glaubt Jemanden hoch zu ehren, wenn man von ihm sagt: „Er hüpft, wie ein Frosch.“ —

In glückseligen Augenblicken streckt er seine vier Füße von sich, läßt sein theures Haupt auf den Schwimmblasen seines Halses ruhen, und läßt sich so auf der Oberfläche des Wassers hin und herschaukeln, ohne die geringste Bewegung mit seinem Körper zu machen. In einem solchen Zustande ist er ganz Gefühl.

Die Natur hat ihn mit einem sehr ansehnlichen Maule versehen, und damit angedeutet, daß das Schlucken bei ihrem Lieblinge einst eine große Rolle spielen soll; aber man würde sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte, es sey bei ihm auf große Bissen abgesehen. Im Gegentheile begnügt er sich mit Mücken und Wasserinsekten, benützt aber meist die Zeit des Ueberflusses, und kann dann, wenn es seyn muß, wieder fasten, wie ein Karmeliter.

Doch nun ernstlich gesprochen. — Ich glaube, man habe bei der Bildung des Frosches die Sache noch nicht recht verstanden, und er gehöre zu den ersten Versuchen der Natur, über welche sie nun selbst lächelt, wenn sie dieselben wieder betrachtet, wie ein großer Bildhauer thut, wenn er seine ersten Figuren betrachtet, die er einst aus Thon knetete, und in welch-

en sich sein aufkeimendes Talent zuerst offenbarte. Er zerschlägt sie nicht, sondern freut sich bei ihrem Anblicke seiner spätern Fortschritte und des Zieles, welches er als Meister, erreicht hat. — So ließ auch die kunstvolle Mutter Natur ihre ersten Versuche fortdauern, und freut sich in ihren spätern Werken, daß sie es so weit gebracht habe.

Man mag den Frosch betrachten, wie man will, von der Kröte gar nicht einmal zu reden: so muß man Alles an ihm nur für eine erste, rohe Idee halten. Es gibt wohl auch unter den Menschen Köpfe, Augen, Hälse, Bäuche, Schenkel, Stimmen und bisweilen auch einen Mund, die lebhaft an Aehnliches bei einem Frosche erinnern; aber sie sind doch eigentlich in gar keinen Vergleich damit zu setzen. Ein Froschkopf ist nur ein entfernter Gedanke von einem Kopfe; aber bei einem Menschen sitzt er ehrfurchtgebietend auf einem breiten, fetten Halse, und es geht aus dem Munde desselben eine Stimme hervor, gegen welche das Quacken des Frosches nur eine Stümperei ist, so schallend und weithintönend es auch laute. — Zwischen Schenkeln und Schenkeln soll gar keine Vergleichung angestellt werden, sondern sie mögen denen überlassen bleiben, die sie, nemlich die Froschschenkel, als Leckerbissen verzehren.

Als ein Beweis für die obige Vermuthung mag auch die Bemerkung dienen, daß die Natur fünf Jahre brauche, bis sie einen Frosch zu seiner Vollendung bringe, und daß, wie man behaupten will, zehn Jahre bis zum Ziele seines Wachsthumes erforderlich seien.

Fünf bis sechs Male formt sie ihn völlig um, bis sie mit ihrem Werke zufrieden ist. Zuerst schlüpft aus dem Laiche ein bloßer Kopf mit einem Schwänzchen; dann werden Augen an demselben sichtbar und eine Art von Backenbart; nach einigen Wochen erscheint der Kopf mehr entwickelt, und eine Art von Kiemen wird an den beiden Seiten sichtbar, hinter welchen zwei kleine Stumpen sich zeigen, welche die künftigen Vorderfüße andeuten; diese braunen Kiemen werden endlich röthlich, und man

kann schon vermuthen, was nach und nach werden wolle; die vordern Füße werden immer mehr sichtbar, aber das Uebrige ist noch lauter Schwanz; endlich erscheinen vier Füße und der noch unförmliche Frosch macht Staat, und glänzt von Gold und Silber, aber von seinem langen Schwanz kann er sich noch nicht trennen; doch endlich entschließt er sich, auch diesen abzuwerfen, wie man es weiland mit den Haarzöpfen gethan hat, und er erscheint in seiner wahren Gestalt, die er nicht mehr verändert, sondern nur vergrößert. Hier kann man nicht sagen: „Was lang braucht wird gut.“ Ein Pferd ist schneller fertig.

Und wie genau müssen alle äußern Erforderniße sich finden, wenn dieses Gebilde zu seiner Vollendung kommen soll. — Da muß der Laich, der in Massen an den Rand eines Wassers gelegt wird, damit die junge Brut dasselbe sogleich benützen könne, von der Sonnenhitze ausgebrütet werden. An frischer Luft und Wasser darf es durchaus nicht fehlen. Insekten und Würmchen von der kleinsten Art liefern die erste Nahrung, und so muß bei einer jeden neuen Entwicklung sich das vorfinden, was dieselbe befördern kann.

Wenn man dieß Alles bedenkt, so begreift man wahrlich nicht, wie der Verfasser des bekannten Mildheimer Noth- und Hülfsbüchleins einst in demselben erzählen konnte, ein Mann habe einmal Froschlaich beim Trinken aus einem Bache verschluckt, und es wären aus demselben Frösche in dem Magen desselben entstanden. Um die Sache recht zu versinnlichen und gewiß zu machen, stellt ein Holzschnitt einen Menschen dar, der sich übergibt, wobei ungefähr ein halbes Dutzend von Fröschen mit ausgespreizten Beinen an das Tageslicht kommen. — Wer für das Volk schreibt, sollte doch wenigstens mit den ersten Elementen in der Naturgeschichte bekannt seyn. — Tausende und Tausende haben diesen Unsinn auf Treu und Glauben angenommen, und noch finden sich Leute, die sogar auf Bildung Anspruch machen, die da versichern und glauben, einen Frosch in den Eingeweiden eines Kranken quacken gehört zu haben, und es also für möglich halten. Ja, Ja, gequackt mag es haben; aber vielleicht nicht blos in den Eingeweiden des Kranken. Solche starkgläubige Seelen werden vortreffliche Werkzeuge in den Händen von gewissen Menschen, und das Reich des Aberglaubens steht noch fest, so lange eine schwache Denkkraft nicht zu den Seltenheiten gehört. — So lange man Frösche in menschlichen Leibern quacken hört, werden sie auch in trüben Gehirnern quacken. — Der Mensch aber soll denken, und nicht quacken. — Dieß soll er den Fröschen überlassen.

kann schon vermuthen, was nach und nach werden wolle; die vordern Füße werden immer mehr sichtbar, aber das Uebrige ist noch lauter Schwanz; endlich erscheinen vier Füße und der noch unförmliche Frosch macht Staat, und glänzt von Gold und Silber, aber von seinem langen Schwanz kann er sich noch nicht trennen; doch endlich entschließt er sich, auch diesen abzuwerfen, wie man es weiland mit den Haarzöpfen gethan hat, und er erscheint in seiner wahren Gestalt, die er nicht mehr verändert, sondern nur vergrößert. Hier kann man nicht sagen: „Was lang braucht wird gut.“ Ein Pferd ist schneller fertig.

Und wie genau müssen alle äußern Erfordernisse sich finden, wenn dieses Gebilde zu seiner Vollendung kommen soll. — Da muß der Laich, der in Massen an den Rand eines Wassers gelegt wird, damit die junge Brut dasselbe sogleich benützen könne, von der Sonnenhitze ausgebrütet werden. An frischer Luft und Wasser darf es durchaus nicht fehlen. Insekten und Würmchen von der kleinsten Art liefern die erste Nahrung, und so muß bei einer jeden neuen Entwicklung sich das vorfinden, was dieselbe befördern kann.

Wenn man dieß Alles bedenkt, so begreift man wahrlich nicht, wie der Verfasser des bekannten Mildheimer Noth- und Hülfsbüchleins einst in demselben erzählen konnte, ein Mann habe einmal Froschlaich beim Trinken aus einem Bache verschluckt, und es wären aus demselben Frösche in dem Magen desselben entstanden. Um die Sache recht zu versinnlichen und gewiß zu machen, stellt ein Holzschnitt einen Menschen dar, der sich übergibt, wobei ungefähr ein halbes Dutzend von Fröschen mit ausgespreizten Beinen an das Tageslicht kommen. — Wer für das Volk schreibt, sollte doch wenigstens mit den ersten Elementen in der Naturgeschichte bekannt seyn. — Tausende und Tausende haben diesen Unsinn auf Treu und Glauben angenommen, und noch finden sich Leute, die sogar auf Bildung Anspruch machen, die da versichern und glauben, einen Frosch in den Eingeweiden eines Kranken quacken gehört zu haben, und es also für möglich halten. Ja, Ja, gequackt mag es haben; aber vielleicht nicht blos in den Eingeweiden des Kranken. Solche starkgläubige Seelen werden vortreffliche Werkzeuge in den Händen von gewissen Menschen, und das Reich des Aberglaubens steht noch fest, so lange eine schwache Denkkraft nicht zu den Seltenheiten gehört. — So lange man Frösche in menschlichen Leibern quacken hört, werden sie auch in trüben Gehirnern quacken. — Der Mensch aber soll denken, und nicht quacken. — Dieß soll er den Fröschen überlassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walther, Johann Ludwig Gottfried,

Spiegelbilder aus dem Leben der Thiere unserer Heimat für die reifere Jugend

Bd.: 2

Kempten (1848)

Paed.pr. 4014-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761498-4